Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nicht ausleihbar

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Meyer's Universum,

oder

Abbildung und Beschreibung

des

Sehenswerthesten und Merkwürdigsten

der

Natur und Kunst

auf der ganzen Erde.

Neunter Band.

Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia.
Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut.

1842.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

19 Rara
K W 3658
20

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

35. J 2584 [ausgetauscht gegen Expl. und Acc. Nr. 30 J 1774]

4962210 01

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

MEYER'S UNIVERSUM

oder

die schönsten Ansichten der Erde.

IN MONATLICHEN LIEFERUNGEN

jede enthält

drey bis vier Stahlstichen

der

vollendetsten Künstler.

MINIATUR-BAND,

die Lieferungen 97 bis 108 enthaltend.

Herausgegeben

von

J. Meyer

auf

dem Bibliographischen Institute.

VERLAG VOM BIBLIOGRAPHISCHEN INSTITUT

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

An meine Freunde!

Das **Universum** ist die Unendlichkeit, weil **Gotteswerk**: — **mein Buch** ist die Vergänglichkeit, weil **Menschenwerk**; — ist's gleich über den Erdkreis verbreitet in vielen Sprachen, wird's doch in einer Spanne Zeit vergessen seyn mit allen den verwandten Erscheinungen, welche es in's Leben rief.

Aber der **Gedanke**, der im Universum offenbart ist, ist, wie der Weltgeist, ewig. Er dauert und wirkt fort, nachdem mein Buch, sein Leib, längst vergangen ist.

Gleich wie im Universum der Menschengeist unstät wandert, bald den Bahnen flammender Welten folgt, oder die Nebelflecken um Herkunft und Bestimmung fragt, bald in des Erdkerns Gluth sich senkt, oder in des Nordlichts Farben taucht, bald in der Vergangenheit forscht, bald die Zukunft mißt: — so führt den Leser auch mein **Buch** bald zu Hütte und Schloß, bald zu See und Berg, bald in der Erde Schacht, bald auf des Kraters Rand: — einmal schaukelt's ihn auf den Fluthen des Oceans, ein andermal auf den Wogen meiner Seele und trägt ihn auf des Gedankens Fittig über das Klüftchen Grab weg — oder es stellt ihn vor das Panorama des Erdenlebens hin, vor seine Höhen und Tiefen, Könige und Bettler, Politik und Religion, Wahrheit und Irrthum, Treue und Trug, und deren Kämpfe. Auch mein Träumen, mein Hoffen, mein Spiel, meinen Ernst, mein Zweifeln und meine Zuversicht offenbart ihm mein Buch, und zwingt ihn zum Nachfühlen meiner Freude und meines Wehes.

Acht Jahre schon hat diese Gemeinschaft zwischen mir und der Lesewelt gedauert, und fort und fort wächst meiner Gemeinde Kreis. Um Treue gebe ich Treue. — Der letzte Jahrgang meines **Lebens** soll der letzte Jahrgang meines **Universums** seyn.

Meyer.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CCCLXXVI. Bordeaux in Frankreich.

Sieben und zwanzig Menschengeschlechter ruhen in Frankreichs Todtenhügeln, seitdem im Streite von Karl's des Großen Enkel der Deutschen Macht in Frankreich gebrochen war und der erste Capetinger die Krone trug. Acht Jahrhunderte zogen über das Land hin, mit allen Triumphen und Trophäen und Siegeskronen und allem Ruhme, und aller Arglist und aller Blutschuld des Königthums, bis ihm die Sturmglocken zu Grabe läuteten, welche der Welt die ersten Stunden einer neuen Aera schlugen. Gedanke und Schwert, Krieg und Guillotine hatten des alten Frankreichs Herrlichkeit gefressen; aber auf dem Leichenacker richtete sich ein neues Frankreich auf, größer als das erwürgte. Lebenskräftig, wie eine junge Riesenschlange, hat es sich schon vielmal gehäutet: — Königskrone, Jacobinermütze und Kaisermantel glänzten und vergingen in drei Jahrzehnten. Und als der letztere zerrissen war, verrannen auch die Wogen der neuen Völkerwanderungsfluth; jedes Gewässer kehrte in sein altes Bett zurück und auf den befruchteten Ländern schossen die Saaten des Friedens üppig auf. Seitdem machte Frankreich abermals eine Metamorphose; aber obschon das vierte Häutungswerk, die Julirevolution, manches Reich erbeben machte, ist es doch ruhiger erfolgt, als manches frühere. Vierzehn Jahre hat die Republik gedauert, 10 Jahre hat der Kaiserthron gestanden, 15 Jahre der der ältern Bourbons: — der der Orleans steht nun wieder 12 Jahre, und die Periode abermaliger Häutung mag nicht fern seyn. So stark aber sind die Elemente des Friedens in der Welt geworden, daß auch die fünfte Wandlung nur solche Erschütterungen bringen dürfte, die befruchtend, nicht zerstörend wirken.

In Frankreich selbst herrscht des Friedens Genius jetzt so absolut, und seine Kraft ist in der That so groß gewachsen, daß ein zerstörender Verlauf künftiger Revolutionen kaum mehr gedacht werden kann. Dort, wo dem Repräsentanten des Friedens, dem Mittelstande, aus einer sich täglich verjüngenden Industrie immer neue Kräftemassen quellen, wo er mit aller Gewandtheit, welche eine thatenreiche Zeit bei ihm entwickelte, mit allem Verstande, den vielseitig sich kreuzende Verhältnisse erregten, mit aller Einsicht, die ein versuchtes Leben gewährt,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

BORDEAUX

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mit allem Feuer, welches die stets fortwährende Reibung unterhält, die Interessen des Friedens ausbeutet und zugleich vertheidigt: da kann von einer Umwälzung, ähnlich jener früheren, welche das alte Frankreich begrub, nicht die Rede seyn. Das gemeinschaftliche Interesse hält die Kraft des Volks gebunden, und so heftig auch die Parteien einander hassen, so können sie doch nicht von einander lassen. Der Streit, den hier Nothwendigkeit und Freiheit führen, das Kriegsspiel der Faktionen, ist gerade genug, daß des Athleten Säfte nicht stagniren: er ist die Turnschule der Nation, in der sich ihre Glieder recken und strecken zu größerer Kräftigung. So lange nun die Regierung Ruhe und Maß behält, besonnen das Steuer führt, fort und fort der Nation den Puls fühlt, ihren Gang beschleunigt, wenn jener rascher geht, inne hält, wenn er langsamer schlägt, Nichts thut, als was das Volk will, sich vor jedem Mißbrauch der Gewalt hütet, — und das wird sie, so lange Ludwig Philipp das Steuer führt, — so lange wird auch der Thron der Orleans feststehen, ob er gleich auf einem Krater gebaut ist. Aber bei dem ersten Vergessen der Pflicht wird das Volk ihn verschlingen und das junge Frankreich friedlich seine fünfte Metamorphose machen. Die Elemente derselben sind längst thätig, und sogar ihre Gestalt ist deutlich zu erkennen. Sie wird die Emancipation des Provinz- und Gemeindelebens seyn: — denn unverkennbar streben alle Provinzen des Reichs nach einer selbstständigern Entwickelung. Das verhaßte Reich der Centralisation sinkt; die Macht von Paris hat ihr Zenith hinter sich; sie steigt abwärts und sie muß in eben dem Maße fallen, als die Bedeutung der Hauptstädte in den Provinzen wächst, weil bei einem gemeinschaftlichem Fortschreiten derjenige stets zurückkommt, welcher am langsamsten weitergeht.

Alle Provinzhauptstädte aber haben notorisch seit zwei Jahrzehnten im Verhältniß mehr zugenommen an Bevölkerung, Reichthum und Geltung, als Paris, und mit dem Bewußtseyn größerer Kraft hat sich auch der Anspruch an größeres Recht gemehrt. Die Vorgänge der letzten Jahre beweisen, wie ein Kampf, ein Kampf auf Leben und Tod, mit der Centralisation ganz unvermeidlich ist. Toulouse, Metz, Lille, Rouen, Bordeaux haben bei mehren Anlässen die Bahn des Widerstands betreten, und jedes neue Ereigniß hat bewiesen, wie tief der Emancipationsgedanke im französischen Gemeindeleben Wurzel schlug.

Frankreich hütet und pflegt sein größtes Gut nicht mehr, wie sonst, vorzugsweise in des Reiches Hauptstadt. Während Ludwig Philipp den Parisern so viele Bastillen baut, als die alte Fenster hatte, richtet die Freiheit in den Provinzen sich häuslich ein, und aus einem Feldlager macht sie hundert. —

Bordeaux, Toulouse und Marseille, Herde dieses Strebens, repräsentiren den französischen Süden — jenen glücklichen Süden, wo die Gaieté dem Leben einen Zauberstab in die Hand gibt, wofür der Deutsche nicht einmal einen Namen hat. „Dort wallt," sagt Weber, „lauter Weingeist und Quecksilber in den Adern, und die Großmutter dreht sich mit dem Enkel sorglos, wo eine Trommel zum Tanze spielt." — In diesem Lande, wo der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Witz neben Aufschneiderei das Erbtheil jedes Menschenkinds ist, wo man das Verworfenste und Edelste mit einem Bonmot auf gleiche Weise abfertigt, wo joviale Gutmüthigkeit jedes Ereigniß so lange dreht und wendet, bis sie ihm eine lustige Seite abgewonnen hat und diese festhält, — da steckt auch eine vielvermögende Thatkraft, die mit Beharrlichkeit ihre Ziele verfolgt, und ein Unternehmungsgeist, der vor keiner Schwierigkeit zurückschreckt. Es dankt der Süden Frankreichs solchem Geiste die industrielle und commerzielle Betriebsamkeit, welche jede Stadt zu einer Fabrik- und Handelsstadt macht, und die in Bordeaux ihre großartigste Entwickelung erreichte. —

Das heutige Bordeaux ist nach Größe und Bevölkerung die vierte, als Handelsstadt die dritte des Reichs; mit mehr als 100,000 Einwohnern ist sie eine der schönsten in Europa. Sie liegt am linken Ufer der Garonne, die hier, obschon noch fünfzehn Meilen von ihrer Mündung, dennoch fast eine Viertelstunde breit ist und die größten Seeschiffe trägt. — Das alte Bordeaux vor 1743 hüllten Wälle ein; es war ein häßlicher Ort mit dunklen, engen, winklichen Straßen, in denen sich 50,000 Menschen enge zusammen drängten. In jenem Jahre riß man die Schranken weg, und das neue Bordeaux (die Neustadt) entstand nun nach einem schönen, regelmäßigen Plane. Die Pracht vieler der durchgängig massiv aufgeführten Privatwohnungen stempelt sie als Werke des Reichthums. Die Rue Chapeau Rouge besteht fast ganz aus Palästen und sie gilt als eine der schönsten Straßen der Welt. Oeffentliche Prachtgebäude fallen neben den magnifiken Privatwohnungen wenig in's Auge. Die ehrwürdige Cathedrale, deren ältester Kern im 11ten Jahrhundert entstanden ist, colossal und eins der besten Werke gothischer Baukunst (413 Fuß lang), blieb, obschon man Jahrhunderte lang daran gebaut hat, unvollendet. Ein durch ähnlichen Styl ausgezeichnetes Werk ist der erzbischöfliche Palast. Das Hotel der Präfektur, das Rathhaus, das Hotel der Marine, Börse, Bank, Münze, das Zollhaus, reihen sich unter die Merkwürdigkeiten Bordeaux's. Imposant ist das große Hospital. Hier wohnt das menschliche Elend wirklich im Palaste. Das Schauspielhaus wetteifert an Umfang, Styl, und an Pracht der äußern und innern Ausschmückung mit dem Herrlichsten, was die Baukunst Gleichartiges irgendwo schuf. Es hat 6½ Millionen Franks gekostet. Die Plätze: Royal, Louis Philippe, Dauphin und St. Germain wetteifern mit einander an Schönheit. Die Place Royal (vergl. den Stahlstich) öffnet sich gegen die schönen Kayen an der Garonne, welche hier eine Breite von 2500 Fuß hat, und unfern davon verbindet ein kühner, gewaltiger Brückenbau die Stadt mit dem jenseitigen Ufer und der Vorstadt la Bartidé. Die Brücke kostete 5 Millionen.

Bordeaux ist auch einer der ältesten Sitze des Christenthums in Westeuropa; das hiesige Erzbisthum bestand schon im dritten Jahrhundert.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Eine Menge Institute für Kunst und Wissenschaft werden von einem im Ganzen sehr gebildeten Publikum genährt, und fördern die wachsende Verbreitung der Intelligenz. Außer den Staatsanstalten: einer königl. Academie der Wissenschaften und Künste, der Universität mit Sternwarte ꝛc., 2 Gymnasien, Bau- und Kunstschule, Schifffahrts- und Handelsschule, den academischen Schulen für Medizin, Chirurgie ꝛc. ꝛc., wirken hier eine Menge Privatvereine für gelehrte und wissenschaftliche Zwecke, und eben so zahlreich sind jene, welche die Ausübung der Pflichten der Nächstenliebe zum Zwecke haben. Der Wohlthätigkeitssinn der Bordeaurer ist sprichwörtlich. An Hülfsmitteln zu wissenschaftlichem Studium ist auch kein Mangel. — Die öffentlichen Bibliotheken zählen über 100,000 Bände; der botanische Garten ist einer der vollständigsten Frankreichs; Kunst und naturhistorische Sammlungen, sowohl öffentliche, als Privatpersonen gehörige, sind dem Wissensdurste bereitwillig geöffnet. —

Das lebendige Gewühl der Menschen von vielerlei Racen und Trachten auf Straßen und Plätzen, an den Kayen und auf dem Strome kündigt dem Fremden sogleich die große Welthandelsstadt an. In der That steht Bordeaux's Industrie, so tüchtig sie auch betrieben wird, neben dem Handel doch nur wie eine Magd neben der Gebieterin. Bordeaux's Verkehr umspannt jetzt die halbe Erde; nur der von Marseille kann sich der Masse nach mit ihm messen; der von Bordeaux aber stellt sich in weit ausgedehnteren Verhältnissen vor's Auge. Er gründet sich auf eine vortreffliche Lage, auf Verhältnisse, welche sich im Laufe der Jahrhunderte nach und nach ausbildeten, auf den den Bordeaurern innewohnenden unternehmenden und geschäftlichen Geist, endlich auf eine Fülle von Capitalien, welche selbst die von Marseille weit überragt.

Es gibt eine Menge Häuser hier, welche Millionen besitzen. Wenn man Bordeaux mit einem andern Markte vergleichen wollte, so müßte man Hamburg nennen: — der nämliche Combinationssinn, dieselbe Neigung für vielfach in einander greifende überseeische Unternehmungen, dieselbe Liebe auch für den Waarenhandel, die nämliche Scheu vor dem unfruchtbaren verderblichen Fondsspiel! — Landwärts ist Bordeaux's Handel sehr groß. Durch die Garonne, die aufwärts noch 50 geographische Meilen weit große Boote trägt, durch die schiffbare Dordogne und durch den Languedok-Canal, welcher der Stadt die direkte Wasserverbindung mit dem Mittelmeere schenkt, wird dem Binnenverkehr ein weites Gebiet erschlossen. Bordeaux versorgt, vermittelst seiner Wasserstraßen, drei Viertheile des südlichen Frankreichs mit den Erzeugnissen der Colonien, und führt dagegen die Produkte des Landes auf 400 Seeschiffen und 800 Küstenfahrzeugen aus. — Sein großartigster Export ist der von Wein und Branntwein: — dieser allein beschäftigt über 125 Mill. Franks Capital, und die Gesammtmenge des Exports dieser zwei Artikel übersteigt jährlich 280,000 Stück. Ueber ein Viertheil davon trinkt Paris, der Rest vertheilt sich in die Länder des europäischen Nordens, an England und Amerika. Gegen manchen Bordeaurer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Weinkeller würde der Bremer Rathskeller erscheinen wie ein Ei gegen das Heidelberger Faß: — denn einer faßt 30,000 Stück. Es ist aber auch die Kunst der Weinbrauerei nirgends in der Welt so weit gebracht, oder wird irgendwo in so großem Maßstabe und so — ohne Scheu ausgeübt, als in Bordeaux. Man macht hier dieselbe Sorte für jede Nation anders. — „Jedem maulrecht!" ist oberstes Gesetz, und der ehrlichste Bordeaurer Weinhändler hält es für keine Sünde, wenn seine Kunst die Mängel der Natur verbessert und ein Wein, der als schlechter, herber Cotes in seine Hallen kam, als feiner Chateau Margeaux oder Lafitte wieder hinaus und in die weite Welt geht.

Der Werth der transatlantischen Einfuhr in Bordeaux wird auf jährlich 25—35 Millionen Franks veranschlagt, jener der Ausfuhr aber ist noch viel größer, und wohl nicht unter 100 Millionen zu schätzen: — Zahlen, welche hinreichen, den Umfang des Bordeaurer Verkehrs überhaupt zu bemessen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

HAUS DES SANDWIRTH'S HOFER
in Tyrol

CCCLXXVII. Hofer's Haus.

Heute sind es zwei und dreißig Jahre, da ward Andreas Hofer zu Mantua erschossen.

Welche Welt der Schmach hat Deutschland auf seinen Atlasschultern getragen! An dem Tage, wo der beste Mann in Oesterreich blutete, da feierte Oesterreich's Kaiserhof die Verlobung von Franzens Tochter mit Napoleon! — —

Durchblättert die Bücher der Geschichte von Nimrod an bis zu Hofer's Todestag, den Pendant dazu sucht ihr vergeblich! —

Du hast dein Märtyrerthum längst ausgeduldet, edler Hofer, auch haben wir Volks- und Nationalkalender zu Dutzenden, aber noch sehe ich in keinem deinen Namen. Wär' ich Papst, ständest du golden gedruckt in allen, und hervorleuchten sollte mein Sankt Hofer aus dem welschen und griechischen Heiligentroß wie eine frische, volle Aehre aus leerem Stroh. In die vita sanctorum müßte die Hoferlegende deutsch und mit rother Schrift, und jeder deutsche Priester müßte sie vorlesen dem Volke wöchentlich einmal. Warum machte dich das alleinseligmachende Rom nicht selig? Warst du nicht Christ und fromm wie Einer? Hast du nicht Wunder gethan, größere Wunder als Viele? Hast du nicht herrliche Thaten verrichtet, die Gott erfreuten? Hast du nicht unverwerfliches Zeugniß abgelegt, daß der Geist des Herrn gekommen war über dich? und hast du nicht dein Märtyrerthum standhaft erlitten? Und doch will die Canonisationsbulle nicht kommen, die dich in den Kalender bringt und deinem Volke das Recht gibt, dir Capellen zu bauen und wallfahrten zu gehen zu deinem Altare. Da sind die freien Deutschen, die Schweizer, doch besser daran; die bauten welche ihrem Tell und ihrem Winkelried, ohne das „cum approbatione sancti patris" zu bedürfen.

Aber Ehre ist dir doch auch widerfahren, Hofer! große Ehre, von der die Schweizer nichts gewußt. Du bist ja sammt deiner Descendenz geadelt worden — und es ist schon was werth, wenn ein Amerikaner, der kürzlich Tyrol bereiste, schreiben durfte: „I saw the residence of the renowed Von-Hofer-family; and a rather farm-looking house it is, not at all like a noble castle *)." Dem rohen Republikaner war's wohl zu verzeihen, daß die Möglichkeit, wie man die Familie des Helden hat adeln können, — ihm so wenig zu Kopfe wollte, als ein Baronisiren seines Washington.

*) „Ich sah auch die Wohnung der berühmten von Hofer-Familie; doch kam sie mir ein bischen bäuerisch vor, keineswegs wie ein adeliches Schloß." Universum, IX. Bd.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Haus, wo der Held Tyrol's, Oestreich's, Deutschland's — ein Heros, hoch und rein in einer Zeit voll Schande und Schmach — geboren ward, und als renommirter Handelsmann und Weinwirth sein Gewerbe trieb, heißt „am Sand." Es liegt unweit Meran im Passeyer Thal, an dessen Ausgang die Heerstraße nach Italien über das Stilfser Joch vorüber zieht, und in einer der schönsten Landschaften Tyrols. An Weingärten und fetten Alpweiden hin, dem raschen, murmelnden Bergwasser entlang, steigt der Wanderer aufwärts nach Sankt Leonhard, und in geringer Entfernung von da sieht er das stattliche Haus auf grüner Matte. Im Hintergrunde des Thals öffnet sich die Hochalpenwelt — starren die ewig beschneiten Firnen und schimmern die Gletscher.

CCCLXXVIII. Die Cathedrale in Rouen.

Wie der germanische Grundcharakter streng, ernst, ethisch ist, so ist auch der Charakter der deutschen Kunst. Die heitere Naturplastik, welche das Christenthum in der römischen Westwelt aus der classischen Zeit mit herüber genommen hatte, konnten die Germanen, welche diese Welt zertrümmerten, nicht fassen, und Gothen, Longobarden, Franken, ein Herrscherstamm nach dem andern, bildeten sie nach ihrer Weise um. Den deutschen Völkern wurde die christliche Religion nicht als bloßer Formtausch, sondern als Gabe freier, tiefer Ueberzeugung, bei welcher der Verstand einen eben so großen Antheil hatte, als das Gemüth. Der Christusglaube war für sie die That ihrer höchsten religiösen Ahnungen, und als deutsche Kunst die Aufforderung bekam, ihr eine leibliche Gestaltung zu geben und die Seele in den todten Stein zu tragen: da rang sie viele Jahrhunderte lang beharrlich mit dem widerstrebenden Stoffe, bis sie sich zur höchsten Klarheit emporgerungen und im Stande war, nach einem durchgehenden, leitenden Grundgesetz, das dennoch freie Bewegung zuließ, Formen und Verhältnisse in bestimmte Fügung, dabei in steter Wechselbeziehung und immer nach Einheit strebend, bis in's Einzelnste zu ordnen und zu gliedern. Nun thürmte der Deutsche seine ewigen Münster auf, und Deutsche wurden die Baumeister aller der Völker, wo germanisches Blut zur Herrschaft gelangt war. Auf diese Weise wurde unsere Kunst von der Grenze Laplands bis nach Sizilien, und von Jerusalem und Batalha bis nach Riga verbreitet. Ueberall in den fremden Ländern nahm sie zwar nationale Elemente auf, die aber viel zu schwach waren, die Grundtype zur Unkenntlichkeit zu verwischen. Sie ist in Mailand, in Neapel und Palermo eben so deutlich sichtbar, wie in Nowgorod, im Tempel des heiligen Grabes, in der Cathedrale zu Burgos, im Cölner Dom und in Wien's Sankt Stephan.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DIE CATHEDRALE IN ROUEN

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In Frankreich tritt uns, zumal in den nördlichsten Gegenden, wo, in Burgund und in der Normandie, die germanischen Volkselemente am häufigsten verbreitet waren, auch die früheste Entwickelung des germanischen Baustyls in einer Reihe von Monumenten entgegen: denn immer waren es die deutschen Bauhütten (als deren Sitze Straßburg, Cöln, Wien, Zürich ꝛc. ꝛc. glänzten), welche berufen wurden, bei großen Tempelbauten Hand anzulegen, und wenn sie auch, wie oft geschah, die spätere Ausführung inländischen Künstlern und Handwerkern überließen, so gingen doch die Pläne und Grundrisse fast ohne Ausnahme von deutschen Meistern aus.

Der Umstand aber, daß die Ausführung vieler solcher, von deutschen Meistern entworfenen Baupläne minder-geschickten Händen anvertraut wurde, konnte dem meisterlichen Gedeihen der Arbeit selbst nicht förderlich seyn, und diesem Umstand ist es auch wohl hauptsächlich zuzuschreiben, warum an den französischen Monumenten altdeutscher Baukunst die Grundtypen des Styls so häufig in einer gewissen Einseitigkeit und Rohheit hervortreten, so daß dieß gleichsam zu ihrem charakteristischen Merkmal wird. Das harmonische Verschmelzen von Gedanken und Form, welches aus dem lebendigsten innern Verständniß hervorgeht, und bei den besten Bauwerken derselben Periode in Deutschland sich offenbart, fehlt ihnen, und Tiefe, Reichthum und Mannichfaltigkeit im Ornament wird gewöhnlich durch eine überladene Dekoration zu ersetzen gesucht.

Dieses Streben nach äußerer Pracht, welcher die Idee sich unterordnet, ihr gleichsam als Magd dient, ist in einigen Kirchen der Normandie am glänzendsten entwickelt, vor allen aber in dem gefeierten Tempel der Cathedrale zu Rouen. Nirgends sieht man ein so reiches, zierliches, kühnes, phantastisches Spiel der Formen: die Façade zumal, welche unser kostbarer Stahlstich treu darstellt, wird selbst von jener des Mailänder Doms nicht übertroffen.

Die Grundform der Kirche ist das Kreuz. Ihre Länge beträgt 390, die vom Kreuzschiff 162 Fuß; die Höhe des Hauptschiffes ist 84, und die Höhe des Haupt- oder Mittelthurms (dessen oberer Theil mehrmals abbrannte) war 396 Fuß. Ein Deutscher, Namens Ingelrahm (Ingelrame) entwarf, nachdem das Feuer im Jahre 1200 den alten Dom verwüstet hatte, den Plan zum jetzigen Werke, vollendete bis um 1230 die drei westlichen Portale und fing zwei der Thürme zu bauen an. Von Jahrhundert zu Jahrhundert wurde der Bau bis um 1530 fortgesetzt, und obschon man am ursprünglichen Plane Vieles änderte, wegließ oder zusetzte, hat man doch die Hauptformen desselben festgehalten. Schon 1535 durch Brand beschädigt, litt er seitdem mehrmals durch Feuersbrünste, wurde aber stets im alten Styl wieder restaurirt. Nur ein paarmal drängte sich moderner Geschmack durch Altäre, Monumente und Grabmäler ein. Der größte Uebelstand dieser Art ist der Hochaltar selbst, der 1730 an die Stelle des alten, baufällig gewordenen, gesetzt wurde: ein elendes Ding im neuitalienischen Styl und ein würdiges Denkmal des jämmerlichen Fürsten, der im Stande war, mit solchem Werke den Ehrenplatz in dem Gotteshause zu schänden, das der großartige Sinn des mittelalterlichen Bürgerthums aufgeführt hat.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die großartigste Entfaltung des germanischen Tempel-Bausystems ist in der Façade, die der Stahlstich darstellt, am besten kenntlich. Zwei Hauptthürme bilden die Seiten und die Nebenpfeiler streben als zierliche Thürmchen empor. Drei Portale führen in die Kirche. Ueber dem Hauptportal ist das große Prachtfenster, durch dessen gemalte Scheiben magisches Licht in das Mittelschiff fällt. Alle Verzierung an Außenwänden und Thürmen rankt aufwärts — versinnbildlichend das Streben und die Sehnsucht, die der Erde nicht angehören. Leider sind die Spitzen der Thürme von Blitz und Feuer zerstört; sie bestanden aus freistehenden Rippen, zwischen denen durchbrochenes Rosettenwerk eingesponnen war. Wo endlich die acht Rippen an den äußersten Spitzen zusammenliefen, da breitete eine majestätische Blume in heiliger Kreuzform ihre Blätter gegen den Himmel aus, das Ziel ahnen lassend, welches menschliche Kraft nicht zu erreichen vermochte.

Die statuarische Kunst geht hier schwesterlich mit jener des Steinmetzen Hand in Hand, und nicht blos das Innere hat sie geschmückt, auch auf der Außenwand vom Tempel des ewigen Gottes hat sie eine himmlische Heerschaar versammelt. Die Bildsäulen heiliger Märtyrer und Apostel, der heil. Jungfrau und der Erzengel, sammt der Fürsten des alten Bundes, Moses, der Propheten und Patriarchen, sind in mehrfachen Nischen reihen über einander geordnet, oder getragen von Consolen. Andere reihen sich in den Wölbungen der Portale, und selbst die Giebel sind noch mit Statuen oder Reliefs angefüllt. Eben so nehmen die tabernackelartig gehaltenen Thürmchen der Strebepfeiler Standbilder auf.

Das Innere ist solches Aeußern würdig. Durch die gemalten Fensterscheiben treten, wie in verklärter Lichterscheinung, die Gestalten derjenigen Religion dem Blick entgegen, welche überall das Körperliche zu vergeistigen strebt. Unzählige selbstständige Monumente kleinerer Dimensionen sind in den Kirchenschiffen versammelt und halten dem Beschauer einen ergötzlichen Reichthum bildlicher Darstellung entgegen: so die Altarwerke, die Tabernakel, die Kronleuchter und jene 84 geschnitzten Chorstühle, welche, Kunstwerke des fünfzehnten Jahrhunderts, allein im Stande seyn würden, den weitherkommenden Kunstfreund für seine Mühe und Kosten reichlich zu entschädigen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CCCLXXIX. Batalha (das Schlachtenkloster) bei Leiria in Portugal.

„Von Lissabon nach Leiria sind's 20 Meilen. Ich hatte die Landreise dahin schon beschlossen, als ich erfuhr, das Portoer Dampfschiff werde auf seiner nächsten Reise an der Mündung des Lys anlegen, um einige Regierungsbeamte an's Land zu setzen, deren Dienstgeschäfte einen längern Aufenthalt an der Küste erheischten. Leiria liegt nur 8 Stunden von der Küste. Die Gelegenheit festhaltend, ordnete ich schnell meine Angelegenheiten in Lissabon und fuhr den nächsten Tag in aller Frühe ab."

„Es war ein Märzmorgen, weder heiter und hell, noch warm und drückend: sondern duftig, kühl und erquickend, erinnernd an die ersten Maimorgen der fernen, deutschen Heimath. Wie im Fluge rauschte der Dämpfer den Tajo hinab, dessen fernrückende Ufer sich unserm Auge bald im Nebelflor verbargen. Selten zeigte sich ein Segel auf der dünstenden Fluth, und dieß nur auf Augenblicke: denn so schnell gleiteten wir den Strom hinab, daß jeder begegnende Gegenstand gleich wieder verschwand. Der alte maurische Wächter des Tajo, Belem, rief uns seinen Gruß donnernd in die offene See nach, und der herrlichste Tag folgte dem nebeligen Morgen. Spiegelglatt war das Meer, und während die Segelschiffe in der Windstille fast unbeweglich liegen bleiben mußten, durchschauselten wir die Fluth ohne Rast. Zuweilen näherten wir uns der Küste, die bald flache Landzungen, bald Vorgebirgshäupter mit Mauerkronen uns entgegenstreckte; — meistens aber blieb sie zu fern, sie zu erkennen. Der Nachmittag wurde sonnig und warm. Die heiterste Stimmung belebte die Schiffsgesellschaft. Alles sammelte sich gegen Abend auf dem Verdeck, und holder Frauengesang sagte der scheidenden Sonne, welche die schimmernde Fläche mit rother Gluth übergoß, gute Nacht. Selbst die Fische der Tiefe schienen geweckt zu seyn vom hellen Glanze, der in ihr dunkles Reich gedrungen; sie kamen in Schwärmen nach oben. Den Mücken in der Abendsonne gleich, trieben sie allerlei Spiel und wurden dabei so übermüthig und muthwillig, daß sie oft aus dem Wasser schnellten, Purzelbäume in der Luft machten und Räder schlugen. Delphine schossen hin und her und schreckten die spielenden Schaaren, oder sie ließen sich von den glühenden Wellen schaukeln."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Am andern Morgen war die Höhe von Leiria erreicht und wir steuerten nun gerade köstlich gegen die Küste los. Es kam eine niedrige Landzunge zum Vorschein, hinter derselben ragten die Thürme von Vicera. Dies war das Ziel. Tiefe Ruhe herrschte auf dem Wasser, tiefe Ruhe auf dem Lande vor uns; kein Segel war sichtbar, ein paar Schifferbarken schlummerten noch in einer kleinen Bucht. Als wir uns dem Lande näherten, störte das Rauschen unserer Schaufelräder die Seevögel aus dem Morgenschlafe, und ganze Wolken von Pelikanen, Möven, Tauchern und Strandläufern erhoben sich mit schallendem Flügelschlage. Ihre Anzahl setzte uns in Erstaunen und Mancher sah voll Lüsternheit den unerschöpflichen Waidmannsschatz, den zu heben der träge Portugiese nicht der Mühe werth hält.

In dem kleinen Hafen von Vicera stiegen die Regierungsbeamten und ich aus; das Dampfschiff aber, welches an demselben Tage noch Porto erreichen wollte, setzte ohne Aufenthalt seine Fahrt fort. Auf die Fürsprache der portugiesischen Herren bekam ich schnell Fuhrwerk nach Leiria, wo ich, fast zermalmt auf dem ganz schlechten Wege, doch ohne Unfall, am späten Nachmittag anlangte.

Leiria ist eine stille, in einer fruchtbaren Niederung gelegene Stadt von fast 8000 Einwohnern. Früher war sie bedeutender und unter den Römern groß. Sie liegt am Fuße eines Felsens, von dem das uralte Castrum halbzerstört mit finsterer Herrschermiene über die weite Ebene schaut. — Die Stadt selbst hat Nichts, was die Mühe einer beschwerlichen Reise lohnen könnte; — der Magnet, der Tausende von Reisenden herbeizieht, liegt außer ihren Mauern: es ist das weltberühmte Kloster Batalha. Es war auch mein Ziel und ich widmete seinem Besuche den nächsten Tag.

Batalha ist, wie man allgemein anerkennt, das schönste Spezimen des germanischen Kirchen-Baustyls auf der ganzen Halbinsel. Als Bauwerk ist solches um so bewundernswürdiger, da es zu einer Zeit ausgeführt wurde, wo man in Spanien und Portugal die verschiedenartigsten germanischen und maurischen Formen zusammen zu mengen gewohnt war.

Auch Kloster Batalha dankt, wie so viele ähnliche, seine Entstehung jenem Glauben des Mittelalters, demgemäß kein Ereigniß im Privat- und öffentlichen Leben anders als unter der Mitwirkung oder dem Patronate irgend eines aus der Heiligenschaar geschehen konnte; — jenem Glauben, der alles Lebendige wie Lebloſe, von dem emporstrebenden Münster bis zum tiefsten Bergschacht, und vom Altare Gottes bis zum Weinfaß, unter den besondern Schutz eines jener himmlischen Prätorianer stellte, mit denen Roms Bischöfe den Thron des Herrn aller Welten so freigebig umringt haben.

Auf der Haide nämlich, wo jetzt das Schlachtenkloster prangt, standen sich am 14. August 1385 zwei christliche Könige, Johann von Portugal und Johann von Castilien, mit ihren Rittern und Knechten, zum Ent-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

scheidungskampfe entschlossen, einander gegenüber. Jeder der Könige hatte seinen Beichtvater bei sich, jeder betete um den Sieg zu seinem Schutzheiligen und bot, als wäre der Lenker der Schlachten bestechlich wie ein Schurke auf irdischem Richterstuhl, hohe Preise für einen glücklichen Ausgang. Bei solchen Gelegenheiten geschah es häufig, daß sich die Gegner einander in den enormsten Gelübden überboten: — denn schlau nährte die Kirche den Glauben, daß Demjenigen, welcher am meisten gelobte, am meisten geholfen werde. Daß die Kirche dabei den Receveur-General machte, daß deren Hand vermittelnd empfing, was Gott und den Heiligen versprochen war, konnte in einer Zeit keinen Anstoß geben, wo man für einen Dreier sammt einem Heiligenbild die ewige Seligkeit zugleich erkaufen konnte! Der castilische Johann versprach viel, aber der portugiesische Johann versprach noch viel mehr seiner Patrona Maria, und ihm wurde der Sieg. 6000 Portugiesen erschlugen von 33,000 Castiliern die Hälfte. Dreitausend Ritter, die Blüthe des castilischen Adels, hauchten auf dem blutgetränkten Moore ihr Leben aus. Auf der Stelle nun, wo sich der Sieg entschieden hatte, machte Johann von Portugal sein Gelübde, ein Kloster zu bauen für Jungfrauen, herrlicher als alle andern der Christenheit, zur That, und folgend dem Rufe des reichen Königs kamen aus dem fernen Britannien und aus Deutschland die Genossenschaften der Mauerer und Werkleute, den Wunderbau aufzurichten. Den Plan dazu machte ein Engländer, Namens Stephenson; zumeist deutsche Werkleute aber führten ihn aus. Von 1386 bis 1509 wurde anhaltend daran fortgebaut, doch ganz fertig ward es niemals. König Emanuel, der hier begraben liegt und die Vollendung gelobt hatte, starb darüber, und nach seinem Tode gab man den Plan auf.

Das Kloster sollte nach dem ursprünglichen Gelöbniß des Stifters ein Frauenkloster werden. Doch als es wohnbar war, offenbarte dem Könige sein Beichtvater, ein Dominikaner, es sey ihm im Traum die Jungfrau Maria erschienen und habe ihm bedeutet, sie wünsche die Stiftung einem Mönchsorden zuzuwenden, und sie habe dabei bedeutungsvoll hingesehen auf das Bild des heil. Dominikus. Der König, zweifelhaft, was er nun thun solle, berief die höchste Geistlichkeit seines Reichs zu einem Rathe, und legte ihr die Frage zur Entscheidung vor. Diese aber beschied ihn, daß allerdings der heil. Dominikus in besondern Gnaden bei der heil. Jungfrau stände, und es darum ganz glaubhaft sey, daß sie das Kloster dem Dominikanerorden zuzuwenden wünsche: daraufhin sich der König beruhigte und Batalha, statt mit Nonnen, mit einer großen Schaar rüstiger Dominikaner-Mönche bevölkerte. Als er später über die Ungesundheit der Lage in der Niederung Bedenken äußerte und sich Skrupel machte, tröstete ihn seines Beichtigers Bemerkung: Feuriges Gebet und feuriger Wein seyen sichere Mittel gegen nachtheilige Einflüsse der Feuchtigkeit. Johann nahm den Wink zu Herzen und der Weinkeller des Klosters von Batalha wurde mit den besten Gewächsen gefüllt und durch Zehnten so sorgfältig bedacht, daß er nie leer werden konnte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kirche und Kloster bedecken einen Raum von 420 Fuß Breite und 530 Fuß Länge. Die Kirche und der größte Theil der Klostergebäude sind von weißem Marmor aufgeführt, der dem cararischen an Schönheit gleichkommt. In der Kirche entfaltet sich die Herrlichkeit des altdeutschen Styls in unbeschreiblicher Pracht. Ein wunderbarer Reichthum von Ornamenten umschlingt und verbindet alle Darstellungen. Leider sind die in Licht und Gluth gemalten Glasbilder der Fenster jetzt verschwunden, wegen welcher Batalha so berühmt war. Das große Erdbeben, welches 1558 Lissabon zerstörte und auch einen Theil dieses Prachtbaus einstürzte, ließ davon nur Scherben zurück. — Seit dieser Catastrophe blieb Batalha in einigen seiner Theile Ruine; denn so viele Pläne auch in Lissabon zur vollständigen Restauration des Wunderwerks gemacht wurden, so ist es doch nie zur That gekommen. Die Geldkräfte des Klosters reichten nicht weiter, als zur Ausbesserung des Chors und der Wohnungen.

Batalha ist die Grabstätte vieler Beherrscher Portugal's, und eine Reihe imposanter Denkmäler schmücken ihre Grüfte. Das älteste ist das des Stifters, des Königs Johann; schöner noch ist das im Stahlstich dargestellte des Königs Emanuel (gebaut zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts); es fällt in die Blüthezeit der Kunst und ist ihrer würdig. Raphael selbst soll die Zeichnungen zu den Ornamenten gemacht haben. Ein Theil der Decke dieser Capelle ist indeß auch eingestürzt und auf dem vom Regen getränkten Marmorboden wächst das Gras. In wenigen Jahrzehnten wird wohl der ganze Bau ein Trümmerhaufe seyn; denn das Kloster hat aufgehört, eine Anstalt für viele Mönche zu seyn; nur noch ein paar alte Priester hüten den Tempel. Der berühmte Weinkeller wird den Fremden zwar gezeigt, aber er ist leer. — Auch der kostbare Kirchenschatz ist größtentheils verschwunden. Die zentnerschweren Armleuchter von Silber und andere Kirchengeräthe wurden 1808 theils mit dem königlichen Schatze nach Brasilien geflüchtet, theils sind sie später in die Münze gewandert. Nur die Reliquien, Gebeine und Knochen von Aposteln und Märtyrern, ein Stück vom wahren Kreuze Christi, ein Lappen vom Rock der heil. Jungfrau und einer vom Schweißtuch des Herrn, Dinge freilich, die man nicht in die Münze schicken konnte, sind noch da zum Troste vieler Gläubigen, und ihre Behälter funkeln von Glaspasten, wie ehedem von Rubinen und Diamanten. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

PYRAMIDEN VON MEROE

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CCCLXXX. Die Pyramiden von Meroe.

Genius der Gräber und Ruinen! wie oft schon warst du mir der Engel, der die von den Qualen der Brüder gebeugte Seele aus dem Gewühl des Alltaglebens rettete, aus den Schlössern, wo Dünkel und Tyrannei, mit Bediententhum und Niedertracht im Bunde, den Völkern Leiden bereiten; aus den Palästen, wo Uebersättigung und Unnatur die Seele entadeln; aus den Gerichtshöfen und Collegien, wo so oft die verpflichteten Hüter der Gesetze und der guten Sitte sittliche Verruchtheit aussäen und schamlos das mit Füßen treten, was sie pflegen sollen; aus den Städten, wo der Bürger Mehrzahl, allem Höheren und Edleren fremd und zugeschlossen, sich zwischen der Sucht nach Gelderwerb und rohem Sinnengenuß theilt; aus den Dörfern und Hütten, wo mit Unwissenheit der Unglaube, mit Lüderlichkeit die Abstreifung des Ehrgefühls und aller Ehrfurcht für das wahrhaft Große, Rechte und Gute so oft Hand in Hand gehen und wo unter dem Einfluß des schlechten Beispiels von Oben und dem Drucke der Ungerechtigkeit das Elend wuchert: — O Genius! wie oft habe ich bei dir die Ruhe wieder gefunden, die mir das Getümmel des Lebens nahm, und Blumen gepflückt an deinen Gräbern, die ich in dem Strom des Lebens vergeblich suchte. Aus deinen Aschenhügeln entsteigt vor dem Auge ruhiger Betrachtung die Versöhnung mit der Wirklichkeit wie ein Phönix, und du lehrst mich urtheilen ohne Leidenschaft, ohne Zorn und ohne Furcht über Menschen und Dinge.

Das Bild hieneben führt zum ältesten Todtenacker der Erde, zur Necropolis der Könige jenes Reichs, das aus dem Gebiete der Sage zuerst in die Geschichte tritt. Tief in Afrika's Innerm, wo jetzt Nubien und Kordofan an einander grenzen, wo der unglückliche Fellah für den Aegypter, seinen Herrn, am sumpfigen Ufer des Nils Baumwolle und Reis baut und arabische Nomadenstämme auf den verbrannten Höhen spärliche Weide suchen — dort lag Meroe. Meroe ist das Land, von dem die Kulturgeschichte der Menschheit anhebt; denn von dort aus drangen Bevölkerung, Anbau und Gesittung den Nil hinab nach Aegypten, und wie ägyptische Kultur die Mutter der europäischen ist, so hat diese wieder in Meroe ihre Ahnfrau zu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

suchen. Jenseits dieser Grenze herrscht Ungewißheit und finstere Nacht, und wenn es auch wahrscheinlich ist, daß Meroe selbst seine Bildung durch Einwanderung von Osten her empfangen, so ermangelt dieser Vermuthung doch jeder historische Beweis.

Priester-Könige zügelten das Volk von Meroe, — eins waren hier Religion und Herrschaft. Der König selbst war der Priesterkaste, die ihn wählte, als willenloses Werkzeug unterthänig, so sehr, daß sie ihm den Tag voraus bestimmte, wann er sterben sollte; und selbst mußte er sich dann den Tod geben. Die staatlichen Verpflichtungen der Bürger flossen mit denen der Religion zusammen; sie waren daher unverbrüchlich. In einem Lande, wie das Uferland des Nils, wo die Wohlfahrt mehr als irgendwo auf Erden von einer strenggeregelten Leitung abhängt, wo der Boden an sich nichts, die Bewässerung Alles gibt, da war eine solche Regierungsform ganz an ihrem Orte, und sie konnte Wunder der materiellen Wohlfahrt schaffen, deren Zeugen noch gegenwärtig das Staunen der Welt erregen. — Mit dem Augenblicke, wo, nach fast 3000jährigem Bestehen, unter veränderten Weltverhältnissen, unter dem Andrang der griechischen Kultur und den Streichen fremder Eroberer, die alte Religion und die alte Verfassung fielen, mußten auch die weitläufigen, durch strenge Vorschriften mit vieler Anstrengung erhaltenen großartigen Anstalten zu weitausgedehnter Bewässerung verfallen und Armuth und Verödung ihre lange und traurige Bahn beginnen. Der gewaltige Nilstrom, nicht mehr durch das gleichzeitige Zusammengreifen von Hunderttausenden beherrscht und zu dem Dienste des Staates und Volkes gezwungen, sondern fortan mehr und mehr sich selbst überlassen, wirkte verheerend, riß den fruchtbaren Boden mit fort, während der Wind der Wüste das übrige Land mit Sand bedeckte. Der Fluch ewiger Unfruchtbarkeit, welchen die gewürgten Priester in der Agonie des Todes über das Land ausgerufen, wurde buchstäblich wahr. Darum verlor, seit der Vertilgung der Theokratie, Meroe schnell seine Wichtigkeit; — sein Name hallte, wie ein vielstimmiges Echo, durch die nachfolgenden Jahrhunderte leiser und immer leiser; nur noch einmal dringt schwache Kunde von Kriegsleid und Elend in spätere Zeit, bis endlich durch den Sturm arabischer Horden Alles in Staub und Vergessenheit versinkt.

In dem Winkel, den die Vereinigung des von ostwärts zuströmenden Atbara mit dem Nil bildet, 1000 Schritte von letzterem entfernt, ragt aus haustiefem Schutt und Sand ein unförmlicher Hügel von gebrannten Backsteinen und Mauertrümmern — und in diesem wüsten, von Gestrüpp und Schlingpflanzen überwachsenen Haufen will man die Stelle erkennen, wo das Königshaus der Hauptstadt Meroe gestanden, welche so völlig verheert wurde von der Zeit, den Elementen und den Menschen, daß man selbst ihre Lage nicht mit Gewißheit angeben könnte, wenn nicht die Grabmonumente von dem Orte ihres Daseyns unverwerfliches Zeugniß ablegten. Diese, die Pyramiden von Meroe, liegen am rechten Nilufer, oberhalb der alten Stadt. Sie kom-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

men zwar jenen Mausoleen an Größe nicht bei, in welchen des alten Memphis Könige begraben liegen und die wir in einem früheren Bande dieses Werkes beschrieben; aber an malerischem Effekt und an Zierlichkeit der Bauart übertreffen sie diese. Im Ganzen zählt man ihrer achtzig und sie sind in drei Hauptgruppen vertheilt, von denen eine, auf einer Anhöhe gelegen, eine weite Aussicht auf die Ebene beherrscht. Alle haben einen Eingang mit Vorhalle auf der Ostseite, ein Beweis, daß eine religiöse Idee zu Grunde lag; viele sind indeß zum Theil zusammengestürzt und bilden unförmliche Steinhaufen. Die Skulpturen im Innern lassen keinen Zweifel übrig, daß sie Alle Grabmäler von Königen sind. Viele sind wohl bis zur Hälfte in Schutt versunken; die größte ragt etwa 70 Fuß hoch empor. Das Material ist bei Allen das nämliche: Sandstein. Merkwürdig ist bei einer die regelmäßige Wölbung der Decke des Portikus, denn es ist das früheste Beispiel des Gewölbebaus. Wenn man jedem Könige im Durchschnitt eine Regierungszeit von 20 Jahren zutheilt, so umfaßt die Errichtung dieser Monumente einen Zeitraum von 1600 Jahren, und da Meroe als Reich schon 800 Jahre v. Chr. aus der Geschichte verschwunden ist, so kann man das hohe Alter dieser Denkmäler bemessen.

Auf den ehemaligen Umfang des alten Meroe scheinen noch einige, 2 bis 3 Meilen entfernt liegende Ruinen hinzudeuten, deren Masse selbst von den thebaischen nicht übertroffen wird. Im sogenannten Wady Oretaib sieht man Trümmer eines Gebäudes, dessen Umfang 3000 Fuß war. Es hatte die Form eines Vierecks von 700 bis 800 Fuß, und Heeren hält es für das große Ammonium selbst, den gefeierten Ort, von welchem Civilisation, Künste und Wissenschaften in das untere Nilthal und von da in die übrige Welt wanderten, und wo Alexander nach seinem persischen Zuge dem Jupiter Dankopfer brachte. Vielleicht irrt Heeren; wenigstens gibt der Mangel an hieroglyphischen Inschriften und plastischen Monumenten dem Zweifel ein um so geräumigeres Feld, da man voraussetzen darf, daß die Priester, im Besitze der Macht und als Herren aller Hülfsquellen des reichen Landes, das Heiligthum des großen Gottes mit angemessener Kunst und Pracht ausgeschmückt haben würden. Aber keine Spur deutet darauf hin, vielmehr läßt die Bauart eine Zeit erkennen, wo der alte Kultus mit seiner Kunst und Wissenschaft auf dem Wege des Verfalls schon weit vorgeschritten war.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CCCLXXXI. Cassel; das Palais der Stände.

„Das schöne Cassel!" so hieß es vor hundert Jahren; und so heißt es noch. In der That ist Cassel in dem deutschen Städteflor eine der schönsten Blumen, so viele seiner Schwestern auch seit vier Jahrzehnten ihre Blumenkronen entfalteten und so viele es an Größe und Bevölkerung (Cassel hat nur 30,000 Einwohner) übertreffen. Die Lage ist reizend. Heiter und schmuck wie eine Braut prangt es im Fuldathale, zu beiden Seiten des klaren Stroms, der hier Schiffe trägt, umgeben von Höhen, aus deren Waldkränzen Schlösser und Denkmäler schauen: zunächst ragen der Habichtswald, der Rheinhardts- und der Sörewald; westwärts aber, im Hintergrund einer offnen, wellenförmigen Landschaft, erhebt der Meißner sein massiges Haupt.

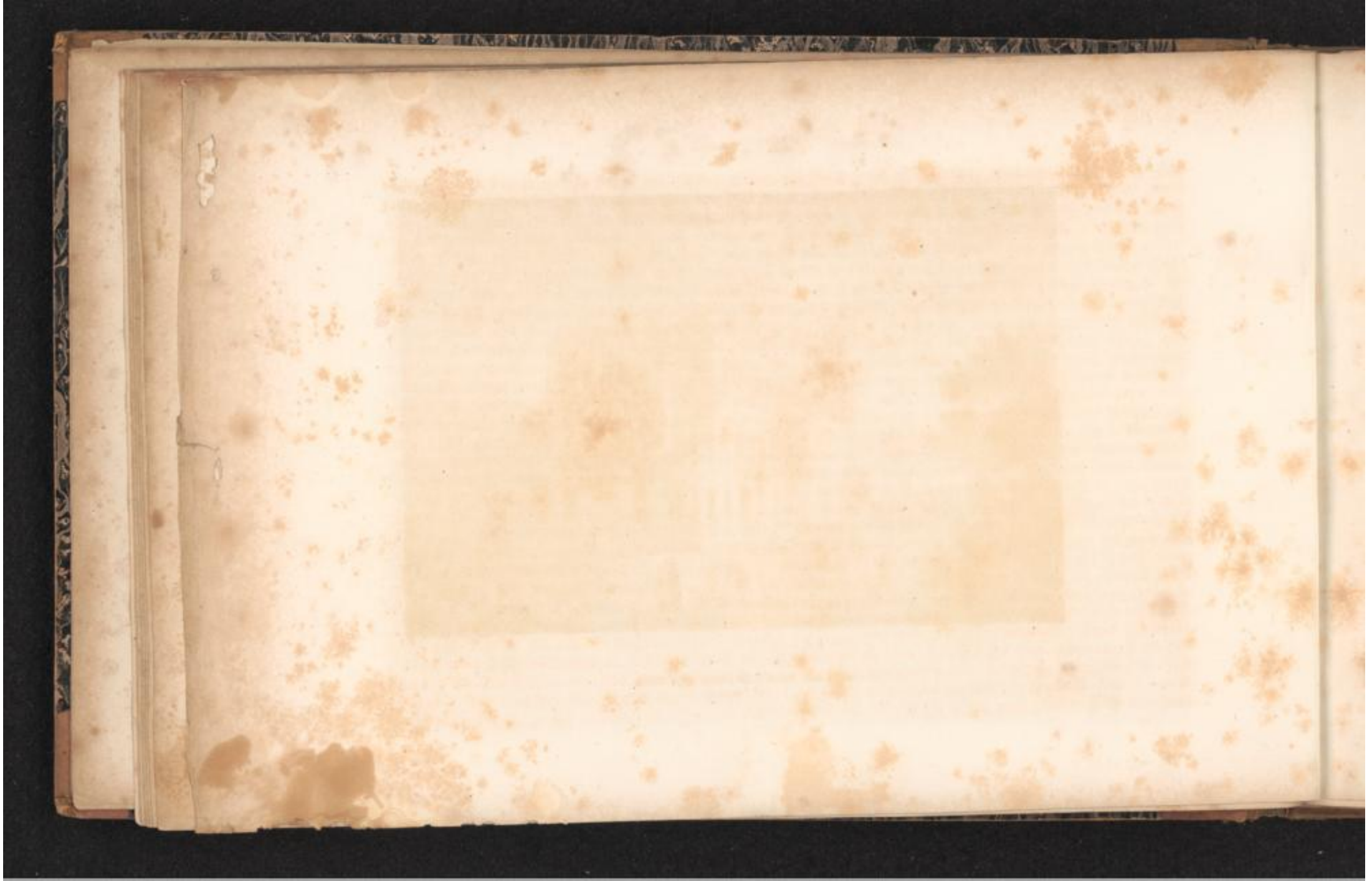
Der Fluß theilt die Stadt in 2 ungleiche Hälften, in die kleinere auf der rechten Seite, die Unterneustadt, und in die größere am entgegengesetzten höhern Ufer: die Altstadt — den alten Stadtkern mit unansehnlichen Straßen — und die Oberneustadt, den bei weitem schönsten Stadttheil. Eine fast 300 Fuß lange Steinbrücke schlingt das Ganze zusammen. —

Die partie brillante ist der Friedrichsplatz mit seiner nächsten Umgebung. Der Friedrichsplatz, der den neuen Stadttheil vom alten scheidet, bildet gleichsam das Propylon für die prächtigen Anlagen, die sich von da bis zu der Allee fortsetzen, welche Cassel mit den berühmten Scenerien der Wilhelmshöhe zusammen knüpft. Der Friedrichsplatz, ein längliches regelmäßiges Viereck, hat seine prachtvollste, über 1000 Fuß lange Fronte gegen die Altstadt gerichtet. Die Königs-, Karls-, Frankfurter- und Bellevue-Straße, 4 der schönsten Cassel's, münden in denselben. Massive, stattliche Bürgerwohnungen wechseln mit Palästen. Ueber alle erhebt sich das kurfürstliche Palais mit einer 180 Fuß langen, mit einem Säulen-Portikus und mit corinthischen Pilastern reich verzierten Hauptfaçade; diesem zunächst, mit einer fast 300 Fuß langen Fronte im heitern, jonischen Styl, das Museum, der Bewahrungsort der berühmten Antiken-Gallerie, der Sammlung der Anticaglien, Gemmen, Mosaiken und von Kunstwerken aller Art; sodann der Bibliothek von 90,000 Bänden; der Kupferstiche, Holzschnitte ꝛc. und mehren naturhistorischen Sammlungen; das Observatorium; die von außen einfache, im Innern aber prächtige katholische Kirche und das Friedrichsthor, eine porta triumphalis im römischen Style. Dasselbe führt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DAS PALAIS DER STÄNDE
in Kassel

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nach der Bellevuestraße, einer Reihe der prächtigsten Häuser und Paläste, mit freier, freundlicher Aussicht und einem andern kurfürstlichen Schlosse, dem sogenannten neuen Bellevue-Palais, in dessen Umfang seit Kurzem mehre naheliegende Gebäude, unter andern der Palast des Landgrafen Friedrich und die Maleracademie gezogen sind, welche ein Arkadenbau mit dem eigentlichen Schlosse verbindet. An dasselbe stößt auch die Gemäldegallerie, deren Fronte sich rückwärts in die Frankfurter Straße öffnet. Manches Hauptbild hat zwar diese berühmte Sammlung im Sturme der französischen Herrschaft verloren; doch ist ihr Schatz, namentlich an Hauptwerken großer Meister der niederländischen Schule, noch immer äußerst groß. Rembrandt und Paul Potter namentlich sind durch die berühmtesten Bilder repräsentirt, und nicht minder würdig Vandyk, Rubens und Vouvermanns.

An die schöne Karlsstraße stößt der Wilhelmsplatz, aus dessen Gebäudecyklus das Hospital der französischen Gemeinde, das Neustädter Rathhaus und die prächtige Façade des Meßhauses (ein Bazar mit von Säulen getragenen Gallerien, unter welchen die Kaufläden und Contore für die fremden Verkäufer zur Meßzeit angebracht sind) hervorragen. Nicht weit davon ist der Wilhelmshöher Platz, ein Sechseck, im Innern, wie die Squares der englischen Großstädte, mit Rasenplatz und Baumpflanzung, umgeben von schönen Gebäuden, unter denen sich, als Palast, das Fürstenhaus hervorhebt. An den Wilhelmshöher Platz stößt die eine halbe Stunde lange Königsstraße, wo mehre Prachtgebäude die Monotonie der hübschen Privatwohnungen angenehm unterbrechen: so das Schauspielhaus, das Hessen-Philippsthal'sche Palais, das Gouvernementsgebäude, das Waitz'sche Hotel, das Staatsministerium im grandiosen römischen Style. Der Königsplatz, ein weiter Cirkus aus schönen Gebäuden, fünftehalbhundert Fuß im Durchmesser, trennt die Königsstraße in 2 Hälften; sein schönster Schmuck ist der ehemals landgräflich Rotenburg'sche Palast, jetzt Sitz der obersten Landesbehörden. Parallel mit der Königsstraße entwickelt sich die neue, nicht minder imposante Anlage der Friedrich-Wilhelms-Straße, deren Mitte Lindenalleen, Promenaden und Corso einfassen. Zwei Paläste im heitersten Style fesseln in dieser jüngsten Parthie der Hauptstadt das Auge zumeist: das Schwarzenberg'sche Haus und das **Palais der kurhessischen Stände.** Dieses wurde im Frühling der kurhessischen Freiheit nach einem großartigen Plane entworfen; aber es ging ihm, so heißt es, wie dem Verfassungswerke: — man schränkte und zwängte ein, schnitt da und dort ein Stück weg, und am Ende blieb von der Façade blos eine, die 7 Fenster breit ist, übrig, „weil die Mittel zu einem größern Bau nicht ausreichten." Für die jetzigen kurhessischen Verfassungszustände und ihre Bedürfnisse hat übrigens der Palast, der unter Ruhl's und Rudolph's Leitung vortrefflich ausgeführt ist, reichlichen Raum. Der Sitzungssaal (90 Fuß lang und 42 Fuß tief) kann außer den Deputirten über 300 Zuhörer auf den Gallerien fassen; aber dieselben sind

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nur zu oft und die prächtigen Logen des Hofs fast stets leer. Der Saal hat Kuppelbeleuchtung und ist von Ruhl's Meisterhand in Stucco einfach, aber mit Geschmack verziert. —

Die Altstadt sticht in ihrem architektonischen Aeußern gegen die obere Neustadt eben so ab, wie Hof und Bürgerthum. Das letztere ist hier zu Hause, und ein tüchtiges, kräftiges ist es, wie irgendwo in Deutschland. Einige fünfzig Straßen, unregelmäßig, enge, keine einzige schön, durchschlingen sich, oder stoßen auf den neun Märkten und Plätzen zusammen, welche freilich an Größe und Pracht mit jenen des neuen Cassels sich nicht vergleichen lassen: aber dafür erfreut das lebendige, rührige Treiben eines kräftigen Volks; Physiognomien, in welchen Arbeit, Unabhängigkeitssinn und Rechtsgefühl die Züge prägen, während in der Neustadt am häufigsten Livréengesindel und was diesem anhängt, widerwärtige Gesichter zur Schau tragen. Im Mittelpunkte der Altstadt steht der ehrwürdige Dom (gewöhnlich die große Kirche genannt), ganz frei auf dem St. Martinsplatze. Er ward in der Blüthenzeit des deutschen Kirchenbausthls, im vierzehnten Jahrhundert, erbaut, und bleibt, wenn auch spätere Veränderungen und Zusätze Manches verunstalteten, immer ein herrliches Denkmal. In seinen Grabgewölben ruht eine lange Reihe guter und schlechter Fürsten Hessen's, deren Mausoleen in der Kirche selbst der Nachwelt in Sprüchen und Allegorien erzählen, was sie waren und was sie nicht gewesen sind. Das Monument für Philipp den Großmüthigen ist das prachtvollste und extravaganteste seiner Art vielleicht in ganz Deutschland; es nimmt die eine ganze Seitenwand der Kirche ein und reicht bis zum Gewölbe des Hauptschiffs. Es wurde um 1570 aus Marmor errichtet, wo die Sündfluth des verdorbenen Geschmacks aus Italien schon über die deutsche Kunst hereingebrochen war. — In seinen ältesten Theilen nicht jünger als der Dom des heil. Martin ist das Rathhaus am Marktplatze. Der ihm vor einigen Jahren gegebene Name: „Feldlager der hessischen Freiheit!" will kaum mehr passen, seitdem ihre Reihenführer im Thurme sitzen, oder im Grabe schlummern, und trotz der Fahnen der Bürgergarde, welche im Rathssaale schirmend hängen, kein braver Mann mehr Bürgermeister werden will: — immer aber werden die Vorgänge, welche hier in den Septembertagen des Jahres 1831 statt fanden, was auch noch geschehen möge, um ihr Andenken zu trüben, einen vergangenen Zeitraum in der hessischen Geschichte schließen, und zugleich die seyn, mit denen eine neue Aera anhebt. — Merkwürdige Gebäude der Altstadt sind noch der neue Stadtbau, deren Zimmer und Säle für geselliges Vergnügen, zu Concerten und Bällen, zu den Ausstellungen von Kunstgegenständen, Versammlungen des Kunstvereins und des Vereins für hessische Geschichte ꝛc. bestimmt sind; das Hauptzollamtsgebäude mit den Dienstwohnungen und Büreaus der Mauthbeamten; das Zeughaus mit Armatur-Seltenheiten; der alte Collegienhof und die lutherische Kirche mit schönen Bildern von Tischbein, und die große Maschinenfabrik von Henschel und Sohn.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die untere Neustadt ist derjenige Stadttheil, welcher am wenigsten architektonisches Interesse hat. Eine hübsche Kirche, das guteingerichtete Waisenhaus mit Gartenanlagen und die ehemalige Zwingburg (das sogenannte Kastell), welche zuweilen als Staatsgefängniß benutzt wird, machen die Sehenswürdigkeiten dieses kleinen Stadtviertels aus.

Cassel's Schönheitsruf beginnt mit der Regierungsepoche Karl's, eines weisen und guten Fürsten, der durch Aufnahme der aus ihrem Vaterlande vertriebenen Reformirten neue Keime der Bildung, des Geschmacks und der industriellen Thätigkeit herpflanzte, durch den Zuwachs der Bevölkerung die Anlage der obern Neustadt veranlaßte und diese seine Schöpfung unausgesetzt mit Bauanlagen schmückte, welche sein geläuterter Geschmack von den Auswüchsen frei hielt, die die meisten Werke jener Zeit in Deutschland zu wahren Wechselbälgen der Kunst verunstaltet haben. 60 Jahre lang hat Karl für das materielle und geistige Wohl seines Landes gewirkt. Sein Nachfolger, Friedrich I., als Gatte der Königin Eleonore Friederike auf Schwedens Thron berufen und fern von seiner Hauptstadt, ließ nur erhalten, was Karl gegründet hatte; um so glänzender aber war die Regierungszeit Friedrich's II. für Cassel, von 1765 bis 1785. Dieser Fürst, den die Baulust als Leidenschaft beherrschte, welche zu befriedigen er auch solche Opfer nicht scheute, vor denen das Herz eines rechten Landesvaters zurückschreckt, ließ eine Menge berühmter Baumeister kommen, um die überschwenglichen Entwürfe auszuführen, welche er für die architektonische Verherrlichung seiner Hauptstadt gemacht hatte. Durch sein Beispiel, und wo es nöthig war, durch unmittelbare Aufforderung erweckte er gleichartige Bestrebungen bei seinen Hofdienern, den Beamten und den Reichern des Gewerbstandes: und während er Kirchen, Brücken und Paläste aufführte, Lustgärten mit Wasserkünsten und Orangenhäusern anlegte, erhoben sich ganze Straßen der schönsten Privatwohnungen. Zweckmäßige Bauordnungen entfernten zugleich eine Menge Uebelstände, welche die ältern Stadttheile verunzierten. Wollte Jemand bauen und der Riß gefiel dem Fürsten, so schenkte er wohl Steine und das Material dazu, oder erleichterte die Aufführung durch Anleihen für geringe Zinsen. Den Künsten und Wissenschaften befreundet, erweiterte er die vorhandenen Sammlungen und stiftete neue und prächtige Gebäude zu ihrer Bewahrung.

Trotz dieser Bauten, trotz eines Heeres von Künstlern aller Art, welche er zu ihrer Ausschmückung von überall her an seinen Hof rief und freigebig besoldete, trotz der glänzenden Feste, die er veranstaltete, drückte keine neue Steuer Hessens Volk: — vielmehr verminderte er die Abgaben, die bis zu seiner Regierungszeit auf dem Lande gelastet hatten. Wie er das angefangen? Leider! gibt die Geschichte eine furchtbare Antwort: Er verkaufte die Söhne des Hessenlandes für so und so viel den Kopf an England, das im deutschen Blute die junge Freiheit in Amerika zu ersäufen gedachte. Aber die Vorsehung machte es anders. Die Gebeine der verhandelten Hessen, sie düngten zwar Neuenglands Küsten; doch die Freiheitssaat wuchs um so herr-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

licher auf, und nach sieben Jahren kehrten die Trümmer von zehntausend hessischen Jünglingen zurück, — vom frischen Lebenskranze wenige welke Blätter. — Da war Trauer vollauf im Hessenlande; aber in der Hauptstadt erhob sich die eherne Riesenstatue des Landgrafen im Costüme der Cäsaren, mit der Inschrift: **Friderico II. Patria** —: und, um das römische Kunststück vollkommen nachzumachen, „auf Kosten und durch Beschluß der hessischen Stände!" — die freilich, nach ihrer damaligen Zusammensetzung, so wenig geeigenschaftet waren, die hessische Volksmeinung auszudrücken, als ein römischer Senat zu Hadrians Zeit die der Völker im römischen Weltreiche. Die Franzosenherrschaft entfernte die Statue; die Restauration, gewiß nicht in einem Uebermaße von Schicklichkeitsgefühl, ließ sie 1818 wieder aufrichten, und dort, auf dem Friedrichsplatz, prangt sie noch heute und mit demselben Rechte, wie so manches Monarchenbild von Erz oder Marmor anderwärts. —

Auf Friedrich II. folgte Wilhelm I., welcher zur Verschönerung Cassels manches Neue fügte, während er das Aeltere erhielt. Eine völlige Umgestaltung aber trat ein, als Napoleon mit einem Federstrich Hessen's Kurfürsten aus der Liste der Regenten that und seinem Bruder Land und Leute mit Königstitel als Vasallenlehn hingab. Urplötzlich war die Metamorphose gekommen und der volle Athem des Zeitgeistes hauchte nun über die Hauptstadt des westphälischen Königreichs hin. Nicht die Zöpfe allein schwanden; in tausendfacher Regung trieb das neue Leben Keime, schlechte und gute; — aber Hieronymus war nicht der Mann, der jene ausjäten, diese pflegen mochte, wild schoß Alles neben einander auf und das Schlechte wucherte bald freudiger als das Rechte. — Die französischen Intendanten und Directoren administrirten wie im eroberten Lande, die besten Domänen wurden Dotationen französischer Generale, andere wurden verschleudert und verhandelt; — im Interesse des Landes geschah nichts: Cassel jedoch stand sich nicht übel dabei, ein heiteres, lustiges, sorgloses Leben strömte vom Hofe herein in die Beamten- und höhern Bürgerkreise. Das königliche Cassel hatte eine Zeit, welcher sich Viele noch als einer goldenen erinnern. Aber da kam der Sturm, der die Eiche niederwarf, unter deren Schatten so manche wurzellose Herrschaft eine Zeitlang ihre Triebe geschoben hatte. Der Spieß des Kosacken schreckte den König vom Faulbette auf; er warf seine Krone weg und über das große Stoppelfeld von Leipzig wanderte wieder der hessische Löwe ein. Hieronymus ging aus Hessen bettelarm — und das ist sein bester Ruhm.

Wilhelm I. strich, wie Napoleon mit ihm gethan, so die Napoleon'sche Zeit aus der hessischen Geschichte; wer seinen abgeschnittenen Zopf noch bewahrt hatte, holte ihn wieder vor, und wer keinen hatte, — der steckte sich einen gemachten an. Man spielte damals eben die alte Zeit wieder, wie man früher französisch gespielt hatte; indeß schritt die Zeit selbst tüchtig voran. Die Kernfrucht der französischen Revolution ist eine für die Ewigkeit geworfelte und in Deutschland war Napoleon ihr Säemann, ohne daß er's selbst gewollt. Die Spreu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

verflog, die Körner gingen im Stillen auf. — Die Hessen, als Volk, waren in den sechs Jahren der westphälischen Herrschaft weiter gekommen, als sie sonst in sechs Jahrzehnten gekommen seyn möchten. Wer's nicht sah, nicht sehen konnte und nicht sehen wollte, das war der Kurfürst. Er starb — und der einzige große Gedanke seines Lebens geht nun wie ein Riesengespenst am hellen Tage um und stattet das schöne Cassel mit dem unheimlichen Conterfei eines „verwünschten Schlosses" aus. Die Kattenburg sollte, wie eine Apotheose der Fürstenmacht, sich über alles Gemeinere und Niedrigere erheben: — über eine Million Thaler kostete die Substruktion allein; andere Millionen waren zur Vollendung nöthig und gesammelt; aber keine Hand regte sich mehr zum Fortbau, nachdem die Hand starr geworden war, deren Wink die Massen von Arbeitern um den neuen Thurm von Babel geschaart hatte, und wo die hessischen Regenten in vergoldeten Festsälen ehrfurchtsvolle Huldigungen entgegen nehmen sollten, — da sehen jetzt die Casseler dürres Gestrüpp ranken, Käuze flattern, Unken schleichen und die Ratten halten Rath und Gelag.

Bei der Kattenburg Schicksal mag man die Schmälerung des Ständehauses leicht vergessen. — Wenn wir aber von den allgemeinen Hemmnissen eines Gesund- und Starkwerdens Deutschlands, von dem einerseits absolutistischen und hierarchischen Fortschreiten und von der anderseits gleich widerlichen Neigung zum Materialismus und zu dem einer höhern Intelligenz feindlichen und Gleichgültigkeit gegen die ideellen Güter nährenden Treiben ab und auf die constitutionellen Zustände Kurhessens sehen, auf die Ereignisse, welche dort das öffentliche Leben bis in das tiefe Innere erschüttern: — so stimmen wir der tröstenden Ueberzeugung bei, welche der brave, gefangene Jordan aussprach: „Das constitutionelle Leben ist ein Keim der Zeit, — und was in der Zeiten Grund am tiefsten wurzelt und zum kräftigsten und dauerhaftesten Baume groß wächst, das gedeiht nur langsam und reift unter Stürmen. Eine große Idee, welche einmal in der öffentlichen Meinung, von deren Daseyn und Macht jeder Tag neues Zeugniß gibt, Wurzel geschlagen hat, die entwickelt sich vermöge der eigenen, innewohnenden Lebenskraft stets bis zu ihrer gänzlichen Vollendung, und wird sie auch in ihrem Fortgange durch äußere Hindernisse aufgehalten, so dient das nur, ihre verborgene Kraft zu spannen. Zur rechten Stunde sprengt sie dann schon die Kruste mit Uebergewalt, und um so rascher, vollkommner durchgeht sie dann die Stadien ihrer Entwickelung. — Kein Schmetterling ohne Verpuppen."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CCCLXXXII. Kostroma.

Es ist eine rührige Zeit wie keine. Alle Völker haben Werkeltage, — alle bauen, sey es an ihrer Größe, sey es an ihrem Untergange. Ueberall sieht man die Dinge dem Aeußersten zustreben, und die Wendepunkte suchen, von wo ein Weitergehen zu den Gegensätzen führt. Und wem Mühlsteine an die Füße gebunden sind, daß er nicht weiter kann, der strampft sich wenigstens ab und sucht fortzukommen, wie das Pferd im Tretrade. Was ist's, was alle Völker in Geschwindschritt gesetzt hat? — Nicht blos die neuen Elemente sind's, welche Wissenschaft und Erfindung in das Daseyn geworfen; nicht blos die Nothwendigkeit ist's, welche, wie in einer Maschine, wo ein in Gang gekommenes Rad das Gehen anderer Räder und Getriebe nach sich zieht, Stillestand verbietet, wenn andere Nationen in Bewegung sind; sondern auch die Furcht. Mißtrauen und Furcht sind jetzt mehr als jemals im europäischen Staatsleben Hauptagenten, und sie tragen ihre Gesichter ohne Larve zur Schau. Früher war's Frankreich, was den übrigen europäischen Staaten die meiste Furcht einflößte; jetzt ist die Furcht vor Rußland noch viel größer, und noch viel direkter und wirksamer greift sie in die Getriebe. Schon seit Jahren hat, zumal in Deutschland, der Instinkt des Volks, welcher das drohende Verderben viel sicherer erkennt als die flache Unnatur jener Bildung, welche so oft auf Fürstenstühlen und an Steuerrudern sitzt, gegen jene Seite sich gewendet. Des Kaisers Nicolaus letzte Reise in Deutschland hat die dunkeln Gefühle zuerst zur Klarheit gebracht und es ist da wieder einmal wahr geworden, daß Gottes Hand die Absichten der Menschen oft zu entgegengesetzten Zielen führt. Was aber im Volke klar geworden war, das konnte den Regierungen nicht länger verholen bleiben, und — Congresse, wie wir sie vor einigen Jahren in Deutschland unter Rußland's leitender Theilnahme sahen, — sehen wir nicht wieder. Jeder Deutsche nicht nur, jeder Freund der Civilisation auch, darf sich aufrichtig freuen über diese Wendung der Dinge, und wenn Preußen, der Reichsthorwart in Ost und West, wie es jetzt thut, seine Marken gegen den Bedroher befestigt, so erkennt darin die öffentliche Meinung eine ächt-deutsche Maßregel, die ihm den Dank und die Sympathie der gesammten Nation erwirbt.

Peter der Große schrieb Rußlands Bestimmung mit Riesenbuchstaben auf das Erdrund ein, als er an der westlichsten Grenzmarke seines Reichs die Fundamente der neuen Hauptstadt grub. Damit war dem gesammten Russenvolke der Schwerpunkt verrückt. Binnen den seitdem vergangenen hundert Jahren ist es weit vorge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ESTRONA

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schritten, schon hat es seine Marken tief in Deutschland eingekerbt, und ein russisches Grenzheer kann in einem Tagemarsch in Breslau seyn, im Mittelpunkte deutschen Lebens. Kein Strom, kein Gebirge, nicht einmal eine Schanze schirmt bis zur Stunde Deutschland nach dieser Seite — wehrlos liegen dort die herrlichen Städte voller Intelligenz und Industrie, wie eine Taube zwischen den Klauen des Adlers. Der Adler aber, Rußlands Monarch, ist unstreitig der that- und willenskräftigste Fürst in Europa. Er ist ganz Russe — und ganz Russe wird er bleiben bis zum letzten Hauch seines Lebens. Ich begreife nicht, wie man über seine Absichten nur einen Augenblick in Zweifel seyn konnte. Am Tage seiner Thronbesteigung hat er das Programm seiner Regierung geschrieben, und die Kanonen, mit denen er die Empörer vor seinem Pallaste niederschmetterte, verkündigten es der Welt laut genug. Alle Kräfte des Reichs in der russischen Nationalität zu vereinigen, Rußlands Kultur auf eigne Füße zu stellen, Rußland von den Ideen Englands, Frankreichs, Deutschlands zu trennen, die schlummernden Keime der materiellen Wohlfahrt im ganzen Reich zu wecken, ihm eine Industrie zu schaffen, die es von fremder Industrie ganz unabhängig mache, kurz Rußland von dem Auslande vollständig zu emancipiren — (und in welcher Schreckengestalt wird **dann** der Coloß der übrigen Welt erscheinen!) — ist der leitende Gedanke seines Strebens. Dabei erkannte seine Klugheit, daß er seinen Zweck, Rußland von der Hülfe der westeuropäischen Intelligenz, Industrie und Wissenschaft zu befreien, nur dadurch erlangen könne, daß er den Verkehr mit Europa vervielfältigte, um sich dessen Verfahrungsweisen anzueignen. Während er durch einen Ukas dem russischen Adel bei Strafe der Confiskation seiner Güter verbietet, sich über fünf Jahre aus dem Lande zu entfernen; während er ihm Pässe nach England und Frankreich verweigert; während er ihm untersagt, seine Kinder im Auslande erziehen zu lassen; während er befiehlt, daß, wenn die Aeltern reisen wollen, die erwachsenen Söhne gleichsam als Geiseln zu Hause bleiben müssen; überschwemmt er Westeuropa, besonders England, mit den Zöglingen der Akademien und polytechnischen Institute, mit Offizieren des Geniewesens und Handelsagenten, um die Vervollkommnungen in dem Fabrik- und Industriewesen an Ort und Stelle einzusehen und der russischen Industrie zu gewinnen. Jede neue nützliche Erfindung, jede verbesserte Maschine, die sich Rußland aneignet, betrachtet es wie eine Eroberung. Seine Agenten im Auslande, in Deutschland, Frankreich, England, sind unablässig gespornt, die gewerblichen Fortschritte zu beobachten, die Auswanderung geschickter Arbeiter für die russischen Fabriken als Contremaitres und Chefs d'Ateliers zu begünstigen, und wo immer eine industrielle Erscheinung sich über das Gewöhnliche erhebt, da ist sie auch schon ein Gegenstand seiner Forschung. Daher die reißenden Fortschritte des russischen Industriewesens seit dem Regierungsantritt dieses Monarchen, Fortschritte, die man außerdem gar nicht würde begreifen können.

Das Gouvernement Moskau ist das Centrum dieser industriellen Entwickelung. Die alte Czarenstadt ist Fabrikstadt geworden und die Fürsten sind Fabrikherren. Von Moskau hat sich dieser Geist in die benachbarten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gouvernements verbreitet, und die Hauptstädte derselben, Tula, Kaluga, Wladimir, Wologda und Kostroma machen wieder eben so viele Centralpunkte für kleinere Kreise aus.

Kostroma, an der Wolga, war im vorigen Jahrhundert ein elender Ort, mit 6—700 hölzernen Häusern und 5000 Einwohnern; Fabrikthätigkeit hat ihn jetzt zu einer der hübschesten Städte des nördlichen Rußlands gemacht. An die Stelle der Armuth ist der Wohlstand getreten, und Schulen und andere Anstalten fördern die Bildung. In Kostroma hat jetzt die Leinwandmanufaktur und Juchtenfabrikation einen ihrer bedeutendsten Sitze, und von den 13,000 Einwohnern gehört die größere Hälfte den Gewerben an.

CCCLXXXIII. Das Wunder von Saragossa, in Spanien.

In einer Landschaft, welche der Fleiß einst zum Paradies machte und die Faulheit wieder zur Wüste verkehrt hat, in der weiten Ebene, welche der Ebro in vielen Krümmungen durchströmt, sieht man Saragossa mit seinen hundert Thürmen in großer Ferne. Imposant nimmt sich die Stadt aus, wie eine Hauptstadt des Orients; und häßlich wie diese ist sie auch im Innern. Ihre Straßen sind enge, schlecht gepflastert; die Häuser alt, mit weit vorspringenden Giebeln und Erkern, alle grau, viele im verfallenen Zustand. Schöne Gebäude zwar sind die vielen Klöster und Kirchen; aber verschlossen sind sie bis auf wenige, alle Klöster sind leer, und sie helfen das Unheimliche des Ansehens vergrößern. — Das Volk hingegen ist herrlich. Wenn man diese athletisch gebauten Männer mit dem afrikanischen Feuerauge, dem dichten Bart, der grandiosen Haltung, dem stolzen Gang sieht, dann lernt man begreifen, wie es möglich war, daß diese offene Stadt von 40,000 Einwohnern, ohne Mauern und Gräben, zwei französischen Heeren die hartnäckigste, heldenmüthigste Vertheidigung entgegensetzen konnte, welche die Annalen des Kriegs aufzeichnet.

Das Wunder von Saragossa ist ein Thurm, welcher mitten auf dem Markt von San Felippo steht. Er wurde um 1500 gebaut und der Einfluß des maurischen Styls ist unverkennbar. Bald nach seiner Errichtung wich der Grund, der Thurm neigte sich auf eine Seite und so, daß man seinen Einsturz gewiß glaubte: doch steht er seit vierthalbhundert Jahren drohend da, ohne daß sich ein Stein geregt hat. — Jeder Fremde, der nach Saragossa kommt, besteigt ihn; denn er ist nicht blos der merkwürdigste, sondern auch einer der höchsten der Stadt und gewährt die weiteste Aussicht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DAS MÜNSTER VON STRASSBURG

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DIE WESTMINSTER-ABTEY
in London

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CCCLXXXIV. Die Westminster-Abtei in London.

Als Archenholz vor fünf und vierzig Jahren in London war, rief der sonst geistreiche Mann aus:— „Was soll aus diesem Ungethüm werden?" — Als ich zwanzig Jahre später nach London kam, konnte ich mich in der Stadt, wie sie Archenholz beschrieben, kaum mehr zurecht finden. Wo er Gärten, Wiesen, Weiden, Felder gesehen, waren Straßen und Squares, und wo er Heerdengeläute gehört, hörte ich die Schelle des Postmanns. Da dachte ich auch wie Jener und meinte in meiner jugendlichen Einfalt: — Das London müßte bald ausgewachsen seyn. Nun liegt ein Plan von 1842 vor mir, und ich lache meiner damaligen Beschränktheit. Wo ich auf dem Lande gewohnt hatte, wohnt man jetzt in der Stadt, ganze Landschaften sehe ich zur Stadt gezogen, Dörfermassen, zwischen denen und der Hauptstadt Parks oder Güter gelegen, sind eingewachsen in das neue Babylon, und ließen von ihrem ländlichen Daseyn nichts als den Namen zurück. Pancras, Camberwell, Chelsea, Brompton, Kensington, Paddington, Islington, zu meiner Zeit die Country der Citizens, sind jetzt integrale Theile der Town, und das Land ist ein paar Stunden weiter zu suchen. — Kein Mensch denkt mehr an ein ne plus ultra für die Weltstadt. Jeder Plattkopf sieht ein, daß die bisherige Entwickelung Londons doch nur eine Vorbereitung zur künftigen, weit größern sey. Wie die Gegenwart weder in der Idee, noch in der Materie irgendwo etwas Abgeschlossenes, Vollendetes, Vollkommenes zeigt, so drängt auch das Menschenleben in London nach immer weiterer Ausdehnung. Die mechanischen Erfindungen erleichtern und fördern dieses Streben. Durch jene Entdeckungen, welche die Entfernungen kürzen und die Communikationsmittel auf eine Weise vervollkommnet haben, von der unsere Aeltern nicht einmal eine Ahnung im Traume haben konnten, wird das Unbequeme des räumlichen Zusammenlebens so ungeheurer Menschenmassen entfernt, und eben dadurch ist der Ausdehnung Londons eine Zukunft bereitet, deren Grenze unabsehlich ist. Welche Folgen aber aus solcher Geselligkeit von Millionen für englische Kultur und Gesittung, für die der Menschheit überhaupt hervorgehen werden? Der Maaßstab fehlt uns ganz und gar; — gewiß aber ist, sie werden groß, riesenhaft, dem Körper angemessen seyn.

Ich habe in einem frühern Bande versucht, das Gemälde des unermeßlichen Londons in einen Rahmen zu fassen; heute mögen wir eine kleinere Parthie des Bildes beschauen und mit der Betrachtung einer Einzelfigur schließen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gewöhnlich läßt man den Reisenden von Osten her kommen — auf der Wasserroute, und führt ihn über Poplar und Wapping und durch den „langen Saal" des Zollhauses, durch die Lanes und Alleys der City und ihres Lebens nach den leichten und glänzenden Regionen des Westends. Wir wollen's einmal umkehren und von Westen her einwandern. Brentwood, ein 2 deutsche Meilen von Sankt Pauls anmuthig an der Themse gelegener Flecken, ist der erste Ort, dem sich ein Polypenarm Londons zugestreckt hat, um ihn zu verschlingen. Noch gehört zwar Brentwood zu den Orten, wo der Londoner Landluft athmet; aber nicht lange mehr, so wird der Häuserkanal dicht seyn, welcher den Strom der Stadtluft ohne Unterbrechung hinführen soll — und wo jetzt noch eine Lücke ist, da wird gebaut zu ihrer Ausfüllung. Eine halbe Stunde weiter, bei Parnhamgreen, rücken die Häuser zu beiden Seiten des Wegs schon enge an einander, und was vor ein paar Jahren zerstreute Villen waren, nimmt allmählig den Charakter einer städtischen Straße an. In Hammersmith ist dieser vollkommen ausgebildet. Nebenstraßen zweigen aus, immer breiter wird das Häusermeer, es wird Kensington erreicht, aufgethan ist die Pforte des Westends. Kensington mit seiner Umgebung war noch vor 25 Jahren das „Land" — der Makler und Notare der City; jetzt ist's die Stadt des Hochadels, der Mittelpunkt des glänzendsten Lebens. Links sind die Parks, Kensington-Garden und Hydepark, mit ihren imposanten Anlagen, ihren Seen, Monumenten und zwischen Baumgruppen versteckten Palästen; mit den zahllosen Lustwandlern in den schattigen, gewundenen Gängen, und den Corso's, wo die Reiter und Equipagen der fashionabeln Welt glänzen; die Vista schließt die dreifache Porta triumphalis, deren bronzene Thore gleichsam diesen nobelsten Theil Neulondons von dem ältern der vornehmen Welt trennt. Alles ist hier großartig und prachtvoll, fashionabel, kostbar, Genuß und Ueppigkeit verkündend, und wo nur ein Fenster sich öffnet, blickt der Reichthum hochtrabend und stolz durch und jener unsägliche Luxus, welcher nicht zu rechnen nöthig hat. In Belgravesquare erreicht die Pracht den Gipfel. Er besteht ganz aus Palästen, deren Massenhaftigkeit um so mehr Staunen erregt, wenn man erfährt, daß sie das Werk weniger Jahre sind. Die Straßen, welche mit dem Square in Verbindung stehen, sind die herrlichsten Londons; aber sie sind menschenleer, und die Stille unterbricht nur in langen Zwischenräumen das Rasseln einer Karosse, oder der Donner an der Thüre eines Palastes, womit der klopfende Lakei den Herrn verkündigt. — In der City imponirt die Großartigkeit des geschäftlichen Treibens; hier die Großartigkeit der vornehmen Einsamkeit.

Von Belgravesquare führt eine Straße zu einer Reihe prächtiger Gebäude, deren Fronte gegen den Park gekehrt ist, der den Palast der Königin umgibt. Anmuthig und groß ist die Vista von diesem Punkte. Ueber Gesträuch und Bäume hinweg dringt der Blick in das Londoner Dunstmeer, in dem zahllose Thürme wie Geister stehen; erhaben über Alles aber ragt die Westminsterabtei, unser Ziel, hervor. Ihr Anblick öffnet eine neue Ideen-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

welt, und die früher bewunderten Erscheinungen des Luxus, der Mode und Pracht, welche das Herz kalt gelassen haben, treten in den Hintergrund, oder verschwinden.

Die Westminsterabtei ist nicht nur ein Tempel Gottes, sie ist das Pantheon Englands und dem Britenvolk das, was die Heiligthümer in Delphi und Olympia dem Volke von Hellas gewesen sind: ein Ehrentempel, in deren Räumen die Monumente und Denkzeichen der meisten Menschen bewahrt sind, welche an Britanniens welthistorischer Größe gebaut haben von Geschlecht zu Geschlecht. Sie ist eine heilige Stiftung, an welcher die Enkel immer von Neuem schmücken und mit der Liebe pflegen, die nicht erkalten kann, so lange die britische Flagge auf den Wassern weht, der britische Dreizack das Panier der Civilisation bleibt und ein britischer Bote zum Rathe der Fürsten und Völker geht. Bei der allegorischen Beziehung, in welcher die Westminsterabtei mit dem britischen Leben steht, ist in der uralten Volkssage, „mit ihr steht, mit ihr fällt England," eine gar tiefe Wahrheit verborgen. So wird's einmal in Bezug auf Deutschland von der Walhalla heißen, wenn die rechte Bedeutung jener folgenreichen Stiftung dem ein-deutschen Volke in's Mark und Fleisch gedrungen ist. —

Die Westminsterkirche war, wie der Name schon kund gibt, ursprünglich die Kirche eines Münsters oder Klosters, welches ein König der Ostsachsen, Sebert, nach seiner Bekehrung im 7. Jahrhundert auf der Stelle stiftete, wo ehedem ein Apollotempel gestanden hatte. Auf einem Raubzuge der Dänen wurden Kloster und Kirche bald nachher zerstört. König Edgar baute sie um 958 wieder auf. Auch dieser Bau litt hundert Jahre nachher durch Feuer so sehr, daß König Eduard, der Bekenner, 1065 ihn fast ganz neu bauen ließ. Abermals dauerte das Werk 160 Jahre, nach deren Verlauf es so baufällig war, daß es größtentheils eingelegt werden mußte. Auf dem uralten Grunde erhob sich nun in der Zeit von 1220 bis 1297 der jetzige Tempel. Er ist einer der schönsten im gothischen Styl und einer der größten in der Welt; denn mit Einschluß der Kapelle Heinrich's VII. hat er eine Länge von 518 Fuß; der Querarm ist 190 Fuß lang und das Hauptschiff hat 102 Fuß Höhe. Die Thürme sind nur bis zur Hälfte ihrer ursprünglich-beabsichtigten Höhe ausgebaut worden; jeder ist 225 Fuß hoch. Der ganze Bau ist von grauem Kalkstein aufgeführt, bis auf die Gewölbe der Schiffe, zu denen man Ziegeln nahm. Alle Fenster (fast hundert) haben Glasmalereien. Noch sieht man an den Rippen der Tragpfeiler, der Decke ꝛc. ꝛc. die Spuren ehemaliger Vergoldung und Malerei; — doch hat 600jähriger Rauch und Staub Alles bis zur Unkenntlichkeit überdeckt, und die englische Pietät scheut vor dem Gedanken einer tüchtigen Restauration zurück. Erst in neuester Zeit hat man einige Ausbesserungen im Innern gewagt, aber, was ganz recht ist, die alten Formen stets mit gewissenhafter Treue wieder hergestellt oder erneuert.

Ein Gang in die Westminsterkirche gehörte während meines langen Aufenthaltes in London zu den

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Festen meines Lebens; nie betrat ich den Tempel ohne Ehrfurchtsschauer und nie habe ich ihn verlassen ohne das Bewußtseyn des gebesserten Menschen. Mehre Pforten und Pförtchen führen in das Heiligthum; hatte ich aber die rechte Stunde gewählt, so konnte ich durch das Hauptthor der Westfronte eintreten und den gewaltigen Eindruck in ganzer Fülle genießen. Hier steht man mit dem ersten Schritte sogleich in der Mitte der größten Männer Englands, deren Mausoleen rundum an den Wänden in die Höhe wachsen, schimmernd in dem bunten, geisterhaften Farbenspiel der gemalten Fenster. Unten am Boden stehen eine Menge Sarkophage, und von den Statuen Chatam's und Pitt's, dem hier sein großer Gegner Fox ganz friedlich gegenüber steht, gleitet der Blick gerne auf diese alten, ernsten, umpanzerten Gestalten, die so recht aus dem Grunde ihrer Seele zum ewigen Vater zu beten scheinen, und in ihrem steinernen Auge sah meine lebendige Phantasie eine Pforte in die unsichtbare Welt des Glaubens. In Sankt Paul, wo blos die neue Kunst die großartigsten Denkmäler versammelt, schärft der Verstand alle Umrisse, der Zauber der Poesie findet keine Stätte und die Betrachtung bleibt kalt. Hier dagegen, wo die herrlichsten Mausoleen der Neuzeit an die einfachen Denkmäler der alten Kunst sich reihen, wo die Grundfesten vor's Auge treten, auf denen der gewaltige Bau des Nationalruhms ruht, zu dem jeder Brite voller Stolz und Hochgefühl den Blick richtet, erhält das Gemüth volle Nahrung. Das Ganze erscheint wie ein reiches, tief ergreifendes Epos, welches das Leben eines großen Volkes besingt. —

William Pitt's colossale Statue hat den Ehrenplatz über dem großen Thore. Er ist als Redner dargestellt, in einem jener weltgeschichtlichen Momente, wo er durch die Allgewalt seiner Worte das Parlament Englands zu jenen großen Maßregeln hinriß, welche der Geschichte seiner Zeit Richtung und Ziel anwiesen. Unfern sind die Denkmäler der Seehelden Bayne, Blair und Manners; dann Flaxmann's Verherrlichung des Weisen im Richterstuhle, des Grafen Mansfield; sodann folgt ein Strauß aus dem britischen Ehrenkranz der Schlachten, die Monumentengruppe der Admirale Warren, Vernon, Wager, Temple, West und Saumarez. Am entgegengesetzten Ende aber nimmt der Stolz des Jahrtausends den Ehrenplatz ein — die Colossalstatue Newton's, „ein Columbus für viele neue Welten". Ein weiter Kreis von berühmten Staatsmännern, Dichtern, Kriegern, Entdeckern, umgibt diesen Heros der Wissenschaft und des Denkens. — Der südliche Chorflügel umfängt uns zunächst. Hier ragt über Alle ein fremder Gast — Pascal Paoli, — der große Corse, welcher aus dem unterjochten Vaterlande sich verbannte, nachdem er das freie so lange und mit ewigem Ruhme gegen fremde Uebermacht vertheidigt hatte; um ihn drängt sich ein Cyklus von britischen Helden, Staatsmännern und Männern der Wissenschaft. Das eigentliche Sanktuarium im Tempel aber ist der südliche Flügel des Querschiffes: die Dichterecke, (the Poets' Corner), wo die Sänger und Dichter Englands zum Chore versammelt sind, von jenen begabten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gotteskindern welche, die seit Homer mit ihren Tönen und Klängen die Völker aus ihrem Schlafe wecken, von jenen Geisterbannern, die die Gedanken der Menschen heraufbeschwören aus den innersten Tiefen der Seele. Nicht Kanonenkugeln und blutgetränkte Lappen häufen sich an den Füßen ihrer Denksteine, auch reden nicht Daten von Friedensschlüssen und Länderraub aus ihrem Leben: eine schmucklose Tafel mit dem Namen, eine Büste, hie und da ein einfaches Standbild — das sind die bescheidenen Denkzeichen der Lieblinge Gottes. Shakespeare, Milton, Spencer, Chaucer, Ben Jonson, Butler, Gray, Thomson, Rowe, Addison, Gay, Dryden, Cowley, Sheridan, Cumberland, Garrik, Goldsmith, Drayton und viele andere Namen flößen Ehrfurcht, Bewunderung oder Liebe ein. Nie ist die Dichterecke leer von Besuchern, und während die Menge an den colossalen Prachtmonumenten der Könige und Kriegsfürsten kalt vorüber eilt, hier weilt sie, und Jeder forscht und betrachtet die Bilder und liest die Namen wie von lieben Freunden und Bekannten. —

Die Mausoleen der britischen Herrscher und ihrer Familien, sie befinden sich meistens in den Kapellen des Bekenners und Heinrich's VII. In jener steht der Sarkophag des Stifters selbst, ein hölzerner, geschnitzter Kasten mit eisernen Bändern; dabei die Monumente von Heinrich III., Eduard I., Heinrich V., Eduard III. und anderer Könige. In den Grüften der Heinrichskapelle aber ruhen, außer ihrem Stifter, alle Regenten Englands, von der Elisabeth an bis zu Georg II. — Die Pracht dieser Mausoleen schlechter und guter Kronenträger ist nicht geringer, als die Pracht der Kapelle selbst, in welcher der harte Stein vom Boden an bis zur Decke wie Spitzenwerk ausgearbeitet erscheint, und die Ornamentik des germanischen Styls Unbegreifliches wagte und ausgeführt hat. Drum hieß auch diese Kapelle früher orbis miraculum — das Wunder der Welt — und in der That ist sie eine Wunderblume der Baukunst.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CCCLXXXV. Teplitz in Böhmen.

An der Spitze der merkwürdigsten und unwiderlegbarsten Zeugnisse für den feuerflüssigen Zustand des Erdinnern stehen neben den Vulkanen die warmen und heißen Quellen, und als Gesundbrunnen und Bäder sind sie zugleich der Menschheit ein wohlthätiges Geschenk des Schöpfers. Schon in den frühesten Zeiten wurden ihre Heilkräfte erkannt, und es richtete die Dankbarkeit der Gottheit an solchen Orten Altäre und Tempel auf. Bald auch baute die priesterliche Schlauheit ihre Zollstätten daran, bis der Flügelschlag der Zeit die Opferstöcke, Wallfahrtskapellen und Leidensstationen nach und nach meistens zertrümmerte. Wo nun die Priester nicht mehr sind, da halten Andere an ihrer Stelle Aerndte, und im Pachtgeld der grünen Tische streicht wohl Mancher mehr Sündengeld ein, als Tetzel für Roms Ablaß, oder die Hüter der wunderthätigen Marien. Da paßt das Horazische:

Mutato nomine, de te fabula narratur.

Auch den Aerzten sind sie so häufig Nothhelfer als den Leidenden selbst. Wenn nämlich die Hartnäckigkeit einer Krankheit aller Kunst widersteht, ihnen bange macht oder Langeweile, und ihre Wissenschaft keinen Rath mehr weiß: dann schickt der Aeskulap den Patienten in's Bad, und überläßt ihn dort der Heilkraft der Natur, oder — dem Tode. Solche verzweifelte Kranke aber sind es zumeist, welche, werden sie geheilt im Bade, den Gesundbrunnen jenen Ruf der Wunderkraft erwarben, welcher Leidende aus den fernsten Weltgegenden herbeizieht.

Kein Land in Europa ist gesegneter mit dieser Gottesgabe, als Böhmen, und die Gold- und Silbergruben des Kaiserstaats kommen in nationalwirthschaftlicher Beziehung diesen Bädern nicht gleich; denn mit den Leidenden fremder Länder ziehen allsommerlich auch die fremden Millionen herein, und diese bleiben zurück, wenn jene wieder in die Heimath gehen. Teplitz theilt sich mit Carlsbad in den ersten Rang der böhmischen Kurorte. Anmuthig, in einem von der Tepel durchschlängelten Thale, umgeben von den Vorbergen des Erzgebirgs, liegt das freundliche, reinliche Städtchen, das in 400 Häusern etwa 3000 Einwohner hat. Es gehört dem Fürsten Clary, dessen Schloß und Park Stadt und Gegend schmücken. Außer der Saison ist's hier still und einsam; aber sowie die Nachtigallen im Tepelthale gehört werden, beginnt der Zug der Kurgäste über die Berge, und ein reges, glänzendes Leben blüht, und verblüht nicht eher wieder, als bis der Herbst die ersten falben Blätter auf die Wege streut.

Uralt ist der hiesigen Heilquellen Ruf und er reicht bis in das Dunkel der Sage hinein; seine glänzendsten Tage aber hatte das Bad in dem letzten Jahrzehnt, als der verstorbene König von Preußen sein „liebes Te-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

TÖPLITZ

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ALEXANDRIA

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

plitz" jeden Sommer regelmäßig besuchte. Damals bildete sich um den Monarchen zuweilen ein weiter fürstlicher Cirkel, und dann wurde wohl auch hier, oder im nahen Carlsbad, der Zeit der Puls gefühlt und ihr congreßmäßig receptirt, gleichsam als hätte sie der Herr krank nach Böhmen geschickt. Was es ihr geholfen, das weiß Gott! Aber Deutschland hat die Bade-Kuren theuer bezahlen müssen, und deutsches Volk wird ihrer ewig gedenken. —

Die Teplitzer Quellen sind warm (zwischen 24 und 40 Grad Reaumur), und der Heizheerd ist ohne Zweifel der nämliche, der auch das carlsbader Wasser kocht. Die Sage, daß ein unterirdischer Brand mächtiger Braunkohlenflötze das Wasser erwärme, ist ohne Grund und schon durch die Thatsache widerlegt worden, daß am Tage des Lissaboner Erdbebens (1. November 1755) alle Quellen plötzlich eine Viertelstunde lang ausblieben, dann aber mit unerhörter Gewalt und kochend hervorbrachen, und rundum Alles überschwemmten. Tief im Innern der Erde muß also die Ursache liegen, die zwei so weit entfernte Ereigniße zusammenknüpfen kann, und an eine engbegrenzte, örtliche, wie sie der Brand der nahen Braunkohlenflötze wäre, ist gar nicht zu denken.

Das Teplitzer Wasser wird meist als Bad, selten als Trank gebraucht. Seine Wirkung auf den Organismus ist im Allgemeinen Absonderung befördernd, eröffnend, auflösend: daher sein großer, begründeter Ruf in chronischen Uebeln des Unterleibs, in chronischen Rheumatismen, und bei Contrakturen, Steifigkeiten und Lähmungen, als Folgen schwerer Verwundungen und chirurgischer Operationen. Sind die Uebel schon sehr veraltet, dann läßt man gewöhnlich die Cur im Carlsbad vorangehen. Die heißesten Bäder sind in der Regel weit wirksamer, als die minder warmen, welche ihrerseits schwächlichen und sehr reizbaren Constitutionen besser bekommen, als jene.

Bei Teplitz ist ein Wallfahrtsort für alle deutsche Herzen. Du kennst ihn doch? Es ist der Kirchhof — und der da ruhende Heilige ist Einer, der die Erde durchpilgerte, ohne je eine Scholle davon sein nennen zu können; Einer ohne Titel, ohne Orden, ohne Adel; Einer, groß als Dichter, größer als Mann, als Mensch am größten: — **Seume.**

CCCLXXXVI. Alexandria.

Es liegt eine unverwüstliche, erhaltende Kraft in manchem Orts-Namen. Wie ein Schutzgeist knüpft er sich an seinen Gegenstand, wacht gleichsam unablässig über sein Daseyn, oder geht mit ihm durch die Wechsel des

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ALEXANDRIA

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

plitz" jeden Sommer regelmäßig besuchte. Damals bildete sich um den Monarchen zuweilen ein weiter fürstlicher Cirkel, und dann wurde wohl auch hier, oder im nahen Carlsbad, der Zeit der Puls gefühlt und ihr congreßmäßig receptirt, gleichsam als hätte sie der Herr krank nach Böhmen geschickt. Was es ihr geholfen, das weiß Gott! Aber Deutschland hat die Bade-Kuren theuer bezahlen müssen, und deutsches Volk wird ihrer ewig gedenken. —

Die Teplitzer Quellen sind warm (zwischen 24 und 40 Grad Reaumur), und der Heizheerd ist ohne Zweifel der nämliche, der auch das carlsbader Wasser kocht. Die Sage, daß ein unterirdischer Brand mächtiger Braunkohlenflötze das Wasser erwärme, ist ohne Grund und schon durch die Thatsache widerlegt worden, daß am Tage des Lissaboner Erdbebens (1. November 1755) alle Quellen plötzlich eine Viertelstunde lang ausblieben, dann aber mit unerhörter Gewalt und kochend hervorbrachen, und rundum Alles überschwemmten. Tief im Innern der Erde muß also die Ursache liegen, die zwei so weit entfernte Ereigniße zusammenknüpfen kann, und an eine engbegrenzte, örtliche, wie sie der Brand der nahen Braunkohlenflötze wäre, ist gar nicht zu denken.

Das Teplitzer Wasser wird meist als Bad, selten als Trank gebraucht. Seine Wirkung auf den Organismus ist im Allgemeinen Absonderung befördernd, eröffnend, auflösend: daher sein großer, begründeter Ruf in chronischen Uebeln des Unterleibs, in chronischen Rheumatismen, und bei Contrakturen, Steifigkeiten und Lähmungen, als Folgen schwerer Verwundungen und chirurgischer Operationen. Sind die Uebel schon sehr veraltet, dann läßt man gewöhnlich die Cur im Carlsbad vorangehen. Die heißesten Bäder sind in der Regel weit wirksamer, als die minder warmen, welche ihrerseits schwächlichen und sehr reizbaren Constitutionen besser bekommen, als jene.

Bei Teplitz ist ein Wallfahrtsort für alle deutsche Herzen. Du kennst ihn doch? Es ist der Kirchhof — und der da ruhende Heilige ist Einer, der die Erde durchpilgerte, ohne je eine Scholle davon sein nennen zu können; Einer ohne Titel, ohne Orden, ohne Adel; Einer, groß als Dichter, größer als Mann, als Mensch am größten: — **Seume.**

CCCLXXXVI. Alexandria.

Es liegt eine unverwüstliche, erhaltende Kraft in manchem Orts-Namen. Wie ein Schutzgeist knüpft er sich an seinen Gegenstand, wacht gleichsam unablässig über sein Daseyn, oder geht mit ihm durch die Wechsel des

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Blühens und Welkens, Großwerdens und Vernichtens. Während andere Städte mit jeder Aenderung ihrer Geschicke, der Gebieter oder der Herrschaft ihren Namen ablegen wie ein altes Kleid — ist jenen der Name gleichsam eine Mitgabe für die Ewigkeit. Athen, Rom, Alexandria sind solche Namen.

Alexandria! wer kann dich aussprechen, ohne daß der Hauch zugleich den Heros heraufbeschwöre, dem du der Schlußstein werden solltest zu dem Riesenbau seines Lebens! Zur Haupt- und Handelsstadt seines Weltreichs warst du erkoren, und an die Marken dreier Welttheile gestellt, solltest du die Reichthümer der ganzen Erde fassen.

Drei hundert und zwei und dreißig Jahre vor Christo wurde von Alexander auf jener schmalen Landzunge, bei welcher der westlichste Arm des Nils mündet, der erste Stein gelegt, und unter den Architekten Diocha-res und Cleomenes Leitung führten hunderttausend Arbeiter des großen Königs Plan aus. Die erste Anlage war für einen Raum von einer Stunde im Viereck berechnet. Später, unter den Ptolemäern, wuchs der Umfang der Stadt bis auf 8 Stunden. Auf einer Felsenreihe, die man bei der Einfahrt in den neuen, äußern Hafen zur Linken sieht, stand das königliche Schloß; zur Rechten, auf der Insel Pharus, der berühmte, 400 Fuß hohe, aus mehren Etagen bestehende Leuchtthurm, aus dessen Trümmern das Castell gebaut wurde, das jetzt den Hafen schützt. Ein 4500 Fuß langer Molo (das Heptastadium) streckte sich von der Stadt durch's Meer bis zur Insel Pharus aus, und stellte zwei sichere Häfen dar. Hochüberbrückte, schiffbare Kanäle, jetzt ausgefüllt mit Schutt, durchbrachen den Damm und verbanden die Häfen. Noch ist der Molo vorhanden als eine 600 Fuß breite Landzunge, welche vom jetzigen Frankenquartier eine Viertelstunde weit in's Meer sich streckt, das Türkenquartier trägt und den sogenannten alten vom neuen Hafen scheidet. Zunächst dem Damm lag die Residenz, ein weiter Palastcyklus der Ptolemäer. Dort waren die weltberühmten Anstalten für Wissenschaft versammelt, die jene Königsrace pflegte, und die zu dem Ruhme Alexandriens eine neue Glorie fügten. Zunächst der Königsburg stand das Mu-seum, ein Haus des geistigen Lebens für viele Jahrhunderte; dabei die Bibliothek, in welcher, auf 700,000 Schriftrollen, die gesammte Literatur der alten Welt bewahrt worden; sodann jenes Mausoleum Alexanders, später das Begräbniß der Könige, von allen Künsten herrlich geschmückt. Südlich lag das Gymnasium, die Stätte der Uebung für Geistes- und Körperkraft, mit den 600 Fuß langen Säulenhallen; weiter ostwärts, vor dem Canopusthore, wo jetzt die armseligen Hütten der Araber stehen, versammelte der Hippodromus (die Rennbahn) die Jugend und den Glanz der alten Hauptstadt zum Preisspiel; westwärts aber vom Molo erhob sich der Serapistempel, der prachtvollste des Orients, mit den Schulen der priesterlichen Weisheit und einer Bibliothek von 200,000 Rollen. Nach ihm erhielt dieser ganze Stadtbezirk den Namen Serapium. Ein Schuttberg läßt noch die Tempelstelle erkennen. In der Mitte der innern Stadt kreuzten sich auf einem freien, mit Bildsäulen und Mo-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

numenten geschmückten Platze die 4 schnurgeraden Hauptstraßen, jede 1 Stunde lang, 100 Fuß breit, — an deren Ende die Hauptthore, als prachtvolle Triumphpforten, in's Freie führten. Südwestwärts, außerhalb der Thore, war die Nekropolis, die Stadt der Todten, mit den Katakomben, in deren Labyrinth jetzt Hyänen hausen.

Dieß die Andeutungen der alten Hauptstadt der orientalisch-hellenischen Welt, der Herrin der klassischen Weisheit, der Pflegerin der Wissenschaften, der Wiege der christlichen Gottesgelahrtheit, jener Alexandria, welche aus der Hand der Nachfolger des Welteroberers nach einander in die der Römer, der Araber, der Türken fallend, nach so vielen Katastrophen und Verheerungen sich immer wieder aus ihren Trümmern erhob. — Nur wenige antike Reste sind noch sichtbar. Vieles verdeckt die neue Stadt, und unter den Schutthaufen ist gewiß noch Herrliches verborgen; Vieles ist auch verschleppt worden in alle Welt; schon Rom und Byzanz haben sich mit dem Schmuck der alten Alexandria geziert, und was neu aufgefunden wird, das wandert gewöhnlich in die Museen und Kabinette Europa's: doch ist immer noch genug übrig, erkennen zu lassen, wie herrlich, groß und mächtig die Herrscherin der Meere gewesen. Unter den letzten Ptolemäern hatte Alexandria über 1 Million Einwohner, soviel als das heutige Paris, und Diodorus Siculus berichtet sogar, daß sie 300,000 freie Bürger zählte. Alle Völker der Erde waren hier zu Hause. Am zahlreichsten waren die Griechen, die Aegypter, der spekulirende, geschäftige Jude und der stolze, gebietende Römer. Dadurch, daß Aegypten zum römischen Weltreich geschlagen worden, verlor Alexandrien wenig. Sein Pharus leuchtete nach wie vor den Handelsflotten der Erde. Von Rom gejocht, aber auch geschützt, blieb es der Markt, wo Arabien, Indien, Afrika ihre köstlichen Produkte hinbrachten, wo Europa Korn und Manufakturwaaren für sein Gold und Silber tauschte; der Kanal, in den wieder zurückfloß, was der räuberische Römer der Welt entpreßte, die sein Joch trug. — Erst durch die Theilung des Reichs, 395 n. Chr., wurde Alexandriens Verfall entschieden, der schon früher eingeleitet war; denn der römische Westen wand sich im Todeskampfe mit den eindringenden Germanen, die Marken Oströms wurden nicht viel später von asiatischen und scythischen Völkern geplündert, Roms Kraft fraß der unfruchtbare Krieg, und die Quellen des Reichthums für Alexandrien begannen zu versiegen. Indeß blieb ihm immer noch vom unermeßlichen Gute so viel zurück, daß es, nachdem das Westreich selbst gestürzt war, lange noch als die erste Stadt der Erde galt und Byzanz selbst überstrahlte. Zur Katastrophe kam es erst dann, als der Araber Volk zur Ehre Gottes und seines großen Propheten auszog, die Welt zu bekehren und zu beherrschen. Amru, der Feldherr des Nachfolgers Mohammeds, führte seine begeisterten Schaaren vor das christliche Alexandrien — und am 11. Februar 641 versank das Kreuz in einem Blut- und Flammenmeere. 23,000 Mann hatte den Arabern der Sturm auf Alexandrien gekostet: — zweimal hunderttausend Christen aber fraß das Schwert, die meisten übrigen Einwohner wurden als Sklaven verkauft. „Wer," schrieb nach der Einnahme Amru dem Chalifen, „wer könnte die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Herrlichkeit der großen Stadt des Wassers beschreiben? 4000 Paläste haben wir schon gezählt; 400 Theater und Rennbahnen, 40,000 Kaufleute: — Alles ist nun unser, Allah sey gelobt!" Damals ging auch der Schatz der Wissenschaft unwiederbringlich verloren, den die Ptolemäer in Jahrhunderten gesammelt hatten. Die Schriftrollen der großen Bibliothek dienten wochenlang zum Heizen der Bäder, und von der Gelehrsamkeit, der Poesie und der Wissenschaft des Alterthums blieben der Nachwelt blos Trümmer als Erbe zurück. Nie erhob sich nach dieser Katastrophe die große Alexandria wieder, und aller spätere Glanz ist doch nur ein grauer Schatten im Vergleich zu dem, was sie gewesen war. — Der frühe Verfall des Chalifats machte Alexandrien zum Zankapfel der streitenden Partheien. Nach mehren Dynastiewechseln kam es in die Hand der Fatimiden (908) und eine kurze Periode des Gedeihens folgte; aber 1171 zerstampften es die Rosse der Seldschucken, und diesen folgten 1250 die Mamelucken nach, welche vollends vernichteten, was jene übrig gelassen hatten. Belagerung, Erstürmungen, Verheerung durch Brand und Plünderung folgten in kurzen Zeiträumen auf einander. — Genueser und Venetianer zogen dann in die Trümmer ein, und machten sich als Kaufleute wohnlich. Ihre Flotten führten noch einmal auf ein paar Jahrhunderte Leben und Verkehr in die Alexanderstadt; aber auch dieses verging wieder, als 1497 die Portugiesen den sicherern und wohlfeilern Seeweg nach Indien aufgefunden hatten und 1517 die Despotie der Türken mit ganz Nordafrika und Aegypten auch Alexandrien in ihre Fesseln warf. Noch ragte damals aus der fünffachen Decke des Schutts manches große Erinnerungsmal der Ptolemäerzeit. Die Türken aber schleiften, zerschlugen, sprengten mit Pulver, und Alles verschwand nun bis auf die wenigen jetzt vorhandenen Reste. Selbst die schöne Araberstadt aus der Chalifenzeit wurde damals niedergebrannt und der Erde gleich gemacht. Der Hafen allein hielt noch Keime des Lebens fest, — auf den Trümmern siedelten sich abermals Kaufleute an, es entstand das türkische Alexandria, ein Agglomerat schmutziger arabischer Hütten, zwischen denen das zierliche Haus eines Franken, oder die castellmäßige Wohnung eines türkischen Beamten stand. Festungswerke und eine Citadelle umfaßten das Ganze. In solchem Zustande fand Bonaparte den Ort, als er im Juli 1798 die Eroberung Aegyptens mit der Erstürmung dieser Stadt begann. Drei Jahre lang blieb sie in französischen Händen; unter seinen Mauern schlugen die neuen Herren viele Schlachten gegen Türken und Briten, bis diese jene verdrängten. Als Menou mit seinen Franzosen 1801 capitulirte, hatte Alexandrien kaum 7000 Bewohner, die, arm und elend, in Lehmhütten wohnten, eingebaut den Ruinen. In diesem Zustande kam es in Mehemed Ali's Hände, der zwar ein Macedonier ist, aber freilich kein Alexander. Doch hat er das neue Alexandrien geschaffen, das wir nun betrachten. —

Das neue Alexandrien gewährt von der Seeseite aus der Ferne her einen Anblick, welcher keineswegs die Erwartungen erfüllt, die den Reisenden zur Stadt des großen Macedoniers gewöhnlich begleiten. Das Bild der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ägyptischen Küste ist scheußlich, denn es ist eine weite, hügelige Sandebene ohne alle Vegetation; kein Gebirge, kein Hügel rahmt es ein, und die Phantasie des Schauenden verliert sich traurig in die lybische Wüste. Erst in der Nähe des Ziels treten Erkennungspunkte hervor; eine Warte, der Thurm der Araber; dann der des Marabuts, auf den man lossteuert; dann ein Mastenwald, und endlich die Pompejussäule, welche sich einsam und majestätisch oberhalb der neuen Stadt erhebt, welche einen kleinen Raum auf dem Schutte der alten einnimmt. Die modernen, weißen, schönen Häuserreihen, welche gegen das Meer gerichtet sind, haben ein europäisches und recht freundliches Ansehen und machen einen artigen Contrast zu den Gruppen schlanker Palmen, die hie und da über die Gebäudemasse ihre Kronen entfalten. Die Küste selbst aber behält den Charakter der Unfruchtbarkeit. Hinter ihrer von den Fluthen zerfressenen Felsenwand herrscht die Oede.

Vor der Stadt öffnen sich beide Häfen. Der Molo trennt sie und vereinigt die vorliegende Insel Pharus mit dem festen Lande. Ein schlanker Leuchtthurm steht an der Stelle des ptolemäischen. Der östliche Hafen dient jetzt nur zur Aufnahme der Quarantaine haltenden Schiffe; der westliche aber ist zu jeder Jahrzeit mit Fahrzeugen bedeckt. Er ist mit einem Halbzirkel von Felsenriffen umgeben, welche, als natürliche Wellenbrecher, die Schiffe im Hafen sichern und seinen Zugang schützen und vertheidigen. Das Fahrwasser schlängelt sich nämlich mitten durch die Riffe durch, und ist so schmal, daß nur ein Linienschiff auf einmal einlaufen kann, während welcher Passage es dem Kreuzfeuer der Hafenbastionen stets ausgesetzt ist. Dieses natürliche Bollwerk, welches die gewaltigen Befestigungen des Vicekönigs verstärkt haben, macht Alexandria von der See her jetzt unangreifbar. Ohne Piloten ist die Einfahrt überhaupt nur mit der größten Gefahr möglich, und deshalb besteht die Einrichtung, daß jedem Schiff, welches sich von seewärts der Küste nähert, ein Lootsenboot entgegengeht, dessen Eigenthümer Besitz vom Steuer nimmt und für die sichere Führung des Fahrzeugs in den Hafen mit seinem Kopfe haftet. Der Lootse, der das Unglück hat, daß das Schiff bei der Einfahrt Schaden leidet, wird gnadlos erschossen.

Der Hafen ist sehr belebt; selten liegen weniger als 300 Schiffe vor Anker. Man erkennt die Flaggen der meisten handeltreibenden Nationen; am zahlreichsten die englische, die französische.

Das erste Gebäude, welches die Aufmerksamkeit der Ankommenden fesselt, ist das Serail des Vicekönigs. Es steht auf der Landzunge, welche die eine Seite der Hafeneinfahrt bildet. Weniger imponirt's durch die Magnificenz seiner Architektur, als durch die Größe seines Umfangs; denn es besteht aus vielen, leichtgebauten Pavillons von hübschem Aeußern und es sieht einer großen Fabrik oder einer Kaserne ähnlicher, als einer Fürstenwohnung. Unmittelbar an das Serail stoßen die unansehnlichen Gebäude, welche des Pascha weitläufige Ateliers für Schiffbau, die Holzvorräthe ꝛc. enthalten, und durch die Zwischenräume derselben sieht man die Gerippe der auf den Werften im Bau begriffenen Schiffe. Auf der andern Seite des Arsenals ziehen sich die dauerhaft gebauten Kayen hin mit ihrem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

immer lebendigen, vielstimmigen Gewimmel von Matrosen und Menschen, die das Ein- und Ausladen der Waaren beschäftigt; dahinter ragen die Fronten der öffentlichen Speicher, wo die Waaren des Auslandes unverzollt gegen eine geringe Abgabe niedergelegt werden können. Sie laufen fort bis zum Damme des Kanals Mahmudieh, und ihnen gegenüber ist wieder eine lange Reihe Speicher, große und vielstockige Gebäude, die jene Waaren in sich aufnehmen, welche aus dem Innern des Landes kommen und zur Ausfuhr dienen. Alles das sind Anlagen des Mannes, dessen despotischer Wille die Stadt, den Kanal, die Flotten schuf, der um das neue Aegypten den Prachtmantel der Civilisation warf, freilich keine Hülle für das Elend des Volks, das unglücklicher ist, unter Mehemed Ali's Joch, als irgend eins auf der weiten Erde. Man muß dem Tyrannen fluchen, obschon man den Thatenmenschen anstaunen möchte: denn wer Alexandrien, das verlassene, wüste, öde, stille, am Anfang des Jahrhunderts sah und jetzt wiedersieht, kann der Versuchung kaum widerstehen, den starren Willen zu bewundern, der Alles das so gänzlich verwandelt hat. Das Klopfen der Aexte und schweren Hämmer in den Ankerschmieden, das Knirschen der Sägen, das Knarren der Winden, der schrillende Ton der Pfeifen, das Rasseln der Trommeln, das Gewehrgeprassel der beständig exercirenden Truppen; das in Getöse sich auflösende Geschrei der Menschen aller Farben, Gepräge und Trachten; der abgemessene Gang der tausend und aber tausend Arbeiter an den öffentlichen Werken, an den Neubauten und in den Docks; das Halloh der Schiffer und Bootführer; die ankommenden und absegelnden Schiffe, und die langraaigen Barken, welche in jeder Richtung die Fluthen durchstreifen; der unaufhörliche Donner der Kanonen von den Forts, der die Salutationen der fremden Schiffe beantwortet: das nimmerrastende Durcheinander im Treiben der Gewerbthätigkeit, des Handels und des Kriegs sind ein wunderbares Schauspiel, das die Sinne verwirrt. Dabei erscheint es extravagant, unnatürlich und auf gewaltigen Effekt berechnet. — Ein Gemälde andrer Art und nicht weniger Staunen erregend erwartet den europäischen Neuankömmling im Innern. Menschen, Thiere, Gebräuche, Sprachen, Formen, Farben, nichts gleicht dem, was ihm bis jetzt bekannt war. Da sind Beduinen mit braunen Gesichtern, dichtem Barte, lebhaften und durchdringenden Augen, wie römische Senatoren in weiße Togas gehüllt; Fellahs in brauner und blauer Tunika und rothem Käppchen; grandiose Türken in ihren Pelzen; krausköpfige, schwarze und nackte Abyssinier und Mohren aus Sennaar und Kordofan; Frauen, ohne andere Bekleidung als ein blaues Stück Zeuch und Hemd, andere mit Leinwandlarven wie häßliche Carnevalslarven, während die anmuthigen Formen und Glieder an antike Göttergestalten erinnern; Negerbataillone in rother Uniform; Marinesoldaten mit den rothen, faßweiten, gestreiften Pantalons und barfuß; Araber-Schaaren zu Pferde; europäische Reiter, vor denen schwarze Läufer hertrollen; Wasserträger, die auf ihren Dromedaren sitzen und gestreckten Trabes mitten durch die Volksmenge fliegen; dann lange Caravanen, die sich wie ein tausendköpfiger, tausendfüßiger Lindwurm langsamen Schrittes vorwärts bewegen; und Alles dieß drängt sich, kreuzt sich, stößt sich in erstickenden, dumpfi-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gen Bazars, wo Myriaden Muskitos summen, ein roher, schmutziger, türkischer Pöbel wimmelt, und Bettler und Kranke ohne Zahl ihr Elend und ihre oft ekelhaften Leiden zur Schau tragen. Ein sehr großer Theil der arbeitenden Classen in Alexandrien leidet nämlich am Aussatz und häufiger noch an den Augenkrankheiten, welche das Delta Aegyptens so verrufen machen.

Doch sieht man den Orient in Alexandrien nie ganz; es bleibt eine Zwitterstadt, in deren Zügen zwar der orientalische Typus überwiegt, aber nichts desto weniger der europäische neben diesem sich überall kenntlich macht. — Die eigentliche Türkenstadt ist ungepflastert und daher stets äußerst schmutzig. Die Häuser sind entweder aus Backsteinen, die ein rother Kitt verbindet, oder aus weißem Sandstein aufgeführt, zwei, fast nie drei Stockwerk hoch; alle haben flache Dächer; die Thüren nach der Straße zu sind meist verschlossen, die Fenster vergittert. Schlechter noch ist das Quartier der Araber: — ein unregelmäßiger Haufe schlechter Lehmhütten. Der einzige schöne Stadttheil Alexandriens ist der, welcher europäisches Ansehn hat: — jene Parthie nämlich im Quartier der Franken, wo lange und breite Straßen mit geschmackvollen Wohnungen, ein weiter Marktplatz, aufgeputzte Läden, Kaffeehäuser und Hotels, Karossen und Livreebediente verrathen, daß hier der Reichthum und die Gesittung der Europäer ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben. Der fortwährende Neubau in diesem Stadttheile gibt die wachsende Wichtigkeit des Orts für das Ausland zu erkennen.

Gegenwärtig hat Alexandrien in etwa 4000 Häusern 40,000 Einwohner. Die Bevölkerung ist ein Gemisch vieler Nationen mit überwiegenden türkischen und arabischen Elementen. Europäer mögen 2 bis 3000 hier seyn; darunter 120 Familien der Großhandelshäuser, unter denen die Engländer und Franzosen die Hauptrollen spielen; der Rest ist ein Schwarm Abenteurer, Charlatans und Schwindler aller Art, in welchem das französische und italienische Blut überwiegt.

Das Leben hat in Alexandrien keine allgemeine Norm. Jede Fraktion der Bevölkerung, — der Türke, der Araber, der Grieche, der Jude, der Europäer — folgt der eigenthümlichen heimathlichen Lebensweise, schließt sich ab und beschränkt ihren Verkehr mit den Andern auf die Geschäfte. — Der Handel, der Nerv und das Blut des heutigen alexandrinischen Lebens, wurde bisher unter dem Monopolsystem des Pascha's, der die ganze Ausfuhr Aegyptens ausschließlich sich zueignete, durch Vermittlung begünstigter europäischer Großhändler getrieben, welche sich in der Regel gut dabei standen und in kurzer Zeit Millionen erwarben. Die veränderten Verhältnisse haben jetzt den Pascha genöthigt, diesem System zu entsagen, unter dessen überschwänglichem Drucke Volk und Land zu Grunde gegangen sind. Der beste Keim der Zukunft liegt gewiß darin, daß zur Verbindung zwischen dem indisch-britischen Reiche und England Aegypten das nothwendige Mittelglied ist. Dieses Verhältniß bringt früher oder später Aegypten in den Verband des britischen Weltreichs, und erst dann wird die Civi-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lisation, die jetzt nur ein Nimbus ist der ärgsten Tyrannei auf Erden, eine Wahrheit, und dem armen Aegypter-Volke ein Segen seyn, Alexandrien aber zu dauernder Größe gelangen.

CCCLXXXVII. Das General-Postamt in London.

Das Londoner General-Post-Amt — ist die wichtigste aller gleichartigen Anstalten der Erde. Sie gibt täglich Kunde von allen Ecken und Enden des Planeten, Befehle den Antipoden, und verbindet das Interesse der Völker aus Nah und Fern. Seit der Reform des Postwesens, womit England der übrigen Welt ein Beispiel aufstellte, das diese fort und fort zur Nachahmung mahnt, — seit dieser Reform, welche das Porto auf ein Minimum herabsetzte, dadurch die Fessel von dem Mittheilungstrieb der Armuth nahm, und von einer der wohlthätigsten, kulturfreundlichsten Anstalten des Staats den gehässigen Vorwurf entfernte, als benutze sie der letztere nur zur Volksbesteuerung, — seit dieser Zeit werden hier jährlich 110 Millionen Briefe befördert, d. h. mehr, als in ganz Deutschland zusammengenommen. 380 Postbeamte sind mit dem Annehmen, Sortiren und Verpacken der Briefe fortwährend beschäftigt, 900 Briefträger sammeln sie und tragen sie aus, und 180 täglich abgehende Eilwägen (mails) dienen zur Versendung. Nur Briefe befördert das britische Postamt; alle Waarenpäckereien ꝛc. gehören dort in das Gebiet des Frachtfuhrwesens und sind Sache der Privatunternehmung, die dafür reichlicher, pünktlicher, besser und viel wohlfeiler gesorgt hat, als da, wo man, wie in Deutschland, im Widerspruch mit den Bedürfnissen der Zeit und des Verkehrs, die Klein-Päckerei-Versendung zum Monopol der Postanstalt rechnet.

Das neue Posthaus wurde 1818 zu bauen angefangen, 1829 vollendet. Es ist eins der größten Gebäude nicht nur Londons, sondern in ganz England. Die fast 600 Fuß lange Fronte ist mit 3 colossalen Portiken verziert, deren Thorwege zu den Büreaus und in die weiten Höfe des Innern führen, von wo aus die Beförderung der Briefwägen geschieht. Alles ist da Drängen und Treiben, Hast und Eile, und doch herrscht überall Regel und musterhafte Ordnung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DAS GENERAL-POSTAMT
in London

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Meinen Freunden!

Ich lobe den Herrn, denn er hat mich erhalten; ich freue mich des Herrn, denn noch lebe ich und kann wirken unter meinen Brüdern; ich preise seine Gnade, denn ich darf noch wallen in seinem hohen Tempel und von der grünen Erde aufwärts schauen in seine Sternenaugen voller Liebe. Nach langer Krankheitsnacht schimmerte der Tag der Genesung wieder morgenroth, und der Regenbogen neuer Hoffnungen steht glänzend am Himmel. Habt Ihr auch verzagt, Ihr Freunde! wie ich verzagt habe? O gewiß Viele von Euch hörten schon die Todtenglocke über meinem Grabe läuten, und gedachten mein in jener andern Welt, wohin die Seelen über Särge wandeln. Doch mein gebrochenes Auge blieb nicht geschlossen für immer; mein erstes Leben ist noch nicht geendet, in den Armen meiner Lieben empfing ich die Wonne des menschlichen Daseyns neu aus des Allmächtigen Vaterhand.

Ja, ich bin recht glücklich, daß ich noch lebe, daß ich noch verkehren kann mit den Menschen und mit ihnen und für sie arbeiten. Die Tage, die noch kommen: — ich zähle sie nicht. Jeder ist ein Geschenk, für jeden will ich dem Geber danken. Und füllen sich auch nicht alle Klüfte der Seele, welche die Krankheitsfluth gerissen hat, wieder mit Kräften an, wird mir auch nicht der Vollbesitz von Ehedem wieder, bleibe ich auch entfremdeter der Geisterwelt und in niedrigere Regionen herabgezogen: so will ich mich erinnern, wie reich mein früheres Daseyn begabt gewesen, wie ich mein Theil in Fülle gehabt, und Zufriedenheit soll hinfort der Rahmen seyn um meine spätere Armuth. — Es wird Euch nicht verborgen bleiben, Freunde, daß ich noch nicht völlig genesen bin. Bald genug werdet Ihr bemerken, daß, häufiger als ehedem, dem Funkenspiel meines Geistes das entzündende Feuer gebricht und meinen Worten die magnetische Kraft in minderem Grade beiwohnt, welche Herzen anzieht, dem Auge den Glanz der Begeisterung verleiht und zur lebendigen Theilnahme spornt an dem Kampf der Tugend, des Rechts, der Wahrheit und der Freiheit aller Orten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mein stiller Vorsatz hängt nach wie vor unverrückt an seiner hohen Stelle: nur ich, der Mensch, stehe jetzt um so viel tiefer auf der umrollenden Erde. Seyd deß eingedenk, Ihr Lieben! Erinnert Euch, daß die Blüthenkronen meines Geistes noch welk sind, daß noch geknickt sind seine Aeste und daß es der Zeit viel bedarf, sie wieder aufzurichten. Uebt deshalb Nachsicht und beurtheilt die Leistungen, welche meine geschwächte Kraft Euch bietet, mehr dem Willen, als der That nach.

Geschrieben, nach fünfmonatlicher Krankheit, am 26. October 1842.

Meyer.

CCCLXXXVIII. Das britische Parlament.

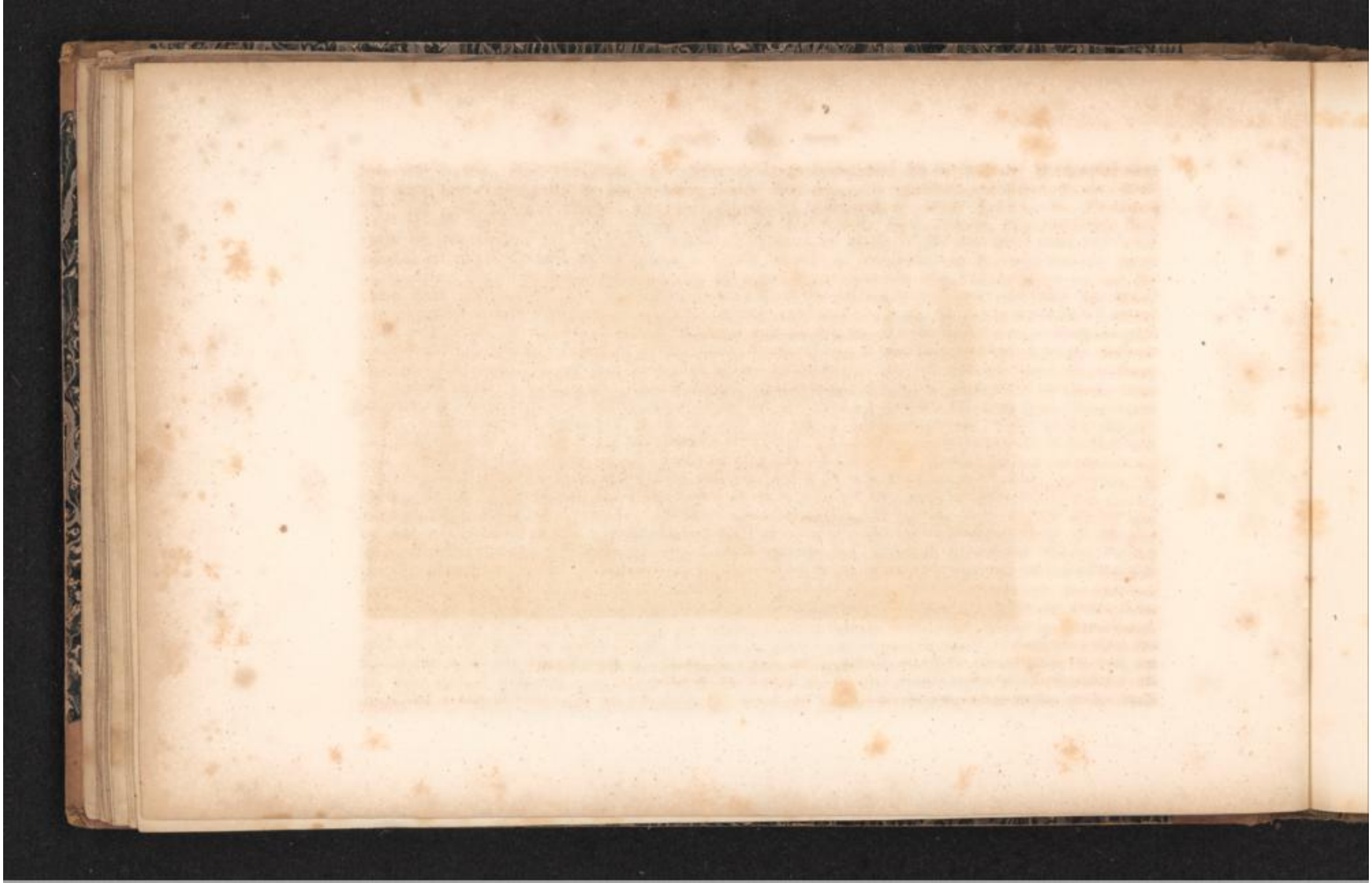
Ich lag in Fiebergluth. Wochenlang schon war der Schlaf von meinen geschlossenen Augen geflohen. Der Traum saß auf meiner erhitzten Stirn, bald als quälender Alp, bald als wohlthätiger Zauberer, der heitere und anziehende Bilder vor die Seele gaukelte, Bilder am Vorhange der Zukunft, oder aus dem Schrein der Erinnerung. — Diese Erinnerungsbilder waren nicht bloße, matte Schatten der Wirklichkeit; der Traum hatte sie mit frischen Farben übermalt, mit grellen Lichtern aufgehöht, und um sie hing er phantastisches Schlingwerk von Immergrün und Blumen. Mit Vergnügen gedenke ich noch jetzt dieser Träume, und einen derselben erzähle ich wieder.

Ich war in London. Ich stand auf der Gallerie über dem Dom von Sankt Pauls. Nacht war's. Ueber mir glitzerten die Sterne im dunklen Aetherblau, seitwärts zog der Vollmond hinter silberrandigem, dünnen Gewölk fort. Unten lag das neue Babylon. Seine millionenstimmige Zunge war verstummt: ich lauschte; still war die Stadt wie ihre Gottesäcker. Nur die Lichtstreifen, welche in der dämmernden Tiefe sich durchkreuzten, verriethen die Straßen und Plätze, sie wurden mir zum Ariadnefaden, mich in dem Häuserlabyrinthe zurechtzufinden. Zunächst lag die City. Ich erkannte die Kuppel der Bank von England, und daneben den Säulenhof der Börse,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DIE PARLAMENTS-HÄUSER
in London.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

durch deren Thore die Kaufleute der Erde täglich ein- und ausziehen zu vielen Tausenden. Ich erkannte das Riesendach des Rathhauses (Mansionhouse), wo nicht nur der Bürgermeister Gericht, sondern auch Tafel hält so glänzend, wie seine Königin; ich unterschied den nobeln Palast der ostindischen Compagnie, wo der britische Kaufmann das Scepter trägt über ein fernes Reich und 120 Millionen Menschen Gesetze gibt. Im Osten lagen der Hafen und die Docks mit ihren Mastenwäldern, Zeichen von des Verkehrs und des Reichthums Unermeßlichkeit. Westwärts aber, so weit das Auge nur dringen mochte, leuchteten die breiten Straßen und Squares des Westends, und mit zusammenschießenden Strahlen zeichneten sie keck die Umrisse der unzähligen Paläste und Prachtwohnungen der Mächtigen und Großen des Weltreichs und jener Institutionen, durch welche London die Wissenschaft zugleich feiert und dem Leben vermählt. Die vielen Gotteshäuser streckten sehnsüchtig ihre schlanken Häupter zu den Sternen auf; fern und alle überragend sah ich das Thurmpaar des ehrwürdigen Westmünsters wie ein Doppelriese unter einer Schaar kleinerer Gestalten. Neben Westmünster suchte ich nach dem Glockenthürmchen von Sankt Stephan, aber vergebens: da schlug die Uhr unter mir Eins, und alle Thürme der Stadt riefen Eins schauerlich tönend nach. Ich blickte zagend hinab — mich schwindelte, ich glaubte, ich müßte stürzen; da war mir, als faßte mich eine Geisterhand, und über das eingeschattete, unermeßliche Häusermeer weggetragen, sah ich mich im Nu vor der wohlbekannten Pforte von Sankt Stephan, dem alten Parlamentshause. Mein Führer schob mich durch die weit geöffneten Thore hinein, wir stiegen hinan zur Gallerie des Sitzungssaals, ich sah mich im Gedränge der Zuhörer und der Geist war verschwunden. Ein halbwacher Zustand folgte dieser Vision, mein Seelenvermögen wurde freier und die Erinnerung an das früher Gesehene trat klar an des gaukelnden Traumes Stelle.

Der Sitzungssaal im Hause der Gemeinen hatte zu meiner Zeit nichts Imponirendes. Er war, seiner früheren Bestimmung als Kapelle gemäß, ein hoher, länglich-viereckiger Saal, an den Wänden mit Gallerien umgeben, von gothischen Fenstern spärlich erleuchtet, und kaum geräumig genug, alle Parlamentsglieder und die gewöhnliche Zahl der Zuhörer zu fassen. Die damalige innere Anordnung besteht auch jetzt noch. Am Ende des Sitzungssaals, dem Haupteingange gegenüber, ist der Lehnsessel des Präsidenten oder Sprechers und vor diesem eine viereckige Tafel, mit grünem Tuch beschlagen. Auf demselben liegt ein großer, goldener Stab, wie ein Zepter gestaltet, als Symbol der souverainen Macht der Volksrepräsentation; daneben Haufen von Akten, Protokollen, Petitionen u. a. Papieren. Drei Schreiber, in schwarzen, weiten Gewändern, mit grauen Allonge-Perücken, sitzen am Tische so, daß sie den Rücken dem Präsidenten zukehren. Letzterer ist mit einer schwarzen Staatsrobe von Seide angethan, und sein Haupt verunziert auch eine Perücke, deren Enden sich unter dem Kinne kreuzen und bis mitten auf die Brust herabgehen. Zu beiden Seiten des von der Hauptthüre bis zur grünen Tafel führenden Ganges reihen sich Bänke hinter einander, fast wie im Parterre eines Theaters. Sie sind mit schwarzen Lederkissen beschlagen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

breit und bequem, aber schmucklos. Hier sitzen die Parlamentsglieder, die verschiedenen Meinungsnüançen um ihre Führer geschaart, in den ungezwungensten Stellungen, in gewöhnlichem Ueberrock und Stiefeln, den Hut auf dem Kopfe, oder den Regenschirm unterm Arm. Das Ensemble der Versammlung ist alles Ceremoniellen ledig, und wenn eben die Debatte die allgemeine Aufmerksamkeit nicht fesselt, sieht sie mehr einer lärmenden Kaffeehausgenossenschaft ähnlich, als dem Gesetzgeberverein eines Weltreichs; denn dann ist laute Conversation überall, Lachen und Räuspern, und wer nicht schwatzt, schläft oder liest Zeitungen. Selbst die Minister, welche die oberste Bank rechts vom Sprecherstuhl einnehmen, und der Präsident plaudern mit, und nur wenn das Geräusch zu arg wird und den Redner stört, ruft jener mit Stentorstimme zur Ordnung. — Alle Redner sprechen von ihrem Platz aus, das Gesicht gegen den Präsidenten gerichtet, übrigens in ganz ungenirter Stellung: der eine den Hut auf dem Kopfe, der andere mit der Reitgerte gestikulirend, der dritte auf seinen Regenschirm gestützt; die meisten im Tone einer lebendigen Unterhaltung. Alle reden frei; nur bei Zahlenangaben wird es nicht für unschicklich gehalten, geschriebene Notizen zu benutzen. — Wenn jedoch eine Diskussion wichtige Staats- oder Partheifragen entscheiden soll, dann verwandelt sich die Scene. Alles wird Ohr und Aufmerksamkeit. Es treten die Wortführer der Meinungsnüançen nach einander auf, jede schickt ihre rednerischen Kräfte in den Kampf und streitet mit aller Anstrengung um den Preis. Ein solches Wechselringen der ersten Talente und umfassendsten Einsichten in einem großen Volke ist ein erhabenes Schauspiel und mit dem, was wir auf unsern Landtagen gewöhnlich sehen, eben so wenig zu vergleichen, als mit dem Redeablesen in der französischen Deputirtenkammer, wo die Scene zu einer theatralischen Vorstellung herabgezogen wird, in der man nichts als den Souffleur vermißt. Ich hörte Brougham, Canning, Grant, Peel, Burdett u. s. w. über die wichtigsten innern Interessen des Reichs und seiner äußern Politik ringen um die Mehrheit des Hauses vom Abend bis zum frühen Morgen, und bin nie von der Gallerie gegangen, ohne ein volles Maaß der Bewunderung mit hinwegzunehmen. Hieher sollte man unsere Landtagsdeputirten zur Schule schicken, damit sie ihrer Würde sich bewußt, zur Nacheiferung gespornt und für Ideale begeistert würden, an welchen sie sich halten, kräftigen, aufrichten könnten. Dann würde auch das constitutionelle Leben bald überall mehr zur Wahrheit werden, nicht aber noch da und dort eine Lüge seyn, die falsch und unwahr bis in's Mark der Volksgebeine dringt, sich selbst betrügt und, so verwegen wie schlecht, das Ehrwürdigste, was die Erde trägt, zur Farce macht. Oder ist's nirgends also? Wer daran zweifelt, der schaue nur hin. Sieht er nicht in mehr als einem Lande die constitutionelle Freiheit zum Spott an dem Pranger stehen, und ist in manchem Staate Verfassungskunst etwas Besseres, als die Kunst, welche alle Menschen gleich macht in gemeiner Dienstbarkeit? Haben wir nicht offizielle Freiheitslieder aufspielen sehen, währenddem man jeden Widerspruch mit Hohn zu Boden tritt, den bescheidensten Zweifel hart

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

anläßt, und in jedem freimüthigen Worte eine weitumgreifende Verschwörung wittert? Sind manche Landtage mehr, als blaue Dunsterscheinungen, um die Zeit zu äffen? — Und selbst die besten, wie bleiben sie hinter dem Ideal zurück! Bei allem Fond von Hausverstand und einer ehrenwerthen, billigen, dem Guten leicht zugänglichen Gesinnung, die namentlich der Mehrzahl deutscher Kammern innewohnt, wird's ihnen doch so schwer, aus der Lehrzeit herauszugehen, und Philisterei, Unbeholfenheit, verkehrte Begriffe von Beruf und Würde und Mangel der Einsicht in das constitutionelle Leben finden fort und fort in den Verhandlungen Raum. — Dennoch aber, bei allen Mängeln und Principsfälschungen in den ständischen Verfassungen, sollen und dürfen wir nicht verkennen, daß sie im Ganzen eine große Masse des Guten wirkten. Fast überall, wo sie gelten, öffneten sie tiefe, belehrende Blicke in die scheußliche Vergangenheit, wo das Placere der Fürsten als suprema lex gegolten; lüfteten sie den Schleier von den geheimen Uebeln, an welchen Staaten und Völker siechen; haben sie bessern Einrichtungen die Wege angebahnt, großen Mißbräuchen ein Ziel gesetzt, das Unwesen der Vergangenheit zu seinem Wendepunkte geführt, still und kaum merklich zum Genuß eines vollern Maaßes von Freiheit das Verlangen geweckt und die Völker dazu vorbereitet und vorgebildet. — Und darum sollen wir — wenn man auch noch da und dort in den Ständeversammlungen gar unlauteres Geschwätz vernimmt, und auf der andern Seite Regierungen sieht, emsig bestrebt, an den Kammern und ihren Gliedern alle Fälschungs-, Bestechungs- und Verführungskünste der Zeit zu üben und das Volk über Maaß und Geltung seiner Rechte zu verwirren — die Verfassungen doch als die beste Gabe der Zeit betrachten und die Quelle ehren, aus welcher sie alle schöpften. Diese ist Britanniens Magna Charta, und das britische Parlament der Ort, wo der Uranus der neuen Zeit zu zeugen anfing. Mag nun der alte Zeus donnern und Blitze schleudern, wie er will; keine Macht ist mehr vermögend, ihn gegen das neue Göttergeschlecht zu schützen. Er stürzt — und seine Herrlichkeit dient einst zum Mährchenstoff für unsere Enkel. —

Das alte Parlamentsgebäude brannte vor einigen Jahren nieder, und an dessen Stelle ersteht der neue Parlaments-Palast, der uns im Bilde so würdig und ansprechend vor's Auge tritt. Er macht mit der nahen Westmünsterabtei, welche den Hintergrund ausfüllt, eine architektonische Gruppe voller Majestät. Der Styl beider Gebäude ist der gothische. Gegenwärtig ist der Palast fast bis zum Dache fertig, und nächstes Jahr kommt der äußere Bau zu Stande. Er allein wird über 4 Millionen Gulden kosten. Die Dekoration im Innern wird mittelalterlich gehalten, dabei voll Pracht. Es wird dies Gebäude, wie das frühere, beide Parlamente, das Ober- und Unterhaus, unter seinem Dache vereinigen.

Am Bauplane selbst wird nur ein Mangel gerügt, und dieser ist ein so augenfälliger, daß man nicht begreift, wie er bei der Anlage außer Acht bleiben konnte. Die gewählte Stelle liegt nämlich so tief, daß die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Souterrains, wo die Archive hinkommen sollen, bei sehr hohem Wasserstand der Themse vor Ueberschwemmung nicht sicher sind. Hätte man den Bau auf einen Sockel mit Stufen gestellt, so wäre die Gefahr vermieden und der Prachtbau selbst hätte an Majestät noch viel gewonnen. Trotz dieses Fehlers, der nie wieder gut zu machen ist, wird dennoch der Palast eine der schönsten Zierden Londons werden, sowie er unstreitig das nobelste Gebäude ist, welches die neuere Zeit im gothischen Styl irgendwo hervorgebracht hat.

Möge zu Albions Glück und Ruhm der gute Geist, der vorzugsweise in dem alten Hause waltete, auch diesem neuen, schönern innewohnen! Möge zumal im Saale der Gemeinen der Geist der Freiheit, des Rechts und der Billigkeit den Gesetzgebern Wort, Hermesschlüssel und Schlangenstab bieten, um für Volks- und Menschenwohl die Gegenwart zu berathen, die Zukunft zu besprechen, die besprochene aufzuschließen und die erschlossene weise zu beherrschen! Möge im Saale der Lords die Weisheit rechtzeitiger Selbstbeschränkung nicht fehlen und die Einsicht von dem, was die Zeit unumgänglich fordert und unvermeidlich herbeiführt! Wird dort nicht bald freiwillige Gestattung Dessen, was der Nation nach Recht und Billigkeit zukommt, wie leicht möchte dann die Stunde nahe seyn, wo sie zehnmal mehr an sich reißt, als das ist, was sie jetzt befriedigen kann, wenn man der Weisheit folgt und dem Rathe der Auguren, der, Allen leserlich, am Zifferblatt der Zeit geschrieben steht. — Wehe euch, wenn euere Habsucht, die Alles errafft hat, jetzt noch den Geiz zum Hüter der gesammelten Schätze behält, und ihr den Rath der Billigkeit schnöde wegzuweisen fortfahrt! Denkt nicht daran, daß verstärkte Spannung die Schnellkraft fesseln könne: Erdbeben könnt ihr wohl machen durch fortgesetzten Widerstand, nicht die tobenden Volkselemente der Tiefe damit beruhigen. Die Rechte, welche das englische Volk in seiner Magna Charta erworben, sie sind Mächte geworden, und wenn ihr gehorsamste Bitten und unterthänige Gesuche von Millionen wie bisher ad acta dekretirt, so werden bald bewaffnete Hunderttausende Beschlüsse fassen ohne euch. Dann wird Fieberhitze die halbe Welt ergreifen, und es werden die Fürsten in Congressen zusammenstehen, aber die Krankheit nicht heilen. Ströme Bluts werden über die Magna Charta und über andere Verfassungen rauschen, das Schwert des Stärkern wird die Brücke seyn zum Uebergang in eine neue Zeit; die Autorität wird zur Magistratur zusammenschrumpfen, alles Urkundliche des Besitzes oder Rechts wird untergehen, und nur durch eine neue Theilung von Eigenthum und Pflichten wird Entwirrung und ein Ausweg aus dem Chaos vielleicht möglich werden.

Unwillkürlich ist das Schreckbild meinem Gesichtskreise entstiegen: — von dem Geiste, der in dem neuen Parlamentshause zur Herrschaft kommt, wird es abhängen, ob es sich verwirkliche, oder, zum Glück Britanniens und zum Glück Europa's, bleibe, was es jetzt ist — ein leeres Phantom! —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

LAUTERBRUNNENTHAL
in der Schweiz

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CCCLXXXIX. Das Lauterbrunnenthal in den Berner Alpen (Schweiz).

„Lauterbrunn, Thal des Lieblichen und Wundervollen, des Schauerlichen und Erhabenen, wer dich nicht selbst gesehen hat, wage es nicht, dich zu beschreiben!—" — so mahnt Matthisson. Auch ich sah dich nicht, und so folge ich gern der Schilderung eines Freundes, den du vergangenes Jahr entzückt hast.

„Es war ein warmer, heiterer Juniabend, als ich auf der kleinen Terrasse vor dem gastfreien Lauterbrunner Pfarrhause saß, versunken in den Anblick der glühenden Gletscher und der alle Firnen und Hörner des Gebirgs überragenden Jungfrau, welche ihr ewig starres Haupt 13,000 Fuß hoch in den blauen Aether hebt. Halb im Schatten ruhte unter mir, still und verborgen wie manche gute That, das Dörfchen Lauterbrunn mit seinen zerstreuten Hütten und lichtgrünen Wiesen und Weiden. Unzählige Quellen durchrieseln und beleben das enge Thal, und von den himmelhohen Felswänden herab stürzen sich, in Dunst aufgelöst, brausende Bergbäche. Einer derselben ist der berühmte Staubbach, einer der schönsten und merkwürdigsten Wasserfälle der Schweiz. Weiter im Thale hinauf bricht sich ein anderer berühmter Wassersturz, der des Trümmelbachs, mit furchtbarem Getöse, über und durch den hohen Mönch den Weg zum Abgrund. Unersteigliche Berge, mit ewigem Schnee bedeckt, schließen das Thal und zwingen den Wanderer zur Umkehr."

„Die Umgebung Lauterbrunns ist nicht weniger romantisch, als das Thal selbst, und jeder, der herkommt, pflegt deshalb einen oder ein paar Tage da zu verweilen."

„Den nächsten Morgen in aller Frühe bestieg ich, in Begleitung eines Führers, zuerst die kleine Scheideck, welche das Lauterbrunnerthal vom Grindelwald scheidet und am Fuße der Jungfrau liegt. Auf dem Sattel ergötzt die imposanteste Ansicht des Grindelwalds mit seinen beiden colossalen Gletschern, und im Hintergrunde steigt die große Scheideck auf, über welche der Weg nach dem Rosenlaui-Gletscher, dem Reichenbach und nach Meyringen führt. — Wir setzten, den stachelbewaffneten Alpenstock in der Hand, über mehre Klafter dicke, festgefrorne Schneefelder, an Abgründen hin und über Schluchten und Spalten. Wie von Edelsteinen übersäet, so blitzte und flimmerte vielfarbig in der Morgensonne die Schneedecke. Rund um mich her ragten weit über die bewohnbare Welt hinaus die Eisgebirge. Ich bewunderte; doch mit viel größerer Bewunderung vor der eigenen Natur wurde ich erfüllt, als mein Führer auf die Stelle an einer fernen Gletscherwand hindeutete, wo Agas-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fiz mit seinen Freunden Bohrversuche und Beobachtungen veranstalten, um das Wesen der Gletscher und ihr räthselhaftes, selbstthätiges Wirken im Erdenhaushalte zu erforschen."

„Wie kühn ist doch der menschliche Geist in Beseitigung der Hindernisse seiner wissenschaftlichen Ausbildung, und wie eben so unersättlich als ehrwürdig ist der Durst nach höherer Erkenntniß, welcher die Edelsten durchdringt! Hoch über dem Bohrthurm kreiste ein Steinadler still und einsam, und knüpfte gleichsam des Menschen Trachten an den Himmel. Lange ruhete mein Blick auf dem Punkt im Aether, wo der Adler schwebte. Andacht kam in meine Seele, und ich sah hinan, wie der Gläubige einer Vorsehung aus den Weltstürmen zum Himmel sieht, und fand Trost und Kraft, zu überwinden. — — — Die Stimme meines ungeduldigen Führers störte mich aus meiner Betrachtung und gab mich der Erde zurück. Ich schaute umher; welche Herrlichkeit! Die ganze Kette des Hochgebirgs mit seinen Jöchern und Gräten, den hochanstrebenden Hörnern und Zacken — über alle das gewaltige Schreckhorn und das finstere Aarhorn — lag vor mir aufgedeckt. Ich hörte die dumpfen Töne fern-stürzender Lawinen, wie Rollen des Donners, und lauschte unheimlichem Geflüster und Knistern in der Tiefe, zuweilen aufgeschreckt vom Krachen berstender Eismassen oder zusammenbrechender Schneegewölbe fast unter meinen Füßen. Ueberall offenbarte sich das Walten verborgener Kräfte und unsichtbares Leben. — Nach langem Zaudern folgte ich dem mahnenden Führer zur Heimkehr. Wir nahmen einen andern Weg über einer Reihe grüner Alpenmatten, auf welchen jodelnde Hirten ihre Heerden weideten. Mehre Sennhütten lagen zerstreut am Pfade. Nach meiner Gewohnheit ging ich an keiner vorüber, ohne einzusprechen. In allen traf ich jene biedern, unverdorbenen Menschen, die rechten Angehörigen eines hochsinnigen Volks, welches so nahe dem Himmel zu wohnen verdient, und unter allem Wandel der Zeiten deutsche Art und Kraft, in Fleisch und Geist, treu und unversehrt bewahrt hat."

„Eine andere und eine der schönsten Partien um Lauterbrunn wurde mein nächstes Wanderziel: — der Rosenlaui-Gletscher, der sich mit seinen ungeheuern, blauweißen Krystallen und Würfeln bis tief herunter in's wilde Bergthal von Reichenbach herabzieht. Dicht am Fuße des Eisbergs liegen die Gebäude des Rosenlaui-Bads, ein zweites Gastein, nur noch romantisch-wilder als jener berühmte Kurort Tyrols."

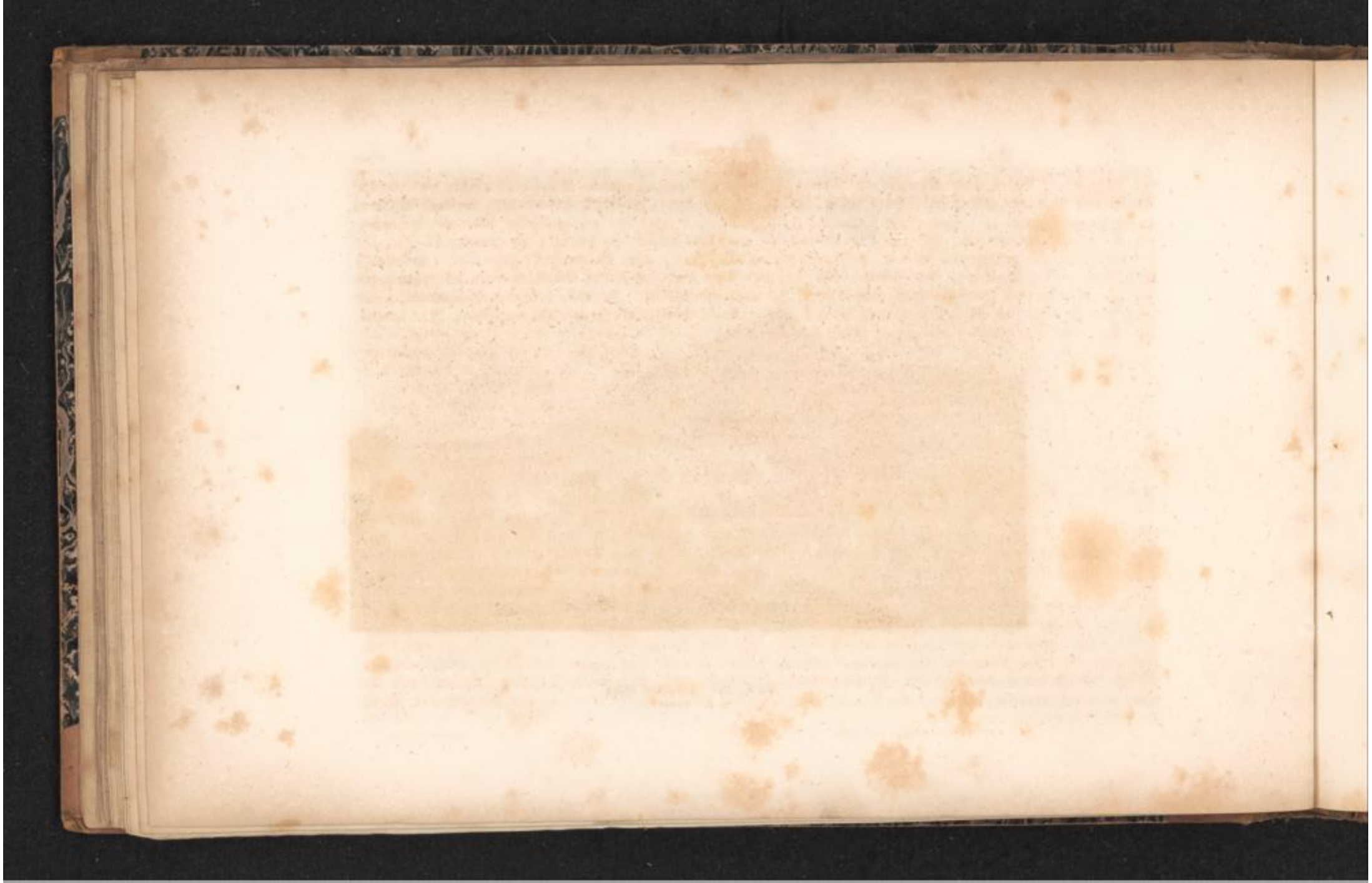
„In naturwissenschaftlicher Beziehung gehört das Lauterbrunnenthal und dessen Gegend zu den interessantesten in der ganzen Schweiz. Vorzüglich wird es von Geognosten häufig besucht. Welche mannichfaltige Aufgaben stellen aber auch diese Gebirge der Forschung! Die Formationen sind von dem verschiedensten Alter, und ihre aufeinandergethürmten oder gestürzten Massen sind entweder redende Zeugen von urplötzlichen Umwälzungen, oder jenes Neugestaltens, welches Millionen Jahre lang die arbeitenden Naturkräfte beschäftigt. Und wie inhaltsschwer sind diese Jahrbücher für den kundigen Beobachter, diese Felsen, an denen Aeonen gebildet

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

VUE AM ZUGER SEE

In der Schweiz

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und zertrümmert haben, diese Rümpfe und Ruinen von ganzen Gebirgen, welche umgestürzt wurden und nun die Thäler und Abgründe mit ihrem Staube füllen, über die sie herrschten! — Ernst mahnen diese Gräber der Alpen an die Vergänglichkeit alles Hohen und Festen auf Erden; wenn wir aber ihre grünen Decken sehen und die neuen, oft so schönen Bergformen, die aus dem Schutte der alten entstanden: so predigen sie zugleich die Ewigkeit des waltenden und gestaltenden Geistes, dessen unvergänglicher Hauch alles Geschaffene durchdringt. Erkenntniß kehrt dann in der Seele ein, ihre Zweifel schwinden und klar wird, daß alles Untergehen ein Wiederaufgehen bedingt, eben so, wie Sonnenaufgang von Sonnenuntergang bedingt ist. In jedem fallenden Stäubchen sehe ich dann das Streben zum Neugestalten, und jeder sterbende Wurm beweist mir meine Unsterblichkeit. Ja, überall, in Allem, was mich umgibt, lese ich die Worte des Dichters:

Und hat der Geist die Erdenbahn vollendet,
Schwingt er sich auf, zum ew'gen Licht gewendet.

CCCXC. Der Zuger See in der Schweiz.

Dreimal heilig ist mir Zug's stille, klare Fluth: denn Tell's That ward auf ihr geboren und sein Kirchlein steht an ihrem Ufer. Seitdem die Geistersonne der Freiheit ihre ersten Aufgangsstrahlen blutigroth über Zug's Gewässer geworfen hat, seitdem ist sie höher und immer höher gegen den Zenith heraufgestiegen. Schon leuchtet sie vielen Völkern, schon spiegelt sie ihr Bild in vielen Meeren, und in mehr als einem Welttheile schimmert's auf den Auen im Morgenthau. Darum sey gepriesen, o See, an dem die Freiheit die ältesten Jubelfeste feiert.

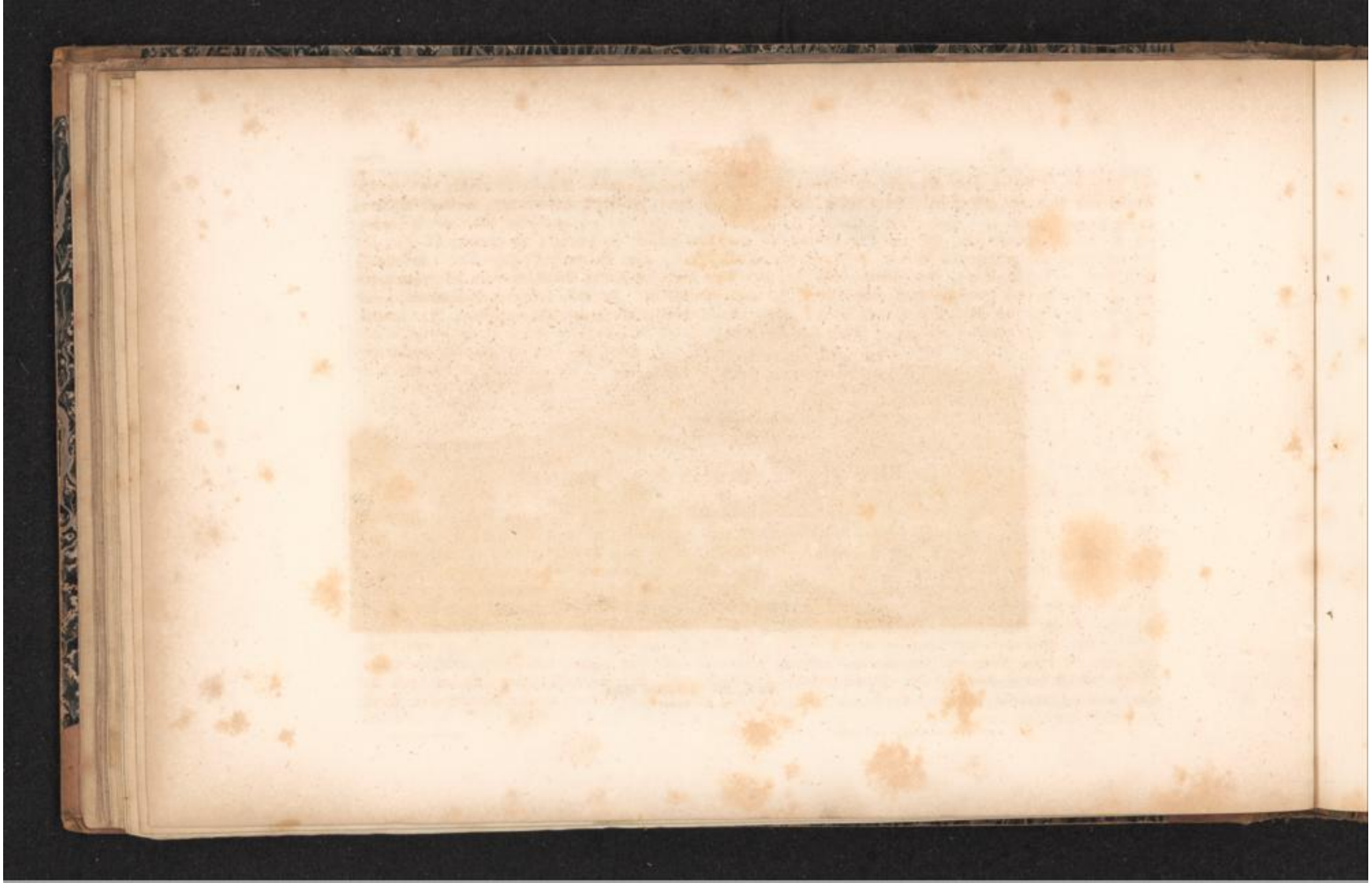
Der Zugersee ist unter den bekannteren schweizer Wasserbecken der Alpen der kleinste. Er ist vom Vierwaldstädter See nur durch eine sehr schmale Landzunge geschieden. Weil er überall von hohen Gebirgen eingeschlossen ist, so hat er was Düsteres, Schwermüthiges in seinem Wesen. Nur bei'm Städtchen Zug, an der Nordseite, wird die Landschaft heiterer. Der Canton, dem er den Namen gibt, gehört zu den ältesten der Schweiz. Er ist der kleinste von allen: denn 6 Quadratmeilen groß, bleiben ihm, da davon der See 4 einnimmt, nur 2 Geviertmeilen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

VUE AM ZUGER SEE

In der Schweiz

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und zertrümmert haben, diese Rümpfe und Ruinen von ganzen Gebirgen, welche umgestürzt wurden und nun die Thäler und Abgründe mit ihrem Staube füllen, über die sie herrschten! — Ernst mahnen diese Gräber der Alpen an die Vergänglichkeit alles Hohen und Festen auf Erden; wenn wir aber ihre grünen Decken sehen und die neuen, oft so schönen Bergformen, die aus dem Schutte der alten entstanden: so predigen sie zugleich die Ewigkeit des waltenden und gestaltenden Geistes, dessen unvergänglicher Hauch alles Geschaffene durchdringt. Erkenntniß kehrt dann in der Seele ein, ihre Zweifel schwinden und klar wird, daß alles Untergehen ein Wiederaufgehen bedingt, eben so, wie Sonnenaufgang von Sonnenuntergang bedingt ist. In jedem fallenden Stäubchen sehe ich dann das Streben zum Neugestalten, und jeder sterbende Wurm beweist mir meine Unsterblichkeit. Ja, überall, in Allem, was mich umgibt, lese ich die Worte des Dichters:

Und hat der Geist die Erdenbahn vollendet,
Schwingt er sich auf, zum ew'gen Licht gewendet.

CCCXC. Der Zuger See in der Schweiz.

Dreimal heilig ist mir Zug's stille, klare Fluth: denn Tell's That ward auf ihr geboren und sein Kirchlein steht an ihrem Ufer. Seitdem die Geistersonne der Freiheit ihre ersten Aufgangsstrahlen blutigroth über Zug's Gewässer geworfen hat, seitdem ist sie höher und immer höher gegen den Zenith heraufgestiegen. Schon leuchtet sie vielen Völkern, schon spiegelt sie ihr Bild in vielen Meeren, und in mehr als einem Welttheile schimmert's auf den Auen im Morgenthau. Darum sey gepriesen, o See, an dem die Freiheit die ältesten Jubelfeste feiert.

Der Zugersee ist unter den bekannteren schweizer Wasserbecken der Alpen der kleinste. Er ist vom Vierwaldstädter See nur durch eine sehr schmale Landzunge geschieden. Weil er überall von hohen Gebirgen eingeschlossen ist, so hat er was Düsteres, Schwermüthiges in seinem Wesen. Nur bei'm Städtchen Zug, an der Nordseite, wird die Landschaft heiterer. Der Canton, dem er den Namen gibt, gehört zu den ältesten der Schweiz. Er ist der kleinste von allen: denn 6 Quadratmeilen groß, bleiben ihm, da davon der See 4 einnimmt, nur 2 Geviertmeilen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Land übrig. Gleichwohl hat das kleine, streng demokratische Gemeinwesen schon ein Halbjahrtausend fest bestanden, und die Menschen, meistens Alpenhirten, leben hier, bei großer Einfalt der Sitten und von Abgaben nicht bedrückt, glücklich und zufrieden.

Von dem Zugersee steigt der 7000 Fuß hohe Rigi steil empor. Es wird dieser Berg jährlich von 30 bis 60,000 Reisenden besucht, und die Fahrt auf seinen Gipfel knüpft sich mit einer auf dem See gewöhnlich zusammen. Der Weg geht vom Ufer fast treppenartig aufwärts, unter dichtem Waldschatten hin. Im Sommer ist er herrlich! Dann überall rieselnde Quellen, duftende Blumen und schmetternder Vögelgesang. Herkömmlicher Weise rasten die Rigiwanderer, die vom See her aufsteigen, unterhalb der Kuppe am Kapuzinerkloster, wo nicht weniger als 5 Wirthshäuser stehen, und vollenden den Weg nach dem Rigi-Kulm, d. h. der höchsten Spitze des Bergs, am andern Morgen, ehe der Tag graut, bei'm Geleite einer Laterne, um vor Sonnenaufgang oben zu seyn. Hat man den rechten Augenblick zur Abfahrt gewählt, und das Glück, einen hellen Morgen zu treffen, dann sieht man bald nach der Ankunft oben den letzten Schleier der Dämmerung sinken, und zwischen den weißen Nebelfloren in Osten die ersten goldnen Strahlen des jungen Tages zucken. Glänzende Rosengluth überzieht allmählig Berg und Thal. — Wohl Dir, wenn Dich nicht, wie es leider! meist der Fall ist, der Lärm und der schale Witz roher Gesellen stört, und Du die majestätische Herrlichkeit des Sonnenaufgangs in Gemeinschaft der großen Natur in stiller Andacht mitfeiern kannst. Schöner sieht man das prächtige Schauspiel von keinem Punkte der Erde.

Folgt dann die Helle des Tags, so entzückt Dich eine unermeßliche Aussicht. Du siehst die Hochalpen der Schweiz im weiten Halbzirkel, der fast zwei Drittheile des ganzen Horizonts einnimmt. Alle ihre Häupter strahlen, wie in Glorien. Dann die zwölf blauen Seen in der Tiefe. Nordwärts ist Hügelland, mit prangenden Auen, Feldern und Wäldern, mit vielen Strömen, Städten, Flecken und Dörfern, den tausend Weilern, den Schlössern und Burgen: — Alles ist so klar, man hat das weite Land wie eine kolorirte Reliefkarte vor sich. Der Jura, die Vogesen, der Schwarzwald bilden den Rahmen auf dieser Seite. Das Ganze ist ein Panorama, an Umfang ungeheuer, an Herrlichkeit unaussprechlich. —

Unterm Kulm steht ein Wirthshaus; dahin zieht die Wandererschaar zum Frühstück, wenn die gesättigte Seele dem Körper sein Stimmrecht gönnt. Das Haus ist weit; doch kann es oft die Menge nur zum kleinsten Theile fassen. Vom Kulmwirthshause neigt sich der Weg allmählig und anmuthig unter der mannichfaltigsten Aussicht 3 Stunden lang hinab zum See, wo stets Nachen der Kommenden harren, um sie nach einer der vier Waldstädte zu rudern, oder an der Landzunge zu landen, von wo der Weg, an Tell's Kapelle vorbei, zurück nach Zug führt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

TETUAN IN MAROCCO

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CCCXCI. Tetuan in Marocco.

Wenige Meilen von Europa's Südspitze, dieser gegenüber, beginnt das Sultanat Marocco, das man sonst auch ein Kaiserthum geheißen hat. Es erstreckt sich über den schönsten Theil von Nordafrika. Mit einem warmen, gesunden Klima und großer Fruchtbarkeit des Bodens hat Gott das Land gesegnet, aber der Fluch einer unbeschränkten Despotie hat es menschenleer und größtentheils zur Wüste gemacht.

Während im westlichen Europa der Besitz jedes Fleckchen Landes theuer erworben werden muß, während in den meisten dieser Länder der Arme vom Grundbesitz gänzlich ausgeschlossen ist, und oft nicht einmal den kleinen Raum eigen nennen kann, auf dem er sein müdes Haupt niederlegt, sind hier, am Thore des Welttheils, tausende von Meilen des fruchtbarsten Bodens von der Kultur unberührt, meist ein Aufenthalt rechtloser Sklaven, oder der wilden Thiere.

Warum wurden nicht längst schon hier Colonieen gegründet? warum ist nicht längst dies Land dem europäischen Fleiße, der europäischen Civilisation überantwortet? Warum brauchte man nicht längst hier das Schwertrecht, das gegen Nachbarn gleichen Glaubens und gleichen Stamms anzuwenden man, bis auf die neueste Zeit, sich nie gescheut hat? Es handelt sich hier ja nicht um eroberungssüchtige Zwecke. Wenn Europa die schlechte maroccanische Despotie umstürzt, dann wirkt es nicht für Unterdrückung und Unterjochung der Völker, sondern für ihre Erlösung aus schmählichen Fesseln. Die Colonisation Nordafrika's ist überdies bereits zu einer Lebensfrage für Europa erhoben, und sie kann nur verzögert, nicht umgangen werden. Namentlich drängt es England und drängt es Deutschland, über kurz oder lang dem System der alten Staaten zu folgen und eine Auswanderung im Großen zu reguliren, damit der Ueberfluß ihrer Bevölkerung entfernt werde; denn außerdem muß die Uebervölkerung neue und furchtbare Uebel zu den alten fügen und das sociale Gebäude in seinen Grundfesten zerrütten. Australien, Neuholland, selbst Nordamerika (da dessen nähere, östliche Provinzen der Auswanderung keinen Raum mehr bieten) liegen zu fern für die wegzuschaffenden Hunderttausende. Am gelegensten ist die Küste von Nordafrika, und deren Besitzergreifung kann nicht durch kleinliche Bedenken gehemmt werden, sobald sie das eiserne Gesetz der Selbsterhaltung gebietet. Schon hat Frankreich in der Occupation und Ansiedelung Algeriens das Beispiel gegeben. Marocco kann und wird dem gleichen Schicksal nicht entgehen, sey es heute oder morgen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die besten Landschaften des Sultanats sind gerade die, welche uns zunächst liegen: — die Küstenstriche nämlich am mittelländischen Meere. Jetzt sind diese schönen Gegenden nur dünn bevölkert, kaum besitzen sie zwei Städte von einiger Bedeutung: Tanger, Gibraltar gegenüber, und etwas weiter östlich Tetuan. Dieser Ort, mit 20,000 Einwohnern, treibt beträchtlichen Handel mit Südfrüchten und andern Produkten des Landes nach Spanien und Italien. Man erkennt hier das spanische Blut noch, obschon es sich vielfach mit dem maurischen mischte; selbst altspanische Sitten treten noch hervor, reiner oft, als in Spanien selbst. So ist die Vorliebe für Gesang und Saitenspiel unter der Bevölkerung allgemein, und nicht minder die altspanische Lust an den Kampf- und Wettspielen des Cirkus und der Rennbahn. Fast jedes Fest wird mit Lanzenspiel und Wettrennen in der alten Arena begangen, die gegenwärtig der größte Marktplatz ist; an solchen Tagen kommt die Bevölkerung von nah und fern herbei, und die flachen Dächer sind ringsum angefüllt mit Zuschauern zu Tausenden.

Tetuan's Lage ist wunderschön. Terrassenartig ist's auf der Abdachung eines Vorgebirgs gebaut, umgeben von gartenreichen, immer grünenden und immer blühenden Thälern. Nordwärts ist die Aussicht nach beiden Meeren weit offen, im Süden thürmt sich ein Amphitheater von Bergen auf, das bis zum schneebedeckten großen Atlas ansteigt, und Stadt und Gegend vor dem versengenden Hauche der Wüste schirmt. Doch ist die reizende Vorstellung, welche die Fernsicht von Tetuan gibt, mit dem ersten Schritte durch's Thor verschwunden. Das Auge sieht Verfall, Schmutz und Elend. Die Gassen sind ungepflastert, enge, krumm; die Häuser niedrig, armselig, ohne Fenster; die Menschen, der Mehrzahl nach, halbnacktes, zerlumptes Gesindel von allen Farben: Mauren, Neger, Araber, Juden. Letztere sind, wie überall in den Staaten des Orients, hier rechtlos; aber was ihnen das Gesetz versagt, erwirkt ihnen Schlauheit und Gewandtheit. Alle Geschäfte in Marocco sind in ihren Händen und sie sind fast allein im Besitz alles Reichthums im Lande.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

DAS RATHHAUS IN BRÜSSEL.

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildb.

Eigenthum der Verleger.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CCCXCII. Das Rathhaus in Brüssel.

Der Geist und die Zustände der frühern Zeiten spiegeln sich am deutlichsten in ihren Monumenten wider. Von den Denkmälern, welche unsere Voreltern hinterließen, geben keine den künftigen Geschlechtern einen vollgültigern Beweis von dem Reichthume der Städte und dem kühnen Geist ihrer freien Gemeinwesen in Deutschland, der Schweiz und den Niederlanden im Mittelalter, als ihre öffentlichen Gebäude aus diesem Zeitraum. Zwar zehrten die Kreuzzüge einen großen Theil von dem Reichthum der deutschen Nation auf; aber was sie an materieller Kraft dadurch verlor, das gewann sie vielfach an geistiger wieder, die sie zu den größten Bauunternehmungen ermuthigte, sowohl zur Verherrlichung Gottes, als der eigenen Würde und Macht. Unsere großartigsten Münster, Kirchen, Rath- und Kaufhäuser sind während der Kreuzzüge und in der nächstfolgenden Periode gebaut worden.

Der deutsche (oder, wie er gemeinlich genannt wird, gothische) Baustyl galt im 13ten, 14ten und 15ten Jahrhundert für größere öffentliche Gebäude ausschließlich. Zeugniß geben die Rathhäuser zu Nürnberg, Frankfurt, Braunschweig, Prag, Regensburg, Aachen, Löwen, Mecheln, Antwerpen, Gent, Brüssel u. v. a. Städte Niederlands und am Rhein. Pracht, Ernst und Würde sind in diesen Bauten mit Zierlichkeit vereinigt.

Unter den schönsten steht das Stadt- oder Rathhaus in Brüssel oben an. Es ist ein Muster seines Styls und, was selten der Fall ist, es wurde, sowohl im Innern als Aeußern, ganz vollendet. Auf Kosten der Brüsseler Gemeinde ist's binnen 42 Jahren, von 1400 bis 1442, aufgerichtet worden. Das zierlichste Ebenmaß der Verhältnisse und die bis auf alle Details der Ornamente sich erstreckende, höchste technische Vollendung machen diesen Steincoloß zu einem wahren Kunstwerke. Wer es betrachtet, möchte wünschen, es stände, vor des Wetters rauher Hand geschützt, unter einem Glashause.

Das Brüsseler Rathhaus nimmt die Mitte des großen Marktplatzes ein. Es steht frei und ist nicht, wie es so häufig bei ähnlichen Gebäuden anderswo der Fall ist, durch kleinliche Anbauten, Buden ꝛc. ꝛc. verunstaltet. Es macht ein Viereck von etwa 350 Fuß Seitenlänge, das einen innern Hof gleicher Form umschließt. Das Material

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ist Sandstein. Die herrliche Thurmpyramide von durchbrochener, bewundernswürdiger Arbeit erhebt sich drei hundert vier und sechzig Fuß hoch über das Pflaster des Marktes. Ihre Spitze wird durch die kupferne Colossalstatue des Brüsseler Schutzpatrons, Erzengels Michael, gebildet. Sie ist 18 Fuß hoch und steht auf einer Kugel von Bronze.

Das Hauptportal befindet sich unter dem Thurme. Der Hauptfronte entlang läuft ein offener Säulengang, und aus ihm führen die prachtvollen Treppen in das Innere. Zwei steinerne Löwen am Eingange der Haupttreppe sind Meisterwerke der Skulptur. Stolz hebt der eine ein Schild, worauf die Buchstaben S. P. Q. B. (Senatui, Populo Que Bruxellensi). Vierzig Fenster mit verzierten Säulen durchbrechen die Westfronte; zwischen ihnen, in Nischen, stehen die mehr als lebensgroßen Bildsäulen der großen Männer Brabants und seiner besten Fürsten. Das Dach war früher mit Blei gedeckt; durch Feuer verwüstet, wurde es später aus Schiefer hergestellt. Leider ist der entgegengesetzte hintere Flügel, welcher im Bombardement von 1695 verheert wurde, ein schlimmes Zeugniß von dem Ungeschmack späterer Zeit. Er ist in einem ganz anderen und schlechten Style aufgebaut und dadurch ist die vormals so herrliche Einheit dieses Prachtbaus zerrissen.

Eine große Zahl von Sälen, Zimmern, Corridors mit Säulen, auch eine Kirche, füllen den innern Raum des ungeheuern Gebäudes aus, das jetzt nur zum kleinern Theile den Berathungen und den Geschäften Brüsseler Gemeindeangelegenheiten gewidmet ist. Bei weitem der größere ist den königlichen Oberbehörden eingeräumt worden, oder öffentlichen Sammlungen und Unterrichtsinstituten: z. B. der Zeichnungsakademie. Sehenswerth ist die künstlerische Ausschmückung des Innern, vor allem die zweier großen Säle, in welchen einst die Generalstaaten Niederlands und die Stände Brabants während der spanischen und österreichischen Herrschaft ihre Sitzungen hielten. Was die berühmte Brüsseler Tapetenwirkerei Schönstes und Kostbarstes hervorgebracht hat, ist hier vereinigt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DIE HOFBURG IN WIEN

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CCCXCIII. Die Kaiserburg in Wien.

Der Kampf verneinender Kräfte und Bestrebungen auf dem Uebergange aus einer alten Zeit in die neue dauert fort und zieht Alles in seinen Strudel hinein. Die Fermentation breitet sich mit jedem Jahre in weiter gezogene Kreise aus, die fernsten Reiche und Völker hat sie ergriffen, das Festeste ist erschüttert und beweglich geworden und der Umschwung der zersetzenden Ideen wird in steter Zunahme beschleunigt. Von den Völkerleben wird der Bann gelöst; alle Pulse schlagen schneller, voller, gespannter; die erhöhte Kraft verleiht den Nationen Selbstgefühl und Selbstständigkeitsstreben gegenüber den Regierern: aber die bessere Einsicht schützt zugleich vor dem Mißbrauch der gewonnenen Kraft. Selbst der Adel wirft seine todten Glieder ab und sucht seine Verjüngung im allgemeinen Lebensstrome. Er ist gewerblich und handelnd, er ist bürgerlich geworden, und in der Behaglichkeit des bürgerlichen Wesens und Treibens, oder schiffend auf dem Meere des beweglichen Reichthums, verliert er nach und nach die Vorurtheile und Gewohnheiten, die ihn den andern Ständen so lange entfremdeten. Seine alten Pergamentblätter gönnt man ihm gern; auch daß er sie forterbe von Geschlecht zu Geschlecht: — weiß man doch, daß ein besserer Geist aus seiner Mitte in die Zeit gestiegen, daß der alte Feudaldämon in Schrift und Druck, in Ablösungsgesetzen und Besteuerungsmandaten eingewickelt zu Grabe getragen wird, und der Adelstand seine Werkeltage hat, so gut wie die andern; — daß der Fluch: „Du sollst im Schweiße deines Angesichts dein Brod essen!" an den hochgebornen Adamskindern nicht mehr leicht vorübergeht. Ja, sogar die Dynastien, die Fürstengeschlechter machen keine Ausnahme mehr von der allgemeinen Regel. Die Lotterbetten hat die Zeit den Thronen abgerissen, sie hat sie hart gepolstert; die uralten Sitze der Lust und des Vergnügens nimmt die Arbeit, nimmt die Sorge ein. Der Fürsten Anspruch auf Macht und Herrlichkeit mag immerhin als von Gott kommend gepredigt werden: die Meinung legt ihnen jetzt ganz andere Basen unter. Sie zieht sie vor ihren Gerichtshof wie andere Menschen. Ein thatenloser, fauler, oder unsittlicher Fürst stirbt jetzt schneller als eine Eintagsfliege in der Achtung seiner Unterthanen, und für einen solchen öffnet sich nirgends mehr der Mund der Sänger zu Lügen-Lob und -Preis.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wahrlich! die goldenen Tage der fürstlichen Gewalt sind vergangen. Die Dichter ziehen nicht, wie sonst, lakayenmäßig im Gefolge der Höfe umher; die Kunst hat aufgehört, in ihrer Courfähigkeit ihr Höchstes zu finden, und die Weltgeschichte ist etwas Besseres geworden, als eine Hofhistorie, die, wie eine Mätresse, dem beszepterten Laster lächelt und gekrönter Verruchtheit dienstfertig in goldenen Schalen Weihrauch spendet. Noch sind zwar die Heere, Garden im großen Styl! als bestellte Hüter der Gewalt da: aber auch sie verrücken unvermerkt ihren Standpunkt, und Hüter des Staats sind schon die meisten viel mehr, als die der Dynastien. Der unbedingten Herrschaft entfallen selbst in den absolutesten Reichen die Stützen, der willenlose, leidende Gehorsam fesselt die Nationen immer weniger.

Wenn man einerseits übelbefestigte Gewalten, welche die Zeit nicht begreifen, mit immer matterem Herzschlage gegen die vereinten Massen von Licht, Recht, Kraft und Festigkeit ankämpfen sieht, — so wird auf der andern Seite der Blick durch das Schauspiel erfreut und gehoben, daß der Regenten und Staatsregierungen immer mehre sich des Widerspruchs mit der Natur der Dinge zu entledigen trachten, und statt ihre und ihrer Völker beste Kräfte im unnützen Kampfe zu verwüsten, die Sicherheit der Throne und Dynastien dadurch neu zu begründen suchen, daß sie die Sache des Volks aufrichtig zu ihrer eigenen machen, und so den großen Rechtsstreit verjährter Gewaltstheorien mit unverjährbaren Freiheitsansprüchen weise beendigen. Wo wir diese Bahn aufrichtig einschlagen sehen, da sehen wir auch die Keime des Hasses in den Völkern gegen die historischen Rechte der Herrschaft bald wieder welken und die Anhänglichkeit zu den angestammten Fürsten wiederkehren in alle Herzen.

Habsburg's Fürstenhaus ist reich an solcher Liebe und war immer reich in der Treue seiner Völker. Keins auch hat ruhiger, fester in den Stürmen der Zeit gestanden und bei allen ihren Wechseln voll Glück und Unglück und allen ihren Versuchungen den Gleichmuth besser bewahrt. Nur eine schwache Stunde hat Habsburg gehabt, eine Stunde ohne Würde: auf die Tage der Volkserhebung von 1809 folgten Tage tiefer Schmach. Am Morgen nach der Schlacht von Eßlingen war der Genius des alten deutschen Reichs zum Letztenmale an dem deutschen Kaiserhause vorübergegangen; es war voller Furcht; es hat ihn nicht beschworen. Doch die Woge der Zeit hat diese schlimmen Tage, und auch jene spätern, wo Oesterreich, dem neuen, sich verjüngenden Deutschland fast fremd geworden, sich in der Abgeschiedenheit von den Brüderstämmen so sehr gefiel, fortgespühlt. Das Kaiserhaus hat seine sociale Bedeutung in Deutschland nicht für immer vergessen, und deutsches Volk, froh, daß die Entfremdungs- und Isolirungsidee von ihm gewichen ist, kommt ihm mit offnen Armen auf halbem Wege entgegen. Wie nur mit Oesterreich die Sicherheit Deutschlands wohl bestellt ist, so ist auch die höchste Entwickelung seines innern

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wohlstands nur mit Oesterreich möglich und kann sich die nationelle Einheit Deutschlands groß, gewaltig, die übrige Welt zügelnd, vollkommen ausbilden. Die Zolllinien und die Schlagbäume, welche noch immer Oesterreich von den übrigen Gliedern der deutschen Familie auf eine so unnatürliche Weise getrennt halten, müssen ebenfalls fallen; sie werden fallen und wenn dann das von dem deutschen Fleiß erworbene Kapital an Geld, an Können und Wissen im allgemeinen, fesselosen Verkehr durch des weiten Vaterlandes Adern kreißt, dann wird die rechte Lebenswärme in alle Theile kommen und damit der vereinten deutschen Nation das klare Gefühl einer innern Sicherheit, einer vollen Geltung, eines festen Rückhalts, eines verborgenen Lebensfonds, der, bei zustoßenden Unfällen, seine Schatzkammern aufthut, seine Heilkräfte offenbart und Unheil abwendet oder austilgt. Dieses Gefühl den deutschen Völkern zu geben: das ist des Habsburger Kaiserstamms schönster Beruf; in ihm liegt seine höchste Bedeutung zum Vaterlande, und es wird ihn — die neuesten Zeit-Erscheinungen sind dafür Bürgen! — nicht unerfüllt lassen.

Die kaiserliche Residenz, gewöhnlich die Burg, auch die Hofburg genannt, liegt am Südwestende der eigentlichen Stadt Wien, zwischen der Esplanade und einem weiten Kranze von Vorstädten, der Wien von allen Seiten umgibt. Die Burg imponirt nicht durch ihre Bauart; mehr durch ihre, doch von keiner Seite her ganz zu übersehende, Masse. Ihre ältesten Theile standen schon im dreizehnten Jahrhundert. Ein Babenberger, Leopold VII., gründete sie; seitdem ist, in dem Maße, als das Ländergebiet des österreichischen Hauses wuchs, ein Theil, ein Flügel nach dem andern angebaut worden, und so entstand allmählig die jetzige Residenz, ein Agglomorat von mehr oder minder prachtvollen Gebäuden, ein Quodlibet der Baustyle vieler Jahrhunderte. — Die Gebäudefronten schließen den Burgplatz und andere, kleinere Höfe ein, oder richten sich gegen die benachbarten Plätze und Straßen. Sämmtliche Gebäude sind durch Gallerien und Thorwege mit einander verbunden. Im Innern der Residenz herrscht Wohnlichkeit und Bequemlichkeit mit fürstlicher Pracht. Der älteste Theil heißt vorzugsweise die alte Burg, oder der Schweizerhof, und hier, im zweiten Geschosse, wohnte, in häuslicher Einfachheit, Vater Franz mit seiner Gemahlin bis an seinen Tod. Gegenwärtig bewohnt ihn noch seine Wittwe, die Kaiserin Mutter. Auch befinden sich daselbst die Schatzkammer und die kostbaren Privatsammlungen des Kaisers. Am Burgplatz, der sich links nach dem Volksgarten und dem Theseustempel (mit Canova's berühmter Marmorgruppe: Theseus, den Centauren bekämpfend) öffnet, rechts aber zum kaiserlichen Hofgarten, an dessen Eingang die Reiterstatue Kaisers Franz des Ersten steht, führt, gewährt die südliche Fronte, mehr durch ihre Masse als durch ihren Styl, jenen imposanten Anblick, den der Künstler im Stahlstich verbildlicht hat. Sie ward unter Kaiser Leopold gebaut und wurde von der Maria Theresia und von Joseph II. bewohnt. Sie ist auch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Residenz des jetzigen Kaisers. Am Ende dieser Fronte springt ein neuerer Anbau hervor, der 1805 für große Hoffeierlichkeiten erbaute Rittersaal, über welchem, im zweiten Stocke, der alte Held, Erzherzog Karl, seine Zimmer hat. Durch einen niedrigen, schmalen, unscheinlichen Thorweg gelangt man zu dem innern Burgplatz, einem Viereck, dessen eine Seite von dem erwähnten Schweizerhof, die andere gegenüber vom Amalienhof und die übrigen vom sog. Leopoldinischen Bau und der prächtigen, von Fischer von Erlach erbauten Reichskanzlei umgeben sind. Vor letzterer prangen schöne Marmorgruppen — die Thaten des Herkules vorstellend: — keine unglückliche Allegorie auf die übermenschliche Kraft, welche dazu gehören würde, diesen Augiasstall zu fegen, und Ordnung und Klarheit in das hier bewahrte Aktenchaos zu bringen, unter dem der letzte Lebenshauch des deutschen Reichs erstickte, und wo die Vermögen und die Hoffnungen von tausend Familien in hundertjährigen Prozessen begraben liegen. Die Auferstehungsverheißung, sie wird hier wohl nimmer erfüllt! Alle Prozeßakten und Papiere des Reichsarchivs wurden bei dem Andrange der Franzosen in große Kisten gepackt, um sie zu flüchten; aber die Eroberer kamen auf Windesflügeln, die Kisten blieben da, und unter Schloß und Siegel sind sie hier hoch aufgestapelt: ein merkwürdiges Memento mori des heiligen römischen Reichs. — Einen Blick noch in die Schatzkammer, ehe wir aus diesem Theile der Burg scheiden! Auch sie ist eine Grabhalle, und nicht blos für das heilige römische Reich; denn da liegen die Kleider, Kronen, Königsmäntel der Gewaltigen vieler Länder und Jahrhunderte; da sieht man Wallenstein's Horoskop, Timur's und Saladin's Schwert; die silberne Wiege des Königs von Rom; Napoleon's Degen, Krone und Krönungsgeräthe; den Schlüssel zu der Kaisergruft bei den Kapuzinern; den Krönungsornat der deutschen Kaiser. Unter dem österreichischen Kronschatze wird auch der Diamant gezeigt, den einst Karl der Kühne in der Schlacht bei Granson gegen die heldenmüthigen Schweizer verlor. Ein Bauer fand ihn; er hielt ihn für Glas und verkaufte ihn einem Juden um einen Gulden. Sein jetziger Werth ist auf 1 Million 643,394 Gulden geschätzt.

Ein Thor des Schweizerhofes führt zu dem Josephsplatz. Prachtgebäude umschließen ihn von drei Seiten: die Hofbibliothek, mit ihrem 240 Fuß langen und 54 Fuß breiten Saale, geschmückt mit den Marmorstatuen von 12 Habsburg'schen Kaisern; sodann die Reitschule, die mit Säulen und Statuen überreich dekorirt ist, und die Augustinerkirche (Hofkirche), noch aus der Blüthenzeit der gothischen Architektur. Ihr Erbauungsjahr ist 1330. In einer Kapelle (der Lorettokapelle) stehen die Herzen der erstorbenen Habsburger in silbernen Urnen; die Leiber derselben ruhen in der Gruft bei den Kapuzinern. — Doch hinweg von diesen modernden Ueberresten irdischer Größe, und hinaus, wo ein frohes, freies Himmelsblau sich aufthut! Auf dem herrlichen Josephsplatz angelangt, da schaut eine Menschengestalt hoch zu Roß herab: Kaiser

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Joseph's Bild ist es, von Erz. In würdevoller Haltung, den Lorbeer um die Schläfe, streckt er seine Rechte segnend über sein Volk aus. „In den Regententafeln heißt er der Zweite; in den Herzen seines Volks, in Deutschlands neuerer Geschichte, in der Meinung der Welt ist er der Erste unter allen Fürsten." Ja, er war noch mehr. Erhoben nicht an ihm alle Edlen seiner Mitwelt den Vorblick in die Zukunft zu Hoffnungen, die nur sein Wille erwecken konnte? Messiashoffnungen waren es — seine Erscheinung dämmerte wie Morgenroth über die halbe Erde. Leuchtend strahlte sie in die Nacht hinein, aber ach! — der Tag blieb aus. Tausendfach umschlungen von einer Riesenschlange, mit welcher der Held einen Kampf auf Leben und Tod begonnen hatte, starb Joseph, und über seinem Sarge — einem Kindersarge voller Menschheitshoffnungen! — schloß sich das alte Chaos wieder. Joseph's heiliger Geist ist indeß nicht gestorben, dieser wirkt lebendig fort. Wie eine weiße Taube zieht er am Sternenhimmel. Zu ihr richten sich die Augen aller Guten und Edlen fort und fort empor, und aus ihrem Anblick kommt Trost, kommen Muth und Begeisterung zum Beharren im verwandten Streben. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CCCXCIV. Die Burg von Trient in Tyrol.

Noch prangt dieser uralte Wächter an der Grenzmarke Italiens und Deutschlands auf seinem Felsen am südlichen Fuße der Alpen ganz und unversehrt, wie zu den Zeiten, als er die deutschen Kaiser mit ihrem Gefolge von Fürsten und Grafen und vielen tausend Rittern zur Krönung und Huldigung und oft zu Krieg und Schlachten nach Rom ziehen sah. Damals gab es keine andere Alpenheerstraße aus Deutschland nach Welschland, als die über den Brenner. Sie führte durch Trient, wo zuerst der warme Hauch Hesperiens die nordischen Naturen fächelte, wo die Orange ihre goldene Frucht ihnen zuerst auf den Weg streute. Herkömmlich wurde in Trient Halt gemacht und während langer Rasttage der Vorgeschmack italischer Lust aus vollem Becher genossen. Die Burg war bei solcher Gelegenheit der Aufenthalt des Kaisers, und darum hatte sie den Rang einer kaiserlichen Pfalz. Dort empfing das höchste Haupt unter den weltlichen Herrschern die Deputationen seiner welschen Länder und Provinzen, die Boten der freien Städte und der Fürsten, die Prunkgesandtschaften der mächtigen Republiken Pisa, Genua und Venedig. Da war das weite Haus oft zu enge, die Menge der huldigenden Gäste zu fassen, und festliche Turniere, Schmaus und Gelag reiheten sich an einander in unaufhörlichem Wechsel. Wie anders jetzt! Staub ist das römische Reich und seine ganze Herrlichkeit; die römische Kirche selbst, ihres Heiligenscheins baar, verblutet aus vielen Wunden und die dreifache Krone ihres obersten Bischofs gilt nicht mehr als Symbol der Oberallmacht auf Erden und im Himmel. Auch in der Trienter Burg kehrt kein Kaiser mehr ein. Ein Hausvoigt wohnt jetzt oben, und steigt zuweilen noch ein fremder Gast hinan, so geschieht es nur um des schönen Ausblicks willen südwärts gegen die reichen Gefilde Oberitaliens und nach Nord in die große Welt der Alpen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DAS ALTE SCHLOSS VON TRIENT

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ULM

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CCCXCV. Ulm.

In einem freundlichen Thale der hier schon schiffbaren Donau, an der Marke zweier Königreiche, liegt die uralte Hauptstadt des Schwabenlands, Ulm, sonst frei, groß, stark und reich; jetzt eine der guten Städte Würtembergs. Es ist der Sitz der Behörden eines Kreises und Oberamts.

Der goldene Tag Ulms ist längst vorüber; doch steht seine Gegenwart dem Morgen näher als der Mitternacht. Schon die Urgroßväter sahen die Sonne untergehen, und die Aeltern der jetzigen Generation haben die schwärzeste Nacht und das tiefste Weh überstanden. Geht auch die Nachkommenschaft der Lebenden noch im Zwielicht und Morgennebel, dauert es auch noch eine Weile, bis die Sonne wärmend durchscheint und der glänzende neue Tag da ist: so kann er doch nicht ausbleiben; die Zeit und ihre Verhältnisse verheißen ihn zuversichtlich. In der sich rasch vorbereitenden Umgestaltung des commerziellen und industriellen Lebens Deutschlands und Europa's überhaupt muß Ulms glückliche Lage an dem Punkte, wo der größte Strom des Welttheils zuerst Schiffe trägt, zur vollen Geltung gelangen. Es wird ihm die Vermehrung der Bevölkerung, des Gewerbfleißes und Wohlstandes aus derselben Quelle fortströmen, aus der sie ihm vor Jahrhunderten so reichlich floß.

Schon offenbart sich das neue Gedeihen Ulms mehr und mehr mit jedem Jahre. Die Bevölkerung, welche vor drei Dezennien unter 12,000 gesunken war, hat sich seit dem Frieden auf 18,000 erhoben, und Handel und Industrie haben sich in gleichem Verhältniß gemehrt. In den theilweise verödet gewesenen Straßen ist wieder ein rühriges Leben, der verarmte Handwerksstand kräftigt sich allmählig, und der anscheinend ganz erstorben gewesene Unternehmungsgeist der Ulmer treibt neue Schößlinge zu starken Aesten. Der Ulmer Handelsstand war vor ein paar Jahrzehnten an den Börsen fast verschollen; jetzt gebietet er wieder über große Hülfsmittel, den uralten Ruf der Energie, Thätigkeit und Sparsamkeit hat er sich neu erworben und er erntet seine Früchte. Im Allgemeinen geht Ulm auf gleicher Linie mit Nürnberg, Augsburg und Regensburg stätig, wenn auch nicht eilig, den Weg des Gedeihens und Verjüngens.

Und auch darin ist es jenen Schwesterstädten gleich, daß es das wohlbewahrte, alte Gewand nicht leichtfertig abwirft, sondern es liebend putzt und sich zu erhalten sucht. Das gemüthliche Gesicht der alten, süddeutschen, großen Reichsstädte schaut Einem in Ulm noch frisch an: — die unregelmäßig in einander geschlungenen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dabei aber reinlichen und wohnlichen Straßen, die Häuser mit den hohen Giebeldächern, Spitzen und Wetterfahnen, die sonnigen Erker, die unregelmäßigen, nur dem Gesetz wohnlicher Bequemlichkeit dienenden Fenster, die sogenannten Guckhäuslein, und das Guckhütlein (so nennt man nämlich ein auf dem Dache zur Aussicht in's Freie angebrachtes, kleines, freundliches Gemach) sind noch da. Der große Vorraum vieler Häuser heißt noch immer hier „die Laube," der uralte, ehemalige Sammelplatz der Familie, der Freunde und Nachbarn nach gethaner Arbeit zu Gespräch, Gesang und Saitenspiel. Er ist häufig mit Ziegelplatten auf Art der Mosaik ausgelegt und mit Gemälden ausgeschmückt. Doch verschwindet in neuerer Zeit dieser Theil der Häuser schneller: denn da, bei der Zunahme der Bevölkerung, der Raum werthvoller geworden ist, so wird er häufig zu Läden oder Wohnungen umgebaut.

Ulms große Zeit hat manches schöne Monument zurückgelassen: den weltberühmten Münster, das Rathhaus, den Kaiserhof (jetzt sogenannten Neuen Bau) u. a. m. Vor allem ist der Münster ein der Gegenwart kaum begreifliches Zeugniß von dem, was religiöse Begeisterung und Gemeinsinn über die Bürgerschaft einer mäßig großen Stadt vermochten; es ist räthselhaft, wie es möglich war, sie zu Werken zu ermuthigen, die zu unternehmen manches Reich jetzt nicht wagen würde. Dem Cölner Dom allein (wenn er ausgebaut seyn wird) steht der Ulmer an Masse nach, und, von fern gesehen, wirkt er auf die ihn umgebende Häusermasse wahrhaft erdrükkend. Der Maßstab ist so ungeheuer, daß er die Möglichkeit eines Vergleichs ausschließt, und die ihn umgebenden stattlichen und großen Wohnhäuser (er steht frei auf einem ansehnlichen Platze) erscheinen dem Betrachter klein und zerbrechlich. Des Münsters äußere Dimensionen sind: Länge 485, Breite 200, Höhe 141 Fuß. Sechs Zugänge führen in den Tempel; der prachtvolle Haupteingang ist unter dem Thurme, der, obschon unfertig gelassen, doch nahe an 400 Fuß hoch ist. Fertig würde er, die große Pyramide von Gizeh ausgenommen, das höchste Gebäude der Welt geworden seyn.

Das Fundament dieses Baucolosses ruht auf einem Rost von Ulmenbäumen. 1377 wurde der erste Stein gelegt. Hundert und drei Jahre hatte der Bau gedauert, da wurde die Kirche geweiht. Dann wurden noch 122 Jahre am Thurme fortgebaut. Aber inzwischen war die neue Zeit herangekommen, und vor dem Wissen und der Erkenntniß, die sie mitbrachte, trat die Religion in den Hintergrund. Der Enthusiasmus für den Bau nahm ab, die Goldquellen, welche das Unternehmen nährten, rieselten schwächer. Der Hader in der Kirche öffnete der Menge die Augen. Zu ihrem Siechthum trat auch die Erschlaffung des Reichs, und die Krankheit des Hauptes verbreitete sich durch alle Glieder. Die freien, einigen Gemeinwesen in den Reichstädten zerrissen in Parteiungen, sie verwandelten sich in Oligarchien, und eine trugvolle, tyrannische Familien-Kliken-Politik trat an die Stelle geschirmter Bürgerfreiheit. Bis in die untersten Schichten der Gesellschaft verbreitete sich die Lähmung,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gleichgültigkeit für öffentliche Werke trat an die Stelle der Theilnahme, und mit dem Erstarren der politischen und religiösen Formen erstarb auch der letzte Hauch der Begeisterung, der die Seckel von Arm und Reich über zwei volle Jahrhunderte lang zur Fortsetzung des Riesenwerks offen gehalten hatte. Da erschien der Tag, wo die Steinmetzen die letzte Löhnung faßten und Schicht war fortan am Münsterbau für immer. 1502 wurde der Thurm, erst zu zwei Drittheile fertig, eingedacht; was in der Kirche noch zu ergänzen war, blieb ebenfalls unvollendet, was aber spätere Zeiten hinzugethan, war nicht Zier, sondern Unzier und Verunstaltung. Den nachfolgenden Geschlechtern, die unter ganz veränderten Verhältnissen und ihren Einflüssen groß gezogen worden, fehlte das Verständniß, den Architekten mangelte die Einsicht in die bedeutungsvolle Tiefe des ursprünglichen Bauplans. Den alten Baumeistern war Alles Symbolik, die Formen waren ihnen nur die Träger des Gedankens; die neueren hingegen, da die Begeistigung verflogen, sahen blos starre, todte Bilder der Willkühr oder der humoresken Laune, und im Verhältniß, wie die innere Anschauung erblindete, bildete sich bei ihnen der Begriff der Berechtigung aus, andere willkührliche Formen an die Stelle der älteren zu setzen. Im Uebermuthe unkünstlerischen Selbstgefühls drängte, so hier wie anderwärts, die neuere Architektur gegen alle Schranken an, die ihre Nichtachtung des Alten hemmen wollten. Was dieser barbarische Umbildungstrieb anfing, das vollendete nachher wirkliche Zerstörungssucht. Mit Mäßigung hatten die Reformatoren im Beginn nur das Gerechteste begehrt; aber von der antagonistischen Gewalt auch ihrerseits zur Gewalt getrieben, konnte bald das Maß nirgends mehr gefunden werden, und plumpe Rohheit, wohl auch Habsucht, der nach den Kirchenschätzen gelüstete, mischte sich darein und fand ein weites Feld, ihren Leidenschaften zu fröhnen. Die Reformation war damals der weite Mantel, der gar vieles Schändliche verhüllte. Während der bilderstürmenden Epoche wurde auch der Münster seines Schmucks zumeist beraubt. Zwei und fünfzig Altäre und viele Capellen wurden weggerissen, die Heiligenstatuen, viele Gemälde und unzähliger Zierrath abgenommen und verschleppt oder vernichtet und von der harmonischen Auszierung des herrlichen Gotteshauses blieb blos Einzelnes zurück. Die öden Wände wurden während des dreißigjährigen Krieges noch öder. Später zwar hat die Kunst sich zur neuen Ausschmückung versucht; was sie that, war jedoch des Hauses nicht würdig und meist eben so dürftig, als geschmacklos. Erst 1817, bei Gelegenheit des Reformationsfestes, ist für die Restauration des Tempels Besseres geschehen. Aber unendlich viel ist noch zu thun übrig und ein Ausbau, dem ursprünglichen Plane gemäß, wäre der Zeit wohl würdig, die es unternommen hat, in Cölns Dom die größte architektonische Idee aller Zeiten und Völker zur vollendeten That zu machen. — Der Chor des Ulmer Münsters ist derjenige Theil, welcher von den Stürmen der Reformation am meisten verschont blieb. Seine trefflichen, wohlerhaltenen Glasmalereien sind das Beste, was die (nun neuerstandene) Kunst in Süddeutschland aufzuweisen hat. Vor dem Chor steht der Hauptaltar mit Hans Schäuffelins herrlichem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bilde, die Einsetzung des Abendmahls. Von Martin Schaffner, Dürer's Zeitgenossen, ist der Gemäldeschmuck im Chore selbst; die schönen Bildschnitzereien eben da fertigte Daniel Meth. Ein kunstvolles Sakramenthäuschen, in Gestalt einer Pyramide, steht neben dem Chor, ein Werk des Meisters Jörgen Surlen um 1570. Von derselben Hand sind die Chorstühle geschnitten worden und das vortreffliche Christusbild in der Vorhalle; auch die kunstvolle Kanzel und der Taufstein.

Das Ulmer Rathhaus ist noch älter als der Münster und stand schon 1360. Auch da ist in den vielen Zimmern und Sälen mancher Schatz alter Kunst verborgen; aber Vieles ist schlecht gehalten, unpassend aufgestellt und bleibt fort und fort vernachlässigt. Im großen Rathsaale waren ehedem die Sitzungen der schwäbischen Reichsstände, als deren Haupt Ulm eine Zeitlang großen Einfluß auf die Angelegenheiten des Reichs besaß. Im Gewölbe unter demselben modert das schwäbische Archiv, eine Masse von Dokumenten und für die ältere Geschichte des Vaterlandes ein Schatz, welcher der Hebung wohl vergeblich harren wird. Hier befindet sich auch ein merkwürdiges Werk des großen Keppler, ein Hohlgefäß von Kupfer, auf welchem alle damals gangbaren Hohlmaße genau angegeben sind. — Tief unter dem Rathhause, wie unter dem Capitol des römischen Senats, sind scheußliche Kerker, in welchen die herrschenden Patrizier, nach der Unterdrückung der Bürgerfreiheit, den von Zeit zu Zeit heftig erwachenden Freiheitssinn der Bürger zu zügeln wußten. Man sieht noch die Folterkammer, man sieht noch die Kloben in der Mauer und an den Pfeilern, zur Ankettung der unglücklichen Schuldigen und der schuldlosen Opfer.

Fort aus diesen Schauergewölben und in Ulms lachende Umgebung! Den dichten Gartenkranz um die verfallenen Wälle fassen wir recht in's Auge, denn wir sehen ihn nicht wieder. In einigen Jahren wird er verschwunden seyn. Ulm soll ja wieder ein Waffenplatz ersten Ranges werden. Wunderlicher Plan! während die Künste und Interessen des Friedens, Eisenbahnen und andere Dinge, den Krieg für immer würgen, baut man Festungen! —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

WINDSOR CASTLE

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CCCXCVI. Windsor-Castle.

Windsor, die Stadt, (man könnte sie das englische Versailles nennen) liegt etwa 5 deutsche (22 englische) Meilen oberhalb London, an der Themse, in einer schönen Landschaft. Reiche Auen breiten sich vor ihr am Strome aus und rückwärts lehnt sie sich an bewaldete Hügel. Auf dem höchsten derselben erhebt sich das Schloß, von allen Seiten frei, hehr und herrlich, herrschend über die ganze Gegend, eines Königs von England würdig; ehrwürdig durch sein Alter und umringt von aller Majestät der Geschichte. Windsor-Castle ist der gefeierte Sitz der Herrscher Britanniens schon seit länger als dreizehn Jahrhunderten. Hier thronte König Arthur mit seinen Rittern von der Tafelrunde, Wilhelm der Eroberer hielt öfters Hof hier, und unter den Regierungen der Eduarde und Heinriche sah es die Tage des höchsten ritterlichen Glanzes. Es war der Lieblingsaufenthalt der Königin Elisabeth, von der noch jetzt eine der Gallerien des Schlosses den Namen führt, und aus seinem Kerker in Windsor bestieg König Karl I. das Schaffott. An Georg III. gingen hier während eines halben Jahrhunderts die Tage des Glücks und eine lange Nacht voller Wehe vorüber. Während seiner und seines Nachfolgers, Georg IV., Regierung wurden große Summen auf die Restauration der alten Königsburg und auf ihre Ausschmückung und Erweiterung verwendet. Durch dieselbe (sie kostete über 10 Millionen Gulden) ist ein Bau entstanden von so erstaunlicher Größe, Pracht und Ausdehnung, daß Windsor-Castle gegenwärtig unter den europäischen Fürstenschlössern ohne Rival dasteht.

Vier große Eingangsthore führen in den regelmäßigen, von imposanten Gebäudefronten umgebenen Schloßhof. Sie sind so angebracht, daß, wenn sie geöffnet sind und man steht in der Mitte des Hofes, jedes Thor ein liebliches Landschaftsbild einrahmt. Zum Südthore führen Propyläen, und das Erste, was im Innern des Vorhofs das Auge fesselt, ist die Sankt Georgskapelle, nicht an Größe, aber an innerer Pracht und an Reichthum der architektonischen Ausschmückung neben der Heinrichs-Kapelle der Westminsterabtei das Schönste und Vollkommenste, was die gothische Baukunst der spätern Jahrhunderte hervorgebracht hat. Sie wurde unter Heinrich VIII. erbaut und in den ersten Jahren des 16ten Jahrhunderts, zur Zeit des Raphael, vollendet. Zum sonntäglichen Gottesdienst ist der Besuch der Kapelle frei. Die Banner, Schwerter und Coronets der Hosenbandritter, stolz an den Emporen rund umher gereiht, das milde Licht der bemalten Fenster, das reiche,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kunstvolle Schnitzwerk in Holz und Stein überall, die vielen Grabmonumente an den Wänden geben ein schönes Ensemble, das einen tiefen, dauernden Eindruck hervorbringt. Ein etwas späterer Anbau ist die Grabkapelle, welche sich Kardinal Wolsey, der berühmte Reichskanzler, errichtete; in ihr modern die Leichen der königlichen Familie seit drei Jahrhunderten. Ein Gebäude gegenüber wird, zufolge einer uralten königlichen Stiftung, von verdienten, invaliden Offizieren der britischen Heere — den sogenannten „armen Rittern von Windsor" — bewohnt. Auch übersieht hier der Beschauer den Coloß des „runden Thurms," am besten. Er ist einer der ältesten Theile der Burg, wo mehre Könige und viele Großen des Reichs eingekerkert saßen.

Die ganze Nordseite des innern Burghofs fassen die königlichen Wohnzimmer und die Säle für Hoffeierlichkeiten ein. Letztere sind unter der Führung eines der Kastellandiener jedem anständigen Fremden zugänglich. Hier ist die höchste verschwenderische Pracht des Königthums zur Schau ausgestellt; was jedoch mehr anzieht, als alles Gold und Silber, sind die edeln Werke der Kunst, die alle Wände überdecken. Alle Schulen sind hier durch die besten Meister und ihre bedeutendsten Werke repräsentirt: am reichsten aber die deutsche durch Holbein und die niederländische durch Vandyck.

Aus den Staatszimmern wird man zu einer der Schloßterrassen geleitet. Welche Ueberraschung! Der Ausblick in die schönste Landschaft läßt alle gesehene Pracht von Menschenhand augenblicklich vergessen. Zu den Füßen windet sich die Themse, bedeckt mit Barken und Kähnen, durch die reichen Gauen, welche mit Dörfern, Landhäusern und Weilern bestreut sind, und ein weiter, bewaldeter Hügelkreis mit den prächtigen Sitzen des englischen Adels schaut auf sie herab. Hier sieht man auch das ehrwürdige Eton, die berühmteste Erziehungsanstalt Englands für classische Bildung, eine Stiftung Heinrichs VIII. und die Pflanzschule der größten Männer Britanniens. Die Terrasse selbst umschließt den königlichen Privatgarten, den entzückendsten aller Blumengärten, aus welchem die Treibhäuser zur unmittelbaren Verbindung mit der königlichen Wohnung führen. Hier sind die seltensten Gewächse der heißern Zonen versammelt, und das königliche Paar kann in Hainen von Palmen und unter den Gewürzbäumen Ceylons und der Molucken wandeln.

Eine Gartenwelt voll reizender Mannichfaltigkeit umgibt Windsor-Castle meilenweit und hat ihres Gleichen nicht in England. Der Windsor-Park ist über 16,000 Morgen groß; er umschließt Berge und Thäler, Seen und Wälder, Flecken, Dörfer, Meiereien, Menagerien, Aviarien, botanische Gärten und alle Scenerie einer bald lachenden, bald ernsten, bald wild-romantischen Landschaft. Bequeme Fahrwege führen zu den interessantesten Punkten, deren vollständige Beschauung Wochen kostet. Die Prachtpartie ist Virginia-Water, ein künstlich ausgegrabener, großer See, mit mannichfaltig-staffirter Umgebung, auf dem sich bei Hoffesten eine kleine Flotte prächtiger Schiffchen und Gondeln schaukelt. Gegenstück ist eine kleine Cottage in einem engen Thalgrund,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DIE RÜCKKUNFT DER FISCHER

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

überall von Berg und Wald umschlossen, der stille, anspruchslose Lieblingsaufenthalt Georgs III. Im kleinen See ruderte er selbst seine Gondel, wenn er hier zuweilen zu fischen pflegte. Jetzt kommt schon lange kein König mehr in dieses heimliche Gründchen. Die Welle flüstert noch, aber die Cottage ist verschlossen und schweigsam.

So wird auch ein Tag kommen, wo der Jubel in der stolzen Burg dort auf der Höhe verklungen ist, und die glänzenden Spiegelfenster öde sind und ohne Scheiben, und die goldene Pracht von den Wänden gefallen ist und Wiesel und Käuzchen sich im Thronsaale häuslich eingerichtet haben. Die Zinnen sind dann eingefallen, aber die Sterne schimmern friedlich über die Ruine, bis der letzte Stein in Staub zerfallen ist. Es gedenken dann wohl die Bücher deiner Herrlichkeit und deines Namens, Windsor-Castle, noch eine Zeit lang; doch auch sie werden vergessen, auch sie fallen in Staub. Dann sind viele Jahrtausende vorüber; aber — o Freund! — (möchte deine Seele ob dieses Gedankens jubeln!) — Du bist noch da; „Erde und Sonne werden vergehen: — du dauerst ewig!“ —

CCCXCVII. Die Themsemündung.

CCCXCVIII. Das Hospital zu Greenwich bei London.

Ist London das Emporium der Welt, wie es schon Pitt geheißen, so ist der Zugang zu demselben, die Themse, der Kanal, in welchen die Reichthümer der Erde ab- und zuströmen, ebbend und fluthend im unaufhörlichen Wechsel. Von der Themse aus streckt England seine Polypenarme über alle Gürtel des Planeten hin; von ihr aus ist's, daß das strebende, rüstige Inselvolk Wurzeln durch alle Meere getrieben hat, die in alle Continente sich eingeschlagen und so die ganze Erde mit jenem tausendfältigen Geäder seines Handels und seiner Industrie umstrickt haben, welches den Nahrungssaft aller Länder dem kleinen Eilande zuführt, das auf der Welt-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DIE RÜCKKUNFT DER FISCHER

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

überall von Berg und Wald umschlossen, der stille, anspruchslose Lieblingsaufenthalt Georgs III. Im kleinen See ruderte er selbst seine Gondel, wenn er hier zuweilen zu fischen pflegte. Jetzt kommt schon lange kein König mehr in dieses heimliche Gründchen. Die Welle flüstert noch, aber die Cottage ist verschlossen und schweigsam.

So wird auch ein Tag kommen, wo der Jubel in der stolzen Burg dort auf der Höhe verklungen ist, und die glänzenden Spiegelfenster öde sind und ohne Scheiben, und die goldene Pracht von den Wänden gefallen ist und Wiesel und Käuzchen sich im Thronsaale häuslich eingerichtet haben. Die Zinnen sind dann eingefallen, aber die Sterne schimmern friedlich über die Ruine, bis der letzte Stein in Staub zerfallen ist. Es gedenken dann wohl die Bücher deiner Herrlichkeit und deines Namens, Windsor-Castle, noch eine Zeit lang; doch auch sie werden vergessen, auch sie fallen in Staub. Dann sind viele Jahrtausende vorüber; aber — o Freund! — (möchte deine Seele ob dieses Gedankens jubeln!) — Du bist noch da; „Erde und Sonne werden vergehen: — du dauerst ewig!“ —

CCCXCVII. Die Themsemündung.

CCCXCVIII. Das Hospital zu Greenwich bei London.

Ist London das Emporium der Welt, wie es schon Pitt geheißen, so ist der Zugang zu demselben, die Themse, der Kanal, in welchen die Reichthümer der Erde ab- und zuströmen, ebbend und fluthend im unaufhörlichen Wechsel. Von der Themse aus streckt England seine Polypenarme über alle Gürtel des Planeten hin; von ihr aus ist's, daß das strebende, rüstige Inselvolk Wurzeln durch alle Meere getrieben hat, die in alle Continente sich eingeschlagen und so die ganze Erde mit jenem tausendfältigen Geäder seines Handels und seiner Industrie umstrickt haben, welches den Nahrungssaft aller Länder dem kleinen Eilande zuführt, das auf der Welt-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

karte kaum ein Punkt ist. An der Themse hat der Geist der Neuzeit seine gefeierten Sitze: jener kunstreiche Geist, der das wunderbare Maschinenwesen geschaffen, durch welches der Mensch der Gegenwart die Naturkräfte bändigt und sie zwingt, ihm Helotendienste zu leisten; dort ist der Ort, wo die wilden Elementargeister zuerst Zaum und Gebiß empfingen und ihnen gelehrt ward, für den Menschen willig in's Rad zu gehen; wo des Wassers glühender Schwaden, in engen Verschluß gebracht, zuerst gezwungen wurde, unwillig, aber fügsam, wie Herkules am Spinnrocken, dünne Fäden zu ziehen, der Rosse schwere Arbeit zu verrichten und an die Räder des Wagens und an den Kiel des Schiffes die Schnelligkeit des Fluges zu knüpfen; von der Themse aus schleudert England die neue Bildung auf seines Dreizacks Spitzen in alle Völker und in alle Zonen. Immerfort gebend und empfangend, aufnehmend und wieder ausstoßend, ist gleichsam die Themse eine Hauptarterie für den Kreislauf des Erdenlebens, und, obschon verhältnißmäßig so klein, der Strom, mit dem sich kein anderer der Welt an Wichtigkeit messen darf.

Heutzutage, seit der Einführung der Dampfschifffahrt, ist die Themse der gewöhnlichste Weg für den Reisenden vom Continente nach London, und nur auf diesem Wege kann er zu einem recht anschaulichen Begriff von der Unermeßlichkeit des neuen Babylons, von seinem Reichthum und Verkehr gelangen. Von der Mündung bis zur Weltstadt herauf sind es vierzehn deutsche Meilen. Auf dieser Strecke entgeht dem Reisenden nicht jene angenehme Steigerung, welche dem Anschauen höhern Reiz verleiht, während Derjenige, der zu Lande, zumal auf der Eisenbahn herkommt, für seine Gefühle keinen Uebergang findet; denn der Eindruck Londons überfällt ihn gleichsam; er hat nicht Zeit, ihn zu fassen, und Ueberraschung und Verwirrung mischen bald dem höchsten Lustgefühl das Wehe der Abspannung bei. Nicht so bei der Themse-Fahrt. Allmählig und mit Ruhe wird man da auf den Hauptanblick vorbereitet, welchem das Herz voller Erwartung entgegen schlägt.

Zuerst gewahrt man, an der Einfahrt aus der Nordsee, eine niedrige flache Landschaft, die sich kaum von der Wasserfläche abhebt. Sie ist eintönig und wird durch nichts belebt, als durch Schwärme von Seevögeln und die eilig und geschäftig vorüberziehenden Segel der Fahrzeuge. Bald darauf erscheint mitten in der fast 2 engl. Meilen breiten Strommündung ein gewaltiger Schiffrumpf mit hohem Bord; er ist segellos: aber auf thurmhohem Maste trägt er eine riesengroße Laterne — das Leuchtfeuer von Norelight, um die Schiffe vor Untiefen und Sandbänken zu warnen. Es gehört helles Wetter und ein gutes Gesicht dazu, um die beiden Ufer zu erkennen, so weit ist hier der Strommund. Southend hieß das äußerste Land an der Esserseite und auf demselben ragt wieder ein Leuchtthurm. Etwas weiter hinauf wird Sea-Reach erreicht, und obgleich noch weit von London, ist man doch am Bereiche der Jurisdiktion der Hafenpolizei der Hauptstadt, deren Grenze ein Stein am Ufer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

GREENWICH HOSPITAL

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bezeichnet. Das Fahrwasser nähert sich nun der Kentseite und der durch einen Kanal vom Lande geschiedenen Insel Grain; gegenüber, auf der Esserseite, liegt ein anderes Eiland, Conway; beide sind mit haushohem Schilfe bewachsen und mit unzähligen Wasservögeln belebt. Das Land ist noch immer flach, niedrig, sumpfig; nur im Flusse ist Menschenleben rührig, alle Augenblicke kommen Fahrzeuge segelnd vorbei, oder die Fischer legen ihre Netze an den öden Ufern aus. In der That sind die Sümpfe der Themse der Kultur ganz unzugänglich, und erst hinter denselben erheben sich Dörfer, Flecken und Städte. So geht es fort bis an Tilbury-Fort vorbei, eine alte Citadelle auf der Kentseite, berühmt durch den Sieg, welchen (1558) die heldenmüthige Elisabeth über des spanischen Philipp's Armada hier focht. Der Sieg war zugleich der Sieg der bürgerlichen und religiösen Freiheit über Aberglauben und Sclaverei.

Schräg gegenüber, auf dem sich allmählich verschönernden Ufer, glänzt das freundliche Milton, ein aufblühender Kurort, und hinter einer reizenden, mit Landhäusern besetzten Landschaft ragen die Thürme von Gravesend, einer bedeutenden und schönen Stadt. Es ist das Sanssouci vieler Londoner, zumal Rheder, Schiffer und Schiffsmakler, welche sich aus dem Geschäftsleben zurückgezogen haben, oder die den Sommer hier verleben. Gravesend ist deshalb in ununterbrochener, ja stündlicher Verbindung mit London durch eine Menge Dampfboote, die hin- und hergehen. An dem hiesigen Zollhause müssen auch alle Schiffe von und nach London klariren, und die ankommenden empfangen einen Zollbeamten am Bord zur Verhütung des Schmuggels, der demungeachtet an keinem Orte Englands in größerem Maßstabe getrieben wird. — Fortan reihet sich Landhaus an Landhaus und Park an Garten: je näher der Hauptstadt, je mehr wird in den Anlagen und Gebäuden auch der Luxus sichtbar, und der Reichthum legt sich immer breiter und stolzer zur Schau. Die schönsten Punkte sind Northfleet, Greys-Thurrock, West-Thurrock und das reizende Belmont-Castle. Doch verflacht sich die Landschaft noch einmal, sobald man St. Clements-Reach erreicht hat; die Hügel sind verschwunden, die Bäume entfernen sich von den Ufern und das Schilf tritt an deren Stelle. Erst auf der Kentseite gewinnt die Landschaft neuen Reiz — Hügel mit Landhäusern besetzt treten wieder an den Strom, Dörfer und Flecken ziehen vorüber, und von einer Waldhöhe schaut Lord Say's berühmte Besitzung, Belvedere, mit den glänzenden Augen seiner großen Spiegelfenster herab. Die Einförmigkeit des niedrigen linken Ufers dauert hingegen fort bis nach Woolwich, dem Arsenale, wo ganze Pyramiden von Kanonen, Geschützkugeln, Bomben ꝛc. ꝛc., die auf den Quayen liegen, schon von weitem erkennen lassen, daß hier der Kriegsgott seine Wohnung aufgeschlagen hat. Daneben sind die berühmten Dock-Yards, die Werfte für den Bau der größten britischen Kriegsschiffe, welche mit ihren Magazinen einen Raum von einer halben engl. Quadratmeile bedecken. Aus ihnen ist das Pochen und Hämmern von ein paar tausend Arbeitern weithin hörbar. Die Woolwicher Baracken für die Marine und Artillerie zeigen Fron-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ten von 1000 Fuß und darüber; die Cadettenschule hat eine Façade von mehr als 600 Fuß und ist im gothischen Style. Alles, was hier der Staat geschaffen hat, ist großartig, und verkündigt mit stolzem Selbstgefühl Britannien als Beherrscherin einer halben Welt. Oberhalb Woolwich wird das Leben und Gewühl auf dem Strome und am Ufer immer geräuschvoller und der Reisende ist nun im Bereich des eigentlichen Londoner Hafens. Bald ragt rechts hinter festen Wasserthoren und Mauern ein Wald von Masten und Wimpeln heraus: man fährt an den ostindischen Docks vorbei, während die Szenerie auf der entgegengesetzten Stromseite die Aufmerksamkeit gebieterisch fesselt. Bei Shootershill nämlich öffnet sich plötzlich die ununterbrochene Doppelreihe von Schiffen, welche am Ufer ankert, und der Glanzpunkt des gesammten Stromufers von der Mündung an bis zur Hauptstadt tritt urplötzlich in die Scene, wie ein Heros in die Weltgeschichte. Das herrliche Greenwich liegt vor Dir — „Greenwich, die hohe Pforte des Abendlandes," nach Byron's Ausdruck. Wie eine lang geschlossene, endlich aufbrechende Knospe die ganze Fülle der Natur aufthut mit einem Male, so offenbart Greenwich vor der trunkenen Seele des Beschauers die Herrlichkeit, Macht und Humanität Britanniens. „Esto perpetua!" ruft ihm jeder Menschenfreund entgegen.

Emporsteigend vom Quay am Flusse bis auf die Höhe des Parks, welche das berühmte Observatorium krönt, gruppiren sich eine Reihe von Prachtgebäuden zu dem grandiosesten Ganzen, welches die Baukunst in England hervorgebracht hat. Und dieser Cyklus von Palästen, wie kein Kaiser sie besitzt, ist nicht die Wohnung von Fürsten: — er ist was Besseres: es ist ein Waisenhaus und ein Spital. Hier pflegt das mütterliche England seine greisen Söhne, die ausgedienten Vertheidiger seiner hölzernen Wälle, bis zur letzten Stunde, und hier erzieht es die Waisen, deren Väter den Ruhm und die Größe des Vaterlands mit ihrem Leben bezahlt haben. Ehre und Würdigkeit in Geber und Empfänger gehen hier Hand in Hand.

Greenwich-Hospital besteht aus vier abgesonderten Gebäuden, von denen zwei ihre Hauptfronten dem Strome zukehren. Diese haben eine Gesammtlänge von fast 900 Fuß. Mitten auf dem, zwischen ihnen befindlichen Raume steht die Colossalstatue Georg II. Doch nicht dieser — König Wilhelm der Oranier, und Königin Maria waren die Gründer, und Englands berühmteste Baumeister: Inicho Jones und Christoph Wren errichteten sie in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Die beiden landeinwärts stehenden Paläste haben von Pilastern getragene Kuppeln; aber Säulenreihen, dorischer Ordnung, schmücken die Façaden am Strome. Im Hospitale selbst werden 2800 Invaliden von 168 Wärterinnen sorgfältig verpflegt. Jene sind die sogenannten Inpensioners. Der Outpensioners, derjenigen invaliden Matrosen nämlich, welche für Rechnung des Spitalfonds außerhalb der Anstalt Verpflegung bekommen, sind an 30,000! Der invalide Schiffsjunge erhält jährlich 60 Gulden bis an seinen Tod und dem langgedienten Matrosen werden bis zu 300 Gulden jährlich vergütet. England scheucht nicht, wie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DER PILATUS
in der Schweiz

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

so viele andere Reiche es thun, vor der Bürde einer heiligen Verpflichtung feig und ehrlos zurück. Daß ein Invalide und ein Bettler in einer Person vereinigt seyn können, kann der Brite nicht begreifen. —

Gegen den Park gerichtet erheben sich die neuern Gebäude des Matrosen-Waisenhauses, der Waisenschule und des Krankenhauses nicht minder herrlich, als jene. Im erstern werden über 3000 Knaben und Mädchen bis zum 14. Jahre trefflich erzogen. Im Schulgebäude wohnen die Lehrer und in jedem Saale finden 200 Zöglinge Raum. In dem ganzen Gebäudecyklus, das Hospital hinzugerechnet, haben über 8000 Menschen geräumig und bequem Platz. Eintracht, Ordnung, und ein seltenes Maß Zufriedenheit sind in allen diesen Anstalten zu Hause, Anstalten, welche für die Ehre und den Adel des englischen Volks mehr zeugen, als Trophäen und Monumente.

Einsicht in die innere Einrichtung ist jedem Fremden gestattet, und Tausende kommen und gehen täglich, weil nicht leicht Jemand London besucht, ohne auch Greenwich zu sehen, wohin von London und über einen Theil der Hauptstadt weg die in einem früheren Bande dieses Werkes beschriebene Eisenbahn führt. Der Haupt-Sammelplatz der Fremden ist vorzugsweise die Gemäldehalle des Spitals, in welcher die Kunst die Helden- und Siegesthaten der britischen Marine feiert. In dieser Nationalgallerie ist Alles vereinigt worden, was früher in den verschiedenen königlichen Schlössern zerstreut war, und die Lücken wurden von den berühmtesten neuern Meistern ergänzt. Sie ist eine Stiftung Königs Georg IV. In der Vestibule sind die Bildnisse der Helden und Entdecker der britischen Marine seit den Tagen der Elisabeth vereinigt. An der Decke hängen die eroberten Flaggen der Admiralschiffe der Holländer, der Spanier, Portugiesen, Franzosen, Russen, Schweden, Dänen, Türken ꝛc. ꝛc., kurz aller Seemächte der Erde, als die rechten Urkunden der britischen Herrschaft auf allen Meeren.

CCCXCIX. Die Gegend um Baar und der Pilatus in der Schweiz.

Kein Reisender, der Gefühl für Helvetiens Naturschönheiten hat, wird die Gegend des Baarerbodens das erste Mal erblicken, ohne entzückt zu werden. Nicht mehr sind's die Ufer des nahen Zürcher Sees, belebt durch unzählige Wohnungen und bepflanzt und bebaut auf die mannichfaltigste Weise, ein Bild des emsigsten Menschenfleißes: — es ist eine Hirtengegend, die er jetzt erblickt, wo die kunstlose Natur in geheimer Schönheit empor-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

DER PILATUS
in der Schweiz

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

so viele andere Reiche es thun, vor der Bürde einer heiligen Verpflichtung feig und ehrlos zurück. Daß ein Invalide und ein Bettler in einer Person vereinigt seyn können, kann der Brite nicht begreifen. —

Gegen den Park gerichtet erheben sich die neuern Gebäude des Matrosen-Waisenhauses, der Waisenschule und des Krankenhauses nicht minder herrlich, als jene. Im erstern werden über 3000 Knaben und Mädchen bis zum 14. Jahre trefflich erzogen. Im Schulgebäude wohnen die Lehrer und in jedem Saale finden 200 Zöglinge Raum. In dem ganzen Gebäudecyklus, das Hospital hinzugerechnet, haben über 8000 Menschen geräumig und bequem Platz. Eintracht, Ordnung, und ein seltenes Maß Zufriedenheit sind in allen diesen Anstalten zu Hause, Anstalten, welche für die Ehre und den Adel des englischen Volks mehr zeugen, als Trophäen und Monumente.

Einsicht in die innere Einrichtung ist jedem Fremden gestattet, und Tausende kommen und gehen täglich, weil nicht leicht Jemand London besucht, ohne auch Greenwich zu sehen, wohin von London und über einen Theil der Hauptstadt weg die in einem früheren Bande dieses Werkes beschriebene Eisenbahn führt. Der Haupt-Sammelplatz der Fremden ist vorzugsweise die Gemäldehalle des Spitals, in welcher die Kunst die Helden- und Siegesthaten der britischen Marine feiert. In dieser Nationalgallerie ist Alles vereinigt worden, was früher in den verschiedenen königlichen Schlössern zerstreut war, und die Lücken wurden von den berühmtesten neuern Meistern ergänzt. Sie ist eine Stiftung Königs Georg IV. In der Vestibule sind die Bildnisse der Helden und Entdecker der britischen Marine seit den Tagen der Elisabeth vereinigt. An der Decke hängen die eroberten Flaggen der Admiralschiffe der Holländer, der Spanier, Portugiesen, Franzosen, Russen, Schweden, Dänen, Türken ꝛc. ꝛc., kurz aller Seemächte der Erde, als die rechten Urkunden der britischen Herrschaft auf allen Meeren.

CCCXCIX. Die Gegend um Baar und der Pilatus in der Schweiz.

Kein Reisender, der Gefühl für Helvetiens Naturschönheiten hat, wird die Gegend des Baarerbodens das erste Mal erblicken, ohne entzückt zu werden. Nicht mehr sind's die Ufer des nahen Zürcher Sees, belebt durch unzählige Wohnungen und bepflanzt und bebaut auf die mannichfaltigste Weise, ein Bild des emsigsten Menschenfleißes: — es ist eine Hirtengegend, die er jetzt erblickt, wo die kunstlose Natur in geheimer Schönheit empor-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

blüht. Einfache Landhütten verstecken sich unter dem Gewölbe schattiger Bäume, durch die fetten Wiesengründe schlängeln sich klare Bäche. Dort, wo der Weg durch ein Wiesenthal von Kappel hinweg auf eine Anhöhe führt, ist plötzlich die reizendste Aussicht aufgethan. In einem Thalgelände, schön wie das Tempe der Alten, mit Fruchtbäumen bepflanzt, rinnt die Lorez, ein aus dem nahen See abfließender Bach, bald schmal, bald zu einem Weiher sich ausbreitend, in dessen klarer Fluth sich überhängende Weiden oder hohe Eschen spiegeln. In einem dichten Kranze von Obstbäumen verbergen sich die Wohnungen des Städtchens Baar und aus einem Fruchthain auf der Höhe darüber ragt der schlanke Kirchthurm. Zug blickt aus der Ferne an seinem See gelagert, in dem sich der Rigi beschaut. Aber noch schöner als dieser Ausblick zur Linken ist jener zur Rechten — über das Thal des Vierwaldtstädtersees hin (vergl. den Stahlstich). Links steigen die Wälder bis zum Wasserspiegel herab; rechts streckt das Ufer seine Zungen tief in die Fluth hinein, mit Burgtrümmern und Flecken oder ländlichen Wohnungen besetzt und mit Obstpflanzungen bekleidet, und im Hintergrunde vor der sich weit, wie ein Meer öffnenden Wasserfläche steigt der steile Pilatus auf mit seinem Zackengipfel, der, von dieser Seite betrachtet, einem Dome gleicht, dessen Gewölbe eingebrochen ist. Gewöhnlich ist er nicht klar, sondern ein graudunkler, melancholischer Wolkenvorhang umhüllt ihn. Aber auch dann ist der Anblick herrlich. Die große, graue Masse malt sich in unbestimmten Konturen auf dem ruhigen Gewässer, und die zu beiden Seiten der Ufer sich hinan thürmenden Berge mit dem Himmelsgewölbe darüber verwandeln die Landschaft zu einem Tempel der Allmacht, in welchem deutscher Heldenmuth und deutsche Freiheit Hymnen sangen schon vor fünf Jahrhunderten.

Der Pilatus wird wegen seiner Steilheit von den Reisenden wenig bestiegen; wer aber die Anstrengung nicht scheut, wird reichlich belohnt. Selbst Dem, welcher die Rigifahrt gemacht hat, wird die Aussicht vom Pilatus eine Menge neuer Schönheiten zeigen, die er dort nicht kennen lernen konnte. Man wähle aber einen recht hellen heitern Tag. Vom Gipfel sieht man südwärts das Panorama der Schweizer und Tyroler Alpen, ein Halbkreis von unzähligen Berghäuptern aller Formen, viele wunderbar erleuchtet von dem Wiederglanze der Gletscher und Firnen. Gegen Norden verbreitet sich die Aussicht weit über die Grenze Helvetiens. Man überblickt ganz oder theilweise neun Schweizer-Cantone und einen großen Theil von Schwaben und von Tyrol. In der weiten Ferne erscheinen bedeutende Berge als bloße Hügel, und Wälder wie niedriges Gesträuch; Seen schrumpfen zu Teichen zusammen und große Flüsse ziehen als schmale silberne Streifen durch die Länder. Der Städte, Flecken, Dörfer und Schlösser sind unzählige, und die lachende, ferne Landschaft wird um so reizender durch den Contrast der nächsten Umgebung: denn finsterer Hochwald deckt des Pilatus Seiten und Einsamkeit, Verlassenheit und Oede herrschen auf seinem kahlen Haupte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CCCC. Worms: der Dom.

Du sahest einst Germaniens Völkerkraft,
Du sahst die Herrlichkeit des alten Roms,
Du sahst den Glanz des deutschen Kaiserthums,
Du sahst den Mann, der einst mit großem Sinn
Der Welt die Glaubensfreiheit wiedergab! —
Wär' gar nichts sonst aus jener hehren Zeit
Geblieben dir: es ruhte dennoch, Worms!
Mein Geist voll Ehrfurcht aus an deiner Stätte,
Und dächt' an Weltgeschicke, Vaterland und Luther.

Im Duft und Schmelz der Legende stand das heilige Worms schimmernd vor der Seele des Knaben, und auf den Fluthen des Rheins rauschten die Sagenklänge des Vaterlandes in dessen Vorstellungen herüber. Siegfried und Chriemhilden, den Königsdom und den Rosengarten, den Landungshafen und all' die andern Stätten der Sage, umspannte meine rege Phantasie auf einmal, sobald der Name Worms genannt wurde, und die Kluft der Zeit überspringend, reihete sie unmittelbar daran die große Schlußscene des Mittelalters — Luther vor Kaiser und Reich. Ein Gewand, das Zaubergewand kindlicher Poesie, umhüllte das Ganze, die Schatten der Mythe, wie die Gestalten der Geschichte. Worms kam meiner deutschen Knabenseele vor, wie eine Königin der Städte, wie die rechte deutsche Maaleiche, an deren Stamm und Aesten sich alles Große und Herrliche im Vaterlande mit seinen Blüthendolden und Früchten hinanrankte und klammerte. So recht aus dem Grunde des Gemüths gedachte ich ihrer nur mit Ehrfurcht, und ich beneidete den Schiffer, der an ihren Mauern und Thürmen vorübersegelte, oder den Handwerksburschen, der dort einspräche, wie der Gläubige den Pilger beneidet aus dem heiligen Lande. Diese Vorstellungen verschwanden freilich bald genug und schon, als ich die nüchterne Erkenntniß mit aus der Schulstube nach Hause brachte. Dem alternden Mann aber ist kaum ein schwacher Nachhall in der Erinnerung geblieben, und des guten Worms Wirklichkeit ist auch wenig dazu geeignet, das buntschimmernde, idyllische Bild wieder aufzufrischen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Denn die ehemals so gefeierte, so große Reichsstadt ist, weniger unter der Last der Jahre, als vielmehr unter dem Drucke und der Geißel der Kriege, zusammengeschrumpft zu einer mittelmäßigen Landstadt des Großherzogthums Hessen, die kaum 8500 Einwohner zählt. Keine der alten, deutschen, großen Rheinstädte ist so tief gesunken, keine auch hat das Schicksal so hart verfolgt, für keine endlich ist zur Wiedererhebung so wenig geschehen. Seine großartigen Denkmale — Zeugen der Zeiten seines Glanzes und seiner Herrlichkeit — sein edler Dom, die Martins-, die Andreas-, die Dreifaltigkeitskirche, die Trümmer seiner Thore, seiner Pfalz, seiner gewaltigen Mauern und Thürme, Trümmer, auf die der wiedererwachte deutsche Volksgeist erröthend sieht, sind gleichsam Riesennoten einer Nationalelegie. Sie könnten auch wohl zur Melodie deutschen Schlachtgesangs dienen, wenn einmal die Buchstaben in den Friedenspakten unleserlich würden, oder eine kecke Hand sie verwischte. Doch diese Möglichkeit paßt schlecht zu meiner Weltanschauung, und zu den Hoffnungen, welche sich daran knüpfen, nicht für das Vaterland allein, sondern auch für die Menschheit. Ich lasse sie fallen und trete zu unserm Bilde.

Der Wormser Dom, die Krone und Zierde der Stadt, behauptet unter den Denkmälern byzantinischer Bauart in Deutschland eine der ersten Stellen. Der Charakter dieses Tempels ist Großartigkeit und jene ernste, ruhige Beschlossenheit und Einfachheit der Form, die dem Baustyle eigenthümlich ist, in dem er aufgeführt wurde. Vier runde, colossale Thürme begrenzen die beiden Chöre und machen den 500 Fuß langen und 120 Fuß breiten Riesenbau zu einer wahren Burgveste Gottes. Die Bauzeit derselben umfaßt die Periode von 996—1115, und sie steht auf der Stelle, wo schon im sechsten Jahrhundert eine Basilika des heiligen Petrus stand. Der späteren Veränderungen waren zu wenige am Dome, um seinen architektonischen Charakter zu beeinträchtigen, und die Festigkeit des Baus, welcher die fürchterlichsten Wetter des Kriegs, denen die übrige Stadt erlag, bestand, läßt noch eine Dauer von vielen Jahrhunderten hoffen. Im Innern des Doms herrscht die nämliche Einfachheit, Würde und Festigkeit, wie im Aeußern. Die aus leichtem Tuffstein gewölbte Decke wird von eilf Säulen getragen, und die Thürme an den Ecken der Chöre wölben sich zu hohen Kuppeln. Die Schätze der altdeutschen Kunst, welche der Dom ehemals an Grabmonumenten u. s. w. hatte, sind durch den Vandalismus der Franzosen zernichtet worden; die Wände sind kahl: aber dieser Mangel an statuarischem Schmuck läßt die Herrlichkeit des Baus selbst um so imposanter und ungestörter hervortreten, und der Eindruck wird gehoben, nicht vermindert. Nothdürftig erhalten sind nur noch einige Fresken und Skulpturen in den Seitenkapellen ꝛc; sodann ein paar für die Kunstgeschichte sehr interessante Gemälde auf Holz mit Goldgrund. Es sind Darstellungen der beiden Schutzheiligen der Kirche.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ARCHANGEL.

Druck d. Bibliothek. Anst. in Hildburgh.

Eigenthum der Verleger.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CCCCI. Archangel.

Als ein offenes, ebenes, waldbedecktes Land hatte Rußland viele Jahrhunderte lang zum Durchzug der großen Völkermassen gedient, welche des Herrn Hand von Ost nach West wälzte, um die todte römische Welt mit neuen Lebenskeimen zu erfüllen. Als dieser Beruf vollendet war, stand die Völkerströmung und es suchten auch Rußlands schweifende Horden bleibende Ansiedelung. Zuerst lud der Süden ein, denn er war fruchtbar und mildern Klima's; lange nachher brach im rauheren Nord die Pflugschaar den Boden. So ist Rußlands Ansiedelung allmählig von Süden nach Norden gewachsen, und ein Volk entstanden, das kräftig, stark, derb, ausdauernd, robust von Körper, von Charakter gutmüthig, bildungsfähig, leidenschaftlich, regsam, dabei schlau und verschlagen, gastfrei, dienstfertig und gesellig, halb civilisirt, halb im Barbarenthum befangen ist, ein Volk, das wie ein Cyklope durch die Weltgeschichte schreitet. Aber der Gang dieses Riesen ist der des Sklaven, welcher der Peitsche des Gebieters folgt. Noch ist er in's Joch geschirrt, und auch nur das Joch vermag es, seine rohe Kraft zu zügeln. Keine milde, menschliche Gesinnung in einem Herrscher über Rußland dürfte es wagen, dem Volke mit einem Male und schon jetzt die Fessel abzunehmen, ohne Gefahr zu laufen, daß in den freien Händen die gelöste Kette zum Werkzeug eigenen Verderbens würde. Der Weg der Erziehung eines solchen Volks zur Gesittung und zur Würdigkeit eines freieren Staatslebens ist ein langer Weg, und nur das große Schicksal kann ihn vielleicht verkürzen.

Noch sind Rußlands nördliche Provinzen arm an Menschen, denn das Land hatte von jeher wenig Reiz für Ansiedelung suchende Völker, oder eroberungssüchtige Fürsten. Deshalb kann dort auch nicht die Bühne großartiger Kämpfe, zertrümmerter und wieder aufstehender Reiche und Nationen seyn, und nur von friedlichen Seereisen, Entdeckungsexpeditionen und den unblutigen Bewegungen des Handels berichten die Annalen dieser Landschaft. Aber jene Reisen und dieser friedliche Verkehr waren die Träger der ersten Kulturkeime in die Landfeste des Barbaren; sie rüttelten ihn zuerst aus dem tiefen Schlaf der Rohheit auf, erweckten in ihm das erste Verlangen nach europäischer Gesittung und brachen dem Lichte der Wissenschaft die erste Bahn in die weiten, finstern Regionen des alten, scythischen Continents. In der That ist die Gegend von Archangel für Rußland gleichsam die Wiege der Kultur, der Ort, wo es den ersten Funken des himmlischen Feuers empfing. Das alte Rußland besaß nämlich keine Küsten, als jene des weißen und des Eismeers, und erst in ganz später Zeit, als Peter des Großen Arm das Reich an die Ostsee rückte, wurden der Civilisation kürzere und ebnere Wege bereitet.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die ersten Dämmerungsstrahlen der Gesittung brachen vor neun hundert Jahren über den russischen Horizont hervor, als das damals gebildetste Volk im nördlichen Europa, die Normänner, das Nordcap umsegelten und an der Mündung der Dwina im weißen Meere die erste Niederlassung gründeten. Es waren Colonien mehr um des Handels, als des Anbaus willen. Kola und Malnuß erhoben sich bis zum 14ten Jahrhundert zu bedeutenden Stapelorten, und das Christenthum hatte an dieser fernen Küste schon früh Verehrer. Das Uebergewicht der Dänen blieb ungestört, bis England unter der Königin Elisabeth durch eine nordöstliche Durchfahrt das zu gewinnen suchte, was sich die Portugiesen durch Umsegelung des Caps erworben hatten: nämlich einen Seeweg nach Ostindien. Es sendete drei Schiffe dazu aus; doch nur eins gelangte bis zum weißen Meere an die Bucht Sankt Nicolas, wo einige Faktoreien der Normänner gelegen waren. Die Dwina aufwärts reisend, erreichte die englische Mission Moskau, und im Namen ihrer Königin schloß sie mit dem Czaar ein Handelsbündniß ab. Letzterer räumte große Vortheile ein. Er bewilligte den Briten zollfreie Ein- und Ausfuhr auf ewige Zeiten, eine Faktorei in Moskau und das Recht, eine Niederlassung am weißen Meere zu gründen. So ward Rußland dem britischen Handel geöffnet und hierauf entstand die noch jetzt bestehende russische Handels-Compagnie in London. Schon 1557 wurde von derselben unter der Führung Jenkinsons die erste Handels-Expedition ausgerüstet, der sich viele britische Handwerker, auch Bergleute, Aerzte, Apotheker, Kaufleute, Gelehrte u. s. w. zur bleibenden Ansiedelung in Rußland anschlossen. Sie waren die ersten, welche die Keime englischer Gewerbe, Künste und Wissenschaft auf russischen Boden pflanzten. 1584 erwarb die Londoner Compagnie die Bucht Sankt Nicolas als freies Lehn vom Czaar, und am Tage des Erzengels Michael wurde von den Briten der Grundstein zu einer Stadt daselbst gelegt, dem heutigen Archangel. Die eifersüchtigen Normänner und Dänen suchten den jungen Pflanzort zu zerstören; sie wurden aber vertrieben, Archangel mit Bollwerken umgeben und dieses so zugleich eine Festung. Aus dieser Zeit stammen, sämmtlich durch Engländer und Deutsche in's Leben gerufen, die ersten Fabriken in Moskau und den übrigen russischen Großstädten; die ersten Apotheken, die Briefposten, Polizeianstalten, Buchdruckereien und viele andere, vorher nicht geübte Gewerbe und Künste. Archangel, welches nur für den britischen Handel zugänglich und für den Verkehr nach dem Innern, nach Moskau und nach Nowogorod noch besser als Kola gelegen war, (hier hatten die Dänen ihre Hauptfaktorei,) setzte sich allmählig in den Besitz des größten Theils des auswärtigen Handels Rußlands und blühete sichtbar auf. In der Nähe der Stadt wurden von britischen Unternehmern Kupfer- und Eisenbergwerke, Salzsiedereien ꝛc. ꝛc. angelegt; der Schiffbau wurde mit enormen Vortheil ganz großartig betrieben und bis in die fernsten Theile des Reichs, bis nach Kamtschatka hin, ja bis nach Persien und China öffnete sich der britische Handelsgeist von hier aus Verbindungen und Quellen für neuen Gewinn. Wallfischfang, Robbenschlag und andere Zweige der großen Fischerei beschäftigten an den Küsten des Polarmeers und des neuentdeckten Novaja Semlia viele Hundert Fahrzeuge. Es war Archangel

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

eine lange Zeit hindurch für die Briten eine Goldgrube, wie einst Nowogorod für die Hansa eine gewesen war. England setzte es endlich bei dem moskowitischen Hofe durch, daß Archangel zu dem einzigen Hafen erklärt wurde, in welchem seewärts kommende Güter ausgeschifft werden durften, wodurch der ganze russische Seehandel in seine Hände kam und die Dänen fast ganz entfernt wurden. Kein Wunder, daß sich die Stadt zu einem in diesen Regionen nie gesehenen Glanze erhob und man sie eine Zeitlang das Venedig des Nordens nannte. Im siebzehnten Jahrhundert erlangten zwar auch Holland und die deutschen Hansestädte das Recht, nach Archangel zu handeln; doch behielten die Briten stets das Uebergewicht, und sie haben es im Verkehr des Platzes bis auf den heutigen Tag behauptet, obschon ihnen die Vortheile ausschließlicher Privilegien längst entzogen sind und sich seit der Erhebung Petersburgs die Verhältnisse und die Wege des Handels so sehr verändert haben. Den ersten Stoß erhielt das große und blühende Archangel durch die Aufhebung der englischen Privilegien unter dem Czaar Alexius Michaelowitsch, in Folge der Hinrichtung König Karls I. (1649); denn er wollte das Volk züchtigen, das gewagt hatte, Hand an seinen Herrscher zu legen. Fünfzig Jahre später keimte für Archangel wieder eine große Hoffnung, als Peter der Große die Absicht aussprach, den Ort zum Haupt- und Freihafen des Reichs zu erklären und alle Haupthandelswege dorthin zu leiten; er war dreimal selbst da und untersuchte selbst alle Verhältnisse; endlich aber erkannte sein Adlerblick, daß Archangels geographische Lage nicht geeignet sey, eine Hauptrolle in seinem Plane, Rußland auf die Stufe einer europäischen, politischen und Handelsmacht vom ersten Range zu erheben, zu übernehmen; — er übertrug daher solchen an Petersburg, und damit war das Schicksal Archangels für immer besiegelt. Ausgestrichen war's aus der Liste der Handelsstädte ersten Ranges — und um den Umzug des Verkehrs und seiner Diener, der Kaufleute und Fabrikanten, nach Petersburg zu beschleunigen, belud man Archangel mit drückenden Zöllen, während der Hafen seiner begünstigten Rivalin allen Nationen sich öffnete. Rasch sank nun Archangel von seiner Höhe herab. Intelligenz und Kapitale wanderten nach Petersburg aus. Erst als der Zweck des Autokraten vollständig erreicht war, stellte er Archangel in Bezug auf Handelsberechtigung mit Petersburg wieder gleich; doch der Umschwung der Verhältnisse war für immer geschehen. Der Verkehr hatte die ihm gewiesene neue Bahn gangbar gemacht; er war nicht wieder auf die frühere zurückzuleiten. Petersburg blieb im Vortheil und sein Handel hat den archangelschen seitdem um mehr als das Zwanzigfache überflügelt. Archangel hat nur Das gerettet, was ihm der petersburger nicht nehmen konnte: den Verkehr, der ihm in seiner Lage aus dem weiten Russenreiche naturgemäß zufällt. Noch ist Archangel der Mittelpunkt des Handels der nördlichsten Provinzen Rußlands, besonders aber Sibiriens, und namentlich sind es solche Produkte, welche hier Markt suchen, die vermöge ihres Umfangs und ihrer Schwere sich zum Kanal- und Landtransport nach dem fernen Petersburg weniger eignen. Dahin gehören Holzwaaren, Matten, Hanf und Flachs, Theer, Eisen, Pech ꝛc. ꝛc. Auch ungeheuere

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Massen anderer zum Schiffbau, zur Rhederei und zum Fischfang dienenden Produkte nehmen den Weg hierher, denn jene Gewerbe sind hier stets blühend geblieben. Für Mehl zur Versorgung der lappischen und norwegischen Küsten ist Archangel ebenfalls ein Hauptstapelort. Die hiesige Einfuhr besteht meist in Colonialwaaren und englischen Fabrikaten. Sie ist fast ganz in den Händen einiger hier etablirten englischen Häuser, welche die Uralprovinzen und Sibirien, auch die Küsten Norwegens damit versorgen, ja selbst von hier aus nach den Sandwichsinseln und der Nordwestküste von Amerika Absatz suchen. Von 300 größern Seeschiffen, die jährlich hier expedirt werden, sind drei Viertheile englische. Man schätzt den Gesammtwerth der Ausfuhr zu mehr als 12 Millionen, den der Einfuhr auf drittehalb Millionen Rubel.

Archangel ist eine Stadt mittlerer Größe, von fast 2000 Häusern, mit etwa 22,000 Einwohnern. Sie ist hübsch und regelmäßig gebaut, obschon die meisten Häuser, wie auch das Straßenpflaster, nur von Holz sind. Ihre Lage, in flacher Gegend an der Dwina, einige Meilen vom Meere, gibt ihr keine imposante Ansicht. Sie wird in Neustadt und Altstadt geschieden. Jene enthält die zum Theil sehr schön und geschmackvoll aufgeführten Wohnungen der höchsten Provinzialbehörden, der reichsten Kaufleute und Fabrikanten. Gute höhere Lehranstalten (ein Seminar, Gymnasium, Schiffahrtsschule), ferner das kaiserliche Arsenal, das zahlreiche Offizier- und Beamtencorps, und die Menge der hier wohnenden Ausländer, Kaufleute und Fabrikherren bringen ein recht geselliges Leben hervor, und es herrscht ein gebildeterer Ton, als in irgend einer der größern Provinzialstädte des innern Rußlands. Luxus und Lebensverfeinerung haben ihre nördlichste Stätte in Archangel, denn der Ort liegt 4 bis 6 Grad nördlicher als Petersburg, Stockholm und Christiania. Im Sommer gibt eine wandernde Truppe zuweilen Theater-Vorstellungen, und Concerte sind gewöhnlich. Im harten Winter aber ist's hier sehr still, denn viele Reiche wohnen dann in Petersburg oder Moskau, und das gesellige Leben zieht sich in enge Kreise zurück.

CCCCII. Havre, von der Stromseite.

Schon in einem früheren Bande des Universums (IV. Bd., Seite 31.) beschrieb ich diese erste Seehandelsstadt Frankreichs. Das anmuthige Bild zeigt sie uns jetzt von einer andern Seite. Es ist die schönste Partie von Havre. Eine unabsehliche Reihe palastähnlicher Wohnungen streckt sich an den schönen Kayen hin, vor denen die Seine, hier zum stolzen, mehre tausend Fuß breiten Strome geworden, ihre Wogen dem Meere zuwälzt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

HAVRE

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CCCCIII. Der Bosporus.

Aus den Gegensätzen quillt das Leben, der Tod gebiert die Ewigkeit, der Widerstand die Bewegung. Auch für die Bewegungen der Geschichte stellen sich zwei große Gegensätze als Hauptelemente dar: — die Staaten, welche wachsen, und jene, welche welken. In jenen ist selbstbewußte Kraft, Ausdehnungstrieb, Zukunft: in diesen Schwäche, Erhaltungspein, Hoffnungslosigkeit; dort herrscht freier Lebenstrieb: hier Uebergang zur Erstarrung; dort ist nichts stabil, als die Veränderlichkeit; — Neugeburt ist überall und Wechsel allenthalben: hier strebt Alles zur Beharrlichkeit im Alten hin, zur Verknöcherung, Verstockung; — dort ist Licht in Wissenschaft, Kirche und Staat: hier Lichtscheu und Dunkelheit, Tyrannei statt Regiment, Aberglaube statt Religion.

Schreiten die Begebenheiten ruhig und langsam fort, dann ist die Wechselwirkung dieser Gegensätze mild und ohne Drang. Der welkende Staat schrumpft in dem Maße ein, als der wachsende sich zu ihm ausdehnt, und um den Sterbenden rankt das junge frische Leben schon, ehe ihn der Tod erlöst. Die Metamorphose geht still und leise vorüber. Aber in den Zeiten großer Umbildungen tritt die Schärfe des Widerspruchs grell in den Tag hinaus und statt des ruhigen Dahinsterbens sehen wir Agonie oder gewaltsame Tödtung. Unsere Zeit aber hat die wunderliche Ungereimtheit an sich, daß, während sie selbst einer großen Epoche des Umbildens und Umgestaltens aller menschlichen Verhältnisse notorisch angehört, dennoch ihre Faktoren mit einem fast fanatischen Eifer bemüht sind, Altes zu stützen und Absterbendes am Leben zu erhalten. So ist uns das seltsame Schauspiel gegeben, daß, während die lebenskräftigsten unter den Staaten ihre Wurzeln immer weiter und tiefer in die Erde schlagen, während ihre Zweige, wie die der Eichen, in die Lüfte wachsen und sich immer breiter entfalten, während ihr Gewächs grünt, blüht, Früchte trägt und Saamen um sich streut, und sich fortpflanzt, als Colonien, in allen Zonen: doch ihre Lenker zusammentreten, um die Thorheit aller Thorheiten zu begehen, nämlich todte Massen neu zu beleben, und jenen Staaten, deren Rolle ausgespielt, deren Tag vergangen, deren Geschichtsblatt voll geschrieben ist, ihren Bestand gewaltsam zu verlängern. Das ist ein krankes Streben, das Hülfe bei den Todten sucht, und das ist ein unvernünftiges Streben, welches die eigene Kraft an die fremde Hinfälligkeit vergeudet, und Der thut Unrecht, der die Ansprüche der frischen, lebendigen Gegenwart einer rechtlosen Vergangenheit zum Opfer bringt. Wo die Dynastien und Staaten abgelebt sind, da sind ihre Rechte und Befugnisse an den Völkern haften ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

blieben, und es ist Hochverrath an dem eignen Beruf, sie in der Ausübung dieser Rechte und Befugnisse zu hemmen. Oder meinen die Gewaltigen, sie könnten und dürften den Pulsschlag der Kulturgeschichte regeln, wie den Umlauf des Geldes? Sie mögen sich solchem Wahne hingeben, aber sie thun es auf ihre eigene Verantwortung. Die Zeit wird sie belehren, wie arg ihr Wahn gewesen, und ihre Ernte wird der Aussaat gleichen.

„La Turquie: — voila un cadavre!" war das kecke Ministerwort Sebastiani's vor 10 Jahren. Ihn Lügen zu strafen, standen seitdem die Fürsten Europa's zusammen. Soll etwa das Reich Osmans das Räthsel der Sphynx erneuern? soll aus seiner leblosen Gegenwart seine glorreiche Vergangenheit neu auferstehen? Wie würden die restaurirenden Könige zusammenschrecken, wenn also geschähe? Nein, so Großes wollen sie nicht! Hülflos haben sie das greise Sultanat ausgesetzt, hülflos seinen Schicksalen preis gegeben, und sie halten den Verderber nur noch ab, damit die Agonie sich verlängere. Scheint es ihnen doch recht zu gefallen, den Türkenstaat in Ohnmacht zu sehen, umringt von Schrecken und Gefahren, die von allen Seiten auf ihn eingedrungen sind. Die Christenmächte scheint dieses Marterleben des altersschwachen Erbfeindes zu freuen, über den die Angst so Herr geworden ist, wie einst der Schrecken vor ihm über sie selbst Herr war. Ernst ist's ihnen gewiß nicht damit, neue Formen für ihn auszusinnen und sie wie künstliche Blätter dem welken Gewächse aufzusetzen, daß sein Wachsthum sich neu belebe; sie wollen nur seine letzten Lebenstriebe darin auffangen, sie nach ihren bestimmten Ansichten umzubilden, damit, wenn die Stunde reif ist, wo sie die große türkische Erbschaft, ohne Codizill und Testament, theilen werden, sie solche faßlicher vorfinden. Aber diese herzlose, künstliche Berechnung hebt sich wohl von selbst auf, wenn der Herr seine Zeit ersehen hat, und leicht könnte es dann kommen, daß Völker theilten, während die Könige noch die Loose mischten. Es wäre in der That der Fürsten-Curatel Meisterstück, wenn es dieser gelänge, an ihre vielgliederige Kette der Causalität die Zukunft des byzantinischen Orients zu fesseln, der jetzt, wie ein Bleigewicht, an den Sohlen Europa's hängt.

„Es gibt —" mit den Worten eines Andern zu reden — „drei verhängnißvolle Stätten auf der Erde, drei Weltringe, an die sich die Schicksals-Fäden des menschlichen Geschlechts hängen: am Jordan, an der Tiber, am Bosporus. Fast so lange als unser Geschlecht Geschichte macht, war es dem magischen Schimmer der drei ewigen Städte unterthan: Jerusalem ist die Wiege, Rom das Sinnbild des weltbeseligenden, universellen Christenthums, sein Gegensatz ist Konstantinopel mit dem erstarrten Morgenland." Aber einen ureinsäßigen, jetzt noch lebendigen, mit der Urbs aeterna gleich unsterblichen, unaustilgbaren Reichsgenius von Byzanz, als zweites Element der christlichen Welt, kann ich doch nicht erkennen. Mag es gleich zugestanden werden, daß das ganze faule Gezimmer der osmanischen Monarchie, die Eintheilung der Provinzen, die Hierarchie des öffentlichen Dienstes, die Art der Aemter, die Formen der Verwaltung und alle die Gräuel und Pro-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DER BOSPORUS

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildb.

Eigenthum der Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dukte der Willkühr und Tyrannei: — Stellenverkauf, Lüge, Trug, Diebstahl der Obrigkeit, Erbarmungslosigkeit und permanente Verschwörung des Fiskus gegen Gut und Eigenthum der rechtlosen Unterthanen ein byzantinisches Erbe sind und daß die Türken in der Beherrschungs- und Verwaltungsweise des Landes nur die Namen änderten, nicht einmal die Modalität, geschweige den Grundsatz; mag also auch das cohärente Fortleben des byzantinischen Reichsphantoms im Scheine des Halbmonds nicht abgeleugnet, mag auch zugegeben werden, daß die aus Turkestan vor 4 Jahrhunderten hereingebrochene Gewalt im Sinne und Blut mit Ost-Rom eins geworden ist und sich am Hofe nichts geändert hat, als der Glaube: — das Unmögliche einer Wiederherstellung des türkischen Orients aus ureigner Kraft ist doch bei der augenfälligen Verwesung nimmer in Abrede zu stellen! Wäre der Islam nicht selbst in Widerpart mit sich und nicht in sich selbst zerfallen, dann wäre noch eine Chance da; aber die Rolle des Padischah ist ausgespielt, sein religiöses Scepter ist zerbrochen, der Ruf des Großherrn sammelt nicht mehr die Völker des Ostens unter die Fahne des Propheten. Todte Ideen, erloschene Gluthen, entflohene Geister werden dort nicht wieder in's Leben beschworen. Und darum sollt Ihr, — zumal Euern verzagten Händen voller Neid und voller Furcht vor einander die Titanenfunktion so übel ansteht, den fallenden Coloß des Türkenreichs im Sturze aufzuhalten, — Euch ermuthigen zum Vollzug Dessen, was Ihr heimlich in Eurer Seele Alle beschlossen habt. Schreibt für die Familie Osmans eine Ordonnanz, wie Napoleon einst für die Braganzas that, und schickt Flotten, Heere — Ihr habt sie ja! — zu des Bosporus Ufern, Euer Decret zu vollziehen. Macht schnell und fesselt die schon getheilten Völker durch nachdrucksvolle That! Oder wollt Ihr das nicht, so sprecht ein großes Wort zu einem großen Versuch: stellt den Thron des jungen regenerirten Griechenlands in die Siebenhügelstadt, ärntet dafür den Applaus der Welt und, vielleicht! auch in der Geschichte ein dankendes, ehrendes Blatt! —

Wir wollen nun den Bosporus selbst betrachten. „Wie eine ungeheuere Wasserschlange in sieben Windungen" streckt sich diese Meerenge drei Meilen lang vom Meere von Marmora zum Euxinus hin, welcher seine Fluthen in jenes ausgießt. Sind die nächsten Umgebungen der alten Constantinsstadt landeinwärts wenig angebaut, öde, kahl und menschenleer, so sind dagegen die Thäler, die Abhänge und Gestade des Bosporus entzückend, und seit Jahrtausenden der gepriesene Wohnsitz einer dichten Bevölkerung und sorgfältiger Kultur. Anmuthige Gärten, Lustwäldchen, Flecken und Dörfer, Sommerpaläste, Landhäuser und Kiosks, prächtige Springbrunnen und die auf Vorgebirgen und Höhen malerisch gelegenen alterthümlichen Vesten, oder die Trümmer aus der griechischen und christlichen Vorzeit, gewähren ein Bild voller Reiz und Mannichfaltigkeit.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Prächtig ist das Thor zu allen diesen Schönheiten: die Einfahrt aus dem schwarzen Meere. Die von den blauen Gewässern sich kühnaufthürmenden Felsenvorgebirge tragen, als Wächter und als Wegweiser der Nacht, Leuchtthürme auf ihren Scheiteln und die gewaltigen Mauern der beiden Vesten, Phanaraki auf asiatischer, und Rum-Ili auf europäischer Seite. Beide Forts sind Denkmäler der Macht der Genuesen in diesen Gegenden, und noch sieht man über den Thoren das Wappen der stolzen Republik. Nicht weit von der Einfahrt treten die Bergkette des Olympos und von der entgegengesetzten Seite die des Hämus auf einander zu und die Ufer des Kanals rücken zusammen. An dieser zur Vertheidigung der Einfahrt so günstigen Stelle sind auf beiden Seiten Batterien aufgestellt und Citadellen und Forts (Phil-Burun, Poiras ꝛc. ꝛc.) bedecken die Höhen in der Nähe, deren schwere Geschütze die Meerenge bestreichen. Die Gestade selbst sind steile Felswände und die Strömung ist hier sehr heftig. Keiner Flotte ist es möglich, die Durchfahrt zu forciren, wenn die Geschütze (man zählt in den Bosporusbefestigungen überhaupt an drittehalbtausend) nur einigermaßen gut bedient werden.

Es war dieser Punkt schon bei den Alten von strategischer Wichtigkeit, und er wurde durch manches welthistorische Ereigniß berühmt. — Weiter abwärts in geringer Entfernung erhebt sich ein Vorgebirge steil und drohend; es ist der Riesenberg, und dahin versetzt die türkische Legende das Grab Josua's, des judäischen Eroberers. Als heiliger Ort wird er von Wallfahrern häufig besucht, und Josua verrichtet hier so gut Wunder und spielt den Universaldoctor so vortrefflich, als irgend einer aus der christlichen Heiligenschaar, oder eine „Mutter Gottes voller Gnade." Die Zöllner der Dummheit fehlen hier ebenfalls nicht; ein Derwischkloster steht am Berge und die Opferpfennige mästen die trägen Bäuche vortrefflich.

Weiter abwärts, auf asiatischer Seite, sieht man zwischen Platanengruppen hindurch in ein schönes Thal, — das „Thal des Großherrn" und eine Reihe Marmorstufen führt zum Gestade, das nach ihnen den Namen Chunkar Ikelessi hat. Der schöne kaiserliche Kiosk ist in eine für Rechnung des Schatzes verwaltete Papierfabrik umgewandelt worden; gegenüber auf der europ. Seite glänzen die Sommerwohnungen der christlichen Gesandten und Botschafter um Bujukdere; es ketten sich dort Gärten, Paläste und Kiosks in ununterbrochener Reihe an einander. — Im Thale des Großherrn war es, wo 1833 das russische Hülfsheer lagerte, das herbei eilte, als nach der Schlacht von Koniah dem Pascha von Aegypten der Weg nach der türkischen Hauptstadt offen stand. Mehemed Ali war freilich der Mann nicht, der den Geist des scheidenden Türkenreichs beschwören konnte. Der große Augenblick ging vorüber. — Nahe an Constantinopel macht der Bosporus zwei kleine Bayen voller Anmuth, die Bay von Sultanieh, mit einem kaiserlichen Kiosk, und von Kandlidsche, mit einem Flecken gleichen Namens, bei dem sich eine große Moschee aus einem Kranze von Platanen erhebt. Gleich unterhalb derselben verengt sich der Kanal wieder und zwei Vorgebirge rücken gegen einander. An dieser zur Befestigung wieder sehr geschickten Stelle drohen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Citadellen Rumili-Hissar auf europäischer, Anadoli-Hissar auf asiatischer Seite. In den ungeheuern Casematten der letztern ist es, wo von jeher die in den Fehden mit den christlichen Mächten gemachten Gefangenen aufbewahrt wurden, und mit Schaudern erblickt man diese scheußlichen Kerker, wo die herzlose türkische Barbarei, zu deren Erhaltung jetzt die europäischen Könige zusammenstehen, mehrmals die unglücklichen christlichen Krieger verschmachten ließ. Bei Rumili-Hissar geht eine enge Schlucht herab, in deren Tiefe der Bach Göcksu seine Gewässer dem Bosporus zuführt. Verfolgt man diesen Bach, so gelangt man in den reizendsten Grund von Constantinopels Umgebung, in das Thal der himmlischen Wasser, mit einem Kiosk des Sultans und den Landhäusern vieler Großen. Hier ist an jedem heitern Tage im Sommer die vornehme Welt der Hauptstadt versammelt, und unzählige Gruppen lagern malerisch im Schatten der Platanen und Cypressen an den rieselnden Quellen, die zum Theil als Springbrunnen gefaßt sind. Auch die Frauen fehlen dann nicht. Der vornehme Türke führt sie in mit Stieren bespannten Wagen hinaus; aber um die verschleierten Gestalten kreisen mißtrauische, wachsame Hüter und weisen jede ungehörige Neugier zurück. In dem bunten Gewimmel spielen die Verkäufer von Erfrischungen eine Hauptrolle; auch der wandernde Conditor trägt Zuckerwerk, Crêmes und dergleichen Näschereien im breiten Korbe auf dem Kopfe umher. Aber der nüchterne Türke trinkt bloß Wasser, das er im heißen Sommer mit Schnee kühlt, den die Händler aus dem Gebirge in kleinen Ballen zum Verkaufe herbringen. Er legt einen Schneeballen vor dem Ausguß seines Krugs, und das durchfließende oder sickernde Wasser erlangt dadurch die gewünschte Kühlung. — Zunächst Skutari erhebt sich das Vorgebirge Candilli über einem schönen Flecken desselben Namens, und auf seinem Scheitel prangt der kaiserliche Sommerpalast Tshengel-Köi; in unmittelbarer Nähe desselben aber die Lustörter Beglerbeg und Istawros ebenfalls mit großherrlichen Schlössern. Nun beginnt Skutari selbst, und gegenüber breitet das Häusermeer Constantinopels über sieben Höhen und Thäler sich aus.

Auf europäischer Seite liegt die größte Menge der kaiserlichen Sommerresidenzen. Manche sind in einem verfallenen Zustande, denn es ist die Gewohnheit der türkischen Herrscher, daß jeder sich selbst einen neuen Palast am Bosporus baue; die Menge der Schlösser wird dadurch maßlos vermehrt, und über das Neue das Alte vernachlässigt. Auch der jetzige Sultan hat unweit Skutari einen neuen Palast, den sein Vater schon anfing, aber nicht vollenden konnte. Der Tschiragan prangt nach dem Meere zu mit einer prachtvollen Säulenfaçade von Marmor. Wundervoll ist die Aussicht von der Terrasse dieses Schlosses auf Constantinopel und die Ufer des Bosporus. Doch im Innern ist Flitterkram statt solider Pracht, und man sieht's an der ganzen Ausstattung, daß die goldnen Tage des Sultanats vorüber sind. Unfern davon stehen die Paläste der dem Beherrscher der Gläubigen gestatteten sieben Sultaninnen, deren lange Fronten mit vorspringenden Erkern

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sich malerisch genug ausnehmen, ohne indeß Anspruch auf architektonische Schönheit zu haben. Alle Fenster derselben sind dicht vergittert, die Gärten, welche sie umgeben, mit hohen Mauern umschlossen und schwarze Verschnittene halten die Wache an den Pforten. — Noch einen Blick auf Rumili-Hissar, ehe wir vom Bosporus scheiden! Diese alte Veste diente seit den letzten 2 Jahrhunderten als berüchtigte Bastille, deren Thore sich dem Unglücklichen nur einmal öffnen, denn zurück kehrt Keiner. Weder Ansehen der Person, noch Rang, noch Verdienst schützen; über Hoch und Niedrig waltet dasselbe Verhängniß, Alle vernichtet hier des Despotismus eiserner Arm mit gleicher Unerbittlichkeit. Wer dem Sultan oder seinen Favoriten im Wege ist, der verschwindet in diesen schaudervollen Kerkern, wo keine Erlösung ist, als durch die seidene Schnur, oder den Säbel der schwarzen Sklaven, die hier Henker und Kerkermeister zugleich sind. Nach Sonnenuntergang darf sich kein Fahrzeug in der Nähe dieses unheimlichen Schlosses blicken lassen; denn alle Opfer werden in verschlossenen Barken bei Nacht hierher gebracht und die türkische Hofjustiz will richten ohne Zeugen. In den bewegten Zeiten des vorigen Sultans war das Aufheben hochgestellter Personen an der Nachtordnung. Man sagte dann, sie seyen in Rumili-Hissar begraben, und kein Mensch wagte es, weiter zu forschen. — Das Vorgebirge, auf welchem die Veste steht, ist das Hermäon der Alten. Hier schlug Androkles jene berühmte Brücke über den Bosporus, über welche Darius sein zahlloses Perserheer führte, Europa unter das asiatische Joch zu beugen. Ein Fels, auf dem jetzt einer der Festungsthürme steht, war zu einem Throne ausgehauen, und von ihm herab betrachtete der König das stolze Schauspiel des Heerübergangs. Weltherrscher-Gedanken mochten hier in seiner Seele lodern, als die Brücke unter den Tritten der ungezählten Schaaren der Krieger, Rosse und Elephanten donnerte. Armer Darius! deine Macht konnte wohl die Wasserkluft zweier Welttheile überjochen und des Bosporus Felsen erschüttern, aber nicht die Herzen und den Himmel der Freiheit. Dir ging's wie allen Despoten; es fehlte dir für die Freiheitskräfte der Maßstab, denn der Despot kennt keinen andern, als den von seinen Sklaven hergenommenen, und wie trüglich der ist, hat sich immerfort bewiesen, vom Tage bei Marathon an, bis zu den Heldenkämpfen am Kaukasus.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

FRITHIOFS BAUTA
Sogne-Fjord in Norwegen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CCCCIV. Frithiofs Bauta.

Ich mag die Alterthümelei nicht, die mit den Lappen alter Herrlichkeit affektirte Abgötterei treibt, von der das Herz nichts weiß; aber ich bewundere die Kraft und Tüchtigkeit, die in den alten Menschen lebte, und weide mich an den Denkmälern, die sie widerspiegeln. Odins Helden haben nichts mehr in unserer Zeit zu suchen. Ihr Geist weht nicht mehr durch die Gegenwart, ihre Burgen und Schlösser liegen gebrochen auf Skandinaviens Höhen, ihre heiligen Haine sind verödet, ein anderer Glaube ist in das Land gewandert, und was von ihren Institutionen noch als Schutt und Trümmer in der Gesellschaft vorhanden ist, ist nur eine hindernde Last, — keine Wohlthat; aber doch ruht das Auge voller Lust und Ehrfurcht auf den Gestalten großer Männer, die, wie die Schatten der Unterwelt, hehr und ernst durch die Nacht der Sage wandeln. In den Denkmälern, welche sie verherrlichen, erhalten sie gleichsam Bestand und Bleiben; durch sie reden sie zu der Nachwelt, durch sie sprechen sie noch zum Volke, wenn die Züge der mündlichen Ueberlieferung längst verwischt sind, oder die schriftliche Legende nur den Gelehrten noch angehört.

Denksteine zu setzen den Großen oder Guten ist eine alte Sitte und mit dem deutschen Volksthum ganz verwachsen. Im germanischen Norden, in Skandinavien, war das Markstein- oder Bauta-Setzen für die gefallenen Helden sogar eine vorgeschriebene Pflicht. Die Ynglinga-Saga citirt das Gesetz mit den Worten: „für Jeden, der sich hervorgethan durch eine große oder treffliche That, soll ein „Bauta"-Stein aufgerichtet werden zu seinem Gedächtniß."

Solche Gedenksteine wurden, galten sie Kriegern, in den Schlachtfeldern aufgerichtet, wo sie gesiegt hatten; waren es Entdecker und Seefahrer, so standen sie an dem Ufer des Meers, an den Häfen oder Buchten, wo die Schiffer zu landen pflegten; galt es Weisen und Dichtern, an den Kreuzwegen, wo Wanderer ausruhten. Auch der fern von der Heimath Gestorbene wurde, war er dessen würdig, also im Vaterlande geehrt. Die Form dieser Denkmäler war dem einfachen, kunstlosen, aber hohen Sinn der alten Skandinavier angemessen. Sie bestanden durchgängig aus einem gewaltigen, obeliskenartig gestalteten Felsblock, der höher oder niedriger war, je nachdem die Meinung von den Verdiensten des Geehrten sich ausdrücken wollte. Runenschrift enthüllte dem Beschauer den Namen; sonst waren sie ohne Schmuck.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Noch ist in Schweden und Norwegen eine ziemliche Anzahl dieser Denkmäler vorhanden, die von der grauesten Sagenzeit bis in's dreizehnte Jahrhundert hinabreichen; denn erst spät kam das Bauta-Setzen unter dem Einflusse einer andern Religion, anderer Staatsformen und der daraus sich herleitenden Aenderungen in Sitte, Gesinnung und Denkungsart außer Gebrauch.

Frithiofs-Bauta ist eines der imposantesten dieser alten scandinavischen Ehrenmale, und obschon am Meere stehend und Wind und Wetter seit länger als tausend Jahren ausgesetzt, ist es noch vollkommen erhalten. Jedermann kennt den mit diesem Steine geehrten Helden aus der Bearbeitung des trefflichen Tegner, welcher die Frithiofs-Sage unter allen Völkern germanischen Stamms gleichsam neu eingeführt und wieder heimisch gemacht hat.

CCCCV. Das Wetterhorn und der Rosenlaui-Gletscher

in den Berner Alpen.

„Im Riesenbau des Alpengebirgs ist das Berner Oberland ein Sanktuarium," bemerkt Bonstetten; man könnte hinzufügen: ein Sanktuarium in Trümmern. Ueberall, durch das ganze Gebirgsland, treten die Zeugen gewaltsamer Zerstörungswuth vergangener, weit über jede menschliche Geschichte hinausreichender Zeiten auf und seit unzähligen Aeonen nagt eine langsame, immer fortgehende Verwitterung an den, dem Scheine nach der Ewigkeit trotzenden Colossen. Das Prachtgebäude der Berner Centralalpen ist im Grunde nichts, als eine Ruine, deren himmelanstrebende Mauern Schutthügel umgeben. Aber diese Ruine des Urgebirgs ist herrlich und erhaben über alle Beschreibung. Tiefe Thäler, Spalten und Schlünde zerreißen es in allen Richtungen und bieten auf den höhern Standpunkten dem Auge eine furchtbar-schauerliche Versammlung von Pyramiden, Obelisken, Gebirgsmauern und Bollwerken dar, deren Häupter über die Wolken ragen und zu deren Füßen die tiefen Thäler als finstere Klüfte erscheinen. Nackte, senkrechte, oft überhängende Wände, Schluchten, oft mit Gestein überschüttet, durch welche die Alpenströme Sturz auf Sturz herabdonnern, grotesk emporstrebende Gebirgsge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DAS WETTERHORN
in der Schweiz

stalten und ungeheuere Felshörner: das sind die Hauptgesichtszüge, welche der Wanderer an den Berner Alpen wahrnimmt. Nie sieht man einen gleich-fortlaufenden Höhenzug. Die Spitzen der Berge sind gemeinlich an den obersten Enden ausgefressen, gezähnt, zackig; oft endigen sie nadel- oder hornförmig, weshalb sie auch von den Bewohnern Piks, Hörner ꝛc. genannt werden. Die meisten dieser Gipfel hat der Schöpfer mit glänzenden Schnee- und Gletschermänteln umhüllt, und wenn sie in der Morgen- und Abendbeleuchtung purpurrothe Strahlen von sich werfen, erscheinen sie wahrhaft wie Gebirgs-Könige auf ihren Thronen.

Auch ist jene Ruinenwelt nicht todt, sondern eine Welt voller Leben. Selbst die Leiber der höchsten Berge sind nur scheinbar erstarrt unter ihrem kalten Gewande; denn allenthalben hört man das Rauschen herabstürzender Wasser, welches beweist, daß unter dem Eise der Gletscher ein reges Leben wohnt. Tausende von Rieseln stürzen sich krystallklar aus den Höhen zu den Schluchten und Thälern nieder, welche eine Fülle der anmuthigsten Schönheiten bergen, und wo kräftige, betriebsame, von der Freiheit beglückte und glückliche Menschen wohnen. Blühende Städte prangen an den Füßen der Hochgebirge, während droben jede grüne Alpe eine Heerde nährt und Hütten der Senner trägt. Selbst die Ränder der Gletscher sind mit Blumen umsäumt, und auf dem ewigen Schnee keimt noch das Algenleben, welches rosenroth an den Firnen schimmert.

Zwischen Lauterbrunnen und Meyringen, auf einer verhältnißmäßig kurzen Strecke, drängen sich die erhabensten Schönheiten des Berner Hochgebirgs zusammen und sorgfältig erhaltene Saumpfade führen jährlich die Tausende hinan, welche herkommen, die Herrlichkeit zu schauen und zu bewundern. Alle Gipfel sind mit ewigem Eise umhüllt und von allen Bergseiten hängen die Gletscher bis tief in die Thäler hinab. Hier ist das eigentliche Reich des Eises, ein Reich voller Pracht und Majestät.

Auf der Scheideck, über welche ein Saumpfad nach dem Oberhaslithal hinabführt, ist der Punkt, von dem aus der Künstler das schöne Bild aufnahm, welches diese Worte begleiten. Aus einem weiten Cyklus von Berghörnern, Zacken und Thürmen tritt hier, groß und erhaben, das Wetterhorn hervor, nur von der nahen Jungfrau an Höhe übertroffen, aber nicht an Schönheit. Fast cirkelrund, wie die Mauern einer Riesenburg, starren die beschneieten, 12,000 Fuß hohen Zacken des Gipfels in den blauen Aether, und aus ihrem Schooße wälzen sich die grünlich-glänzenden Eismassen des Rosenlaui-Gletschers hinab, eines der herrlichsten der ganzen Schweiz.

Merkwürdig ist das Echo an dieser Stelle. Nicht hundertmal, mehr als tausendfältig gibt es jeden Ruf zurück. Anfangs gleicht es einem rollenden Donner, dann dem Rasseln unzähliger Wagen; allmählig löst es sich in das Gemurmel eines rieselnden Baches auf, zuletzt in Quellengelispel, bis es verhallt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

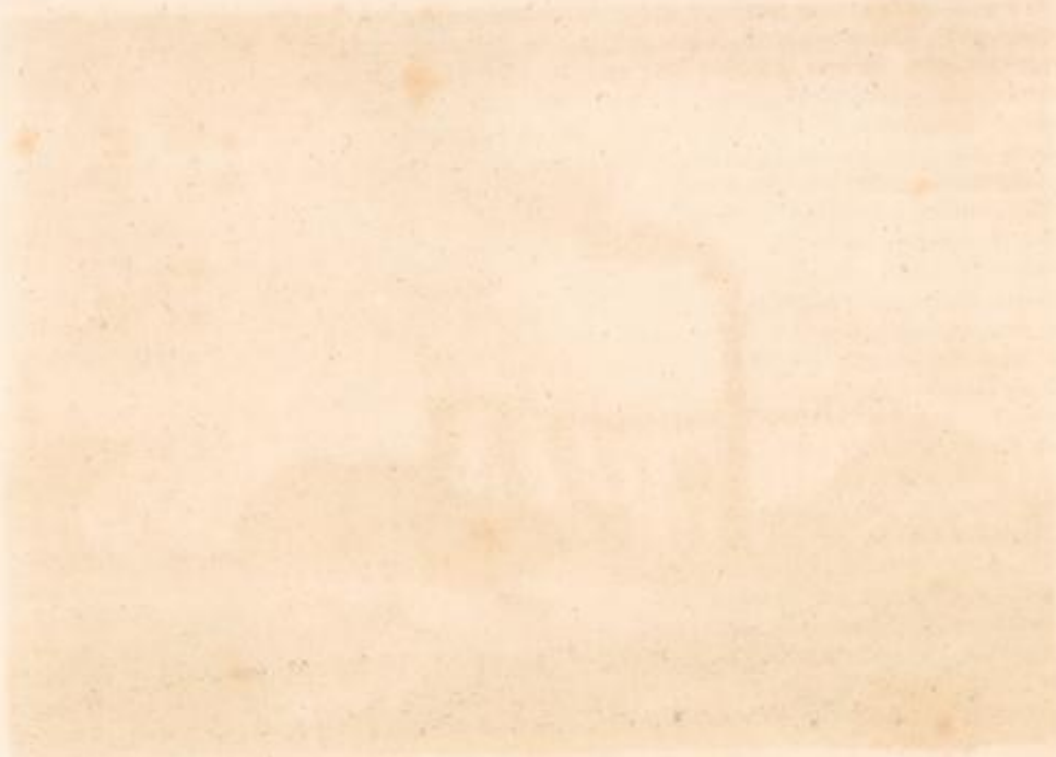
CCCCVI. Das Eisenwerk Königshütte in Schlesien.

Während das alte Wort: „Gold regiert die Welt," aufhört, buchstäbliche Wahrheit zu seyn und nur in symbolischer Bedeutung noch Sinn behält, hat das Eisen sich zur eigentlichen Weltherrschaft erhoben. Anfangs langsam und allmählig, endlich schnell und stürmisch ist ihm diese Herrschaft erwachsen und eine unerschöpfliche Fundgrube innerer Kraft hat sie befestigt. So weit ist es gekommen, daß ohne Eisen ein Kulturfortschreiten der Menschheit gar nicht mehr denkbar ist. In Barbarei sänken wir zurück, würde uns das Eisen genommen, und was in unsern Zeiten der Menschengeist Großes schafft, das könnte nicht gedacht, geschweige vollbracht werden ohne das Metall, welches die alte Zeit auf die unterste Stufe gereiht hatte. „Eisern ist die Grundmauer der Civilisation," bemerkte schon vorlängst ein großer Geist. Aber nicht als roher Stoff ist es solche, sondern in seiner Verbindung mit Erfindung und Betriebsamkeit, mit Wissenschaft und Erfahrung, mit Kunst und Geschicklichkeit und allen den Thätigkeiten, die, auf den Erwerb irdischer Güter gerichtet, in der Gesellschaft hin und her pulsiren von Jahr zu Jahr mit immer rascherm Schlage. In diesem Verstande ist das Eisen im Kreislauf der menschlichen Thätigkeit Mittelpunkt und Herz. Was die Adern eingesogen, das sendet es vervollkommnet wieder aus in die fernsten Theile und ziehet dafür rohere Säfte ein, um sie von Neuem zu veredeln: und in diesem ewigen Wechselspiel ist das Geld nur der Rechenpfennig, der dem Spieler Gewinn oder Verlust anzeigt. Alle Tage verbreitet sich auch mehr des Eisens Herrschaft; alle Tage verdrängt es bald den einen, bald den andern Stoff aus der Anwendung und tritt an seine Stelle. Hier ist nicht der Ort, die Frage ausführlich zu behandeln, wo die Grenze sey; aber daß fern sie sey, ist leicht abzusehen, wenn wir die Erfahrungen der letzten Zeiten betrachten. Man darf ja nur den Blick auf England werfen, auf jenes Land, daß der Weltherrschaft des Eisens vorzugsweise huldigt, und dem daraus der unermeßliche Besitzstand hauptsächlich erwachsen ist, der es befähigt, weite Länderstriche an den äußersten Erdenden, ja halbe Welttheile mit vielen Völkern, als hörige Hintersassen an sein kleines Eiland zu knüpfen, das auf der Karte unsers Gestirns sich kaum bemerkbar macht. Ja, in England, wo ein eisernes Netz (als Eisenbahnen) buchstäblich über das ganze Land gezogen ist, in seinen Docks für die Construktion eiserner Schiffe, in den Riesenwerkstätten der Architekten für den Bau eiserner Kirchen, Schlösser und Wohnungen: da wird einem die Rolle erst klar, die dem Eisen beschieden ist, und nur dort kann man die Nützlichkeit und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DIE KÖNIGSHÜTTE
in Schlesien

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wichtigkeit dieses edelsten aller Metalle ganz würdigen lernen, indem man bei jedem Schritt auf Gußeisen, Stabeisen, Eisenblech und Stahl unter immer neuen Gestalten und tausend Verwandlungen stößt, an die man auf dem Continente noch wenig gedacht hat. Eiserne Carossen sieht man da über eiserne Straßenpflaster rollen, man wandelt über eiserne Trottoirs an eisernen Wegsäulen vorüber und unter eisernen Colonnaden hin, sieht die Brunnen, Bauornamente, Denksäulen, die Wasserleitungen und Laternenpfähle, die Gasleitungen und Kloakenrinnen, die Wachthäuser und die Einfriedigungen der Wohnungen, Höfe, Gärten und Felder, die Grenzpfähle und Meilenzeiger, die Bänke, Kiosks und Geländer der Parks und öffentlichen Anlagen, die Schuppen, Bedachungen, Fußböden, Tragbalken, Portiken; die Kay- und Hafeneinfassungen und in den Bergwerken die Erzgefäße, die Fahrten, die Tragbalken in Stollen und Schächten, die Pumpen und Röhren, die Taue und Seile sogar (letztere aus Draht geflochten) Alles aus Eisen. Jene luftigen, lichten, dem Anscheine nach so leichten Gebäude von colossalem Umfange, die Waarenspeicher für den Weltverkehr, welche, trotz ihrer scheinbaren Zerbrechlichkeit, Lasten von hunderttausenden von Centnern tragen (z. B. die sechsstöckigen Katharinendocks in London) — sie wären, ohne Anwendung von Gußeisen, plumpe, finstere Bauwerke von häßlichem Ansehen, wie es z. B. die alten dortigen Speicher der ostindischen Compagnie noch sind. Jene im Fremden zugleich Bewunderung und Wohlgefallen erweckenden schlanken Brücken, die zierlichen Fußstege über Canäle, Flüsse und Bäche, die leichten, die Fluthen bevölkernden Boote, Dampf- und Yachtschiffe sind jetzt meist von Eisen, eisern sind die Geräthe der Spitäler, der Waisen- und Zuchthäuser, eisern so häufig die Möbel in der Hütte der Armuth, wie in den Palästen des Reichthums. In den Fabriken und Manufakturen, in den großen Werkstätten der britischen Industrie, von der Dampfmaschine an, die Alles bewegt, bis zum Sessel des Arbeiters, ist Alles von Eisen; eisern sind die Bänke im Gotteshause und die Sitze im Theater. Wäre aber Jemand, dem das Alles noch nicht genügte, um zur vollen Ueberzeugung zu gelangen, daß Eisen und Steinkohlen für die menschliche Industrie das sind, was für die physische Existenz des Menschen die Nahrung ist, der gehe hin und besuche die großen Werkstätten für die Gewinnung des Eisens selbst. In einem einzigen Thale von South-Wales in England, das noch vor fünfzig Jahren eine Einöde war, flammen jetzt 21 Hochöfen, Feuerbergen gleich, welche wöchentlich 30,000 Centner Roheisen aus den Erzen erzeugen. Die Werke von Merthyr-Tydvill und Cyfartha fabriziren jährlich zwölfmalhunderttausend Centner Eisen aus vierthalb Millionen Centner Erz und 4 Millionen Centner Steinkohlen, und geben, mit Hinzurechnung der Bergarbeiter, über 14,000 Menschen Arbeit und Brod. Kein Gewerbe kann sich in Bezug auf die Nützlichkeit und die Menge der Arbeiter, die es, im Verhältniß zum Werthe seiner Production, ernährt, der Eisenbereitung an die Seite stellen; denn durch alle Staffeln der Bearbeitung, von den rohen Erzen und der Kohle an bis zur höchsten Veredlung, geht der Werth der Erzeugnisse zumeist als Arbeits-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lohn durch unzählige Hände. Schon die Roheisenerzeugung beschäftigt durchschnittlich für je 3000 Centner, die gemacht werden, theils als Bergleute in den Kohlen- und Eisengruben, theils als Hüttenarbeiter, Fuhrleute ꝛc. ꝛc., an 130 Personen. Alle Gold- und Silberbergwerke der Erde ernähren in der That nicht halb so viel Menschen, als die britischen Eisengruben allein.

Deshalb war die Pflege des Eisenhüttengewerbs von jeher bei erleuchteten Staatsregierungen ein Hauptgegenstand ihrer Sorgfalt; nicht selten wurde sie das Objekt von Staatsverträgen und der Punkt, um den sich internationale Verhältnisse drehten. Wir sehen in unserer Zeit die Eisenproduction mit Recht in der Rennbahn für den industriellen Wetteifer der Nationen die hervorragendste Rolle spielen und die klügsten Regierungen der Erde, die Englands, Frankreichs, Belgiens, Oesterreichs und Nordamerika's, in der Sorgfalt mit einander rivalisiren, durch alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel diesen großen Industriezweig höher auszubilden und zu kräftigen. Darum ist auch in diesen Ländern vor ihm der Schild des Schutzzolls erhoben, welcher die fremde Concurrenz oder Uebermacht hindert, den Entwicklungsgang der inländischen Eisenerzeugung zu hemmen, und indem er dem Gewerbe Sicherheit gewährt, ihm die Capitale zuführt, durch welche allein ein großartiger und vollkommener Betrieb hervorgebracht werden kann; der Betrieb, welcher, indem er die Produktion vermehrt, die Preise auch allmählig auf das Verhältniß stellt, welches für Erzeuger und Consumenten das Billige ist. Oesterreich ausgenommen entbehrt Deutschland seltsamer Weise für seine Eisenerzeugung dieses Schutzes entweder noch ganz, oder er ist doch noch so mangelhaft, daß er seinem Zwecke nicht entsprechen kann. Die Wirkung dieses Mangels in der Zollgesetzgebung und in der Einsicht deutscher Fürsten und Staatsmänner, welche die Faktoren der Tarife sind, ist die schmähliche Thatsache, daß Deutschland, unser an Intelligenz, Händen, Erzen und Brennstoffen so reiches Deutschland, seine Eisenbahnen noch mit fremdem Eisen bauen muß, und jährlich viele Millionen des Capitals, das mit ihrem Fleiß und Schweiß die Nation erworben hat, fortgeht an die Briten und Belgier für Etwas, was das Vaterland eben so gut selbst machen kann und alsbald machen würde, wenn ein verständiger Schutz zur Benutzung der mit Füßen getretenen Schätze der deutschen Erde aufmunterte und die Capitalisten zur Anlage ihres Geldes in dem Eisenhüttengewerbe spornte. Treibhauspflanzen pflegt man; deutsche Könige und Fürsten rufen zu Maulbeer-Plantagen und Seidenbau (unterm 52. Breitengrade!) auf, andere setzen Prämien aus auf die Zucht tibetanischer Ziegen: aber die Elemente einer großen Industrie, die des Herrn Hand in den heimischen Boden niedergelegt hat, finden so wenig Beachtung und Schutz, als kennten sie solche nicht. Inzwischen ist das Verhältniß so schreiend, daß allein schon darin die Gewährschaft baldiger Abhülfe und Besserung liegt. Offizielle Quellen weisen nur allein in den Staaten des deutschen Mauthvereins eine Vermehrung der Einfuhr fremden Eisens von 1831 bis 1841 um das Einundzwanzigfache nach; noch während der letzten fünf Jahre ist die Roheisen-Einfuhr um mehr

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

als tausend Procent (von 95,000 Centner auf fast 1 Million Centner) und von Stabeisen um vierhundert Procent (von 112,000 auf 456,000 Centner) gestiegen; 1842 gingen mindestens neun Millionen Gulden für Eisen in's Ausland, während die Eisenhüttengewerke in den Vereinsstaaten selbst unter dem Drucke fremder Concurrenz krankten und eine große Anzahl entweder zu Grunde gingen, oder zum Einstellen ihrer Arbeit gezwungen wurden. Von solchen Thatsachen müssen doch endlich auch die Blinden Notiz nehmen, denn sie sind handgreiflich geworden. —

Daß unser deutsches Eisenhüttengewerbe, weil es bei der zollfreien Einfuhr des fremden Roheisens keinen wirksamen Schutz genießt, unter diesen Verhältnissen nichts so Großartiges aufweisen kann, als England, Belgien und Nordamerika, ist nicht zu verwundern und gereicht ihm nicht zur Unehre. Doch wenn ihm auch jene Riesenwerke abgehen, auf welche die Fremde stolz ist, so besitzt es doch eine Anzahl von Etablissements, in welchen sich die Eisenerzeugung würdig repräsentirt. Besonders zeichnen sich die preußischen Rheinprovinzen und Oberschlesien, begünstigt von dem glücklichen Verhältniß, zugleich im Besitz eines großen Reichthums von Steinkohlen und von Erzen zu seyn, durch ihre Eisenproduction aus. Oberschlesien allein bringt so viel hervor, als ganz Sachsen, Bayern, Würtemberg und Baden zusammengenommen.

Das oberschlesische Eisenhüttengewerbe führt seinen Ursprung auf die älteste historische Zeit zurück. Seine erste Verbesserung datirt sich von der Einführung der Luppenfeuer aus Böhmen im Jahre 1365, und diese Schmelzweise war bis zum Jahre 1721 allgemein, wo der erste Hochofen erbaut wurde. Doch beschränkte sich die Erzeugung noch lange nachher, bis gegen Ende der Regierung Friedrichs des Großen, auf die Befriedigung des Bedarfs der Provinz, und noch 1777 kömmt schwedisches Eisen als ein bedeutender Einfuhrartikel Niederschlesiens vor. Der große nachherige Aufschwung des Gewerbes begann erst 1780, als der König dem Grafen von Reden die Oberaufsicht des Berg- und Hüttenwesens der Provinz übertrug.

Der Monarch hätte keine glücklichere Wahl treffen können, und von Reden war nicht minder glücklich, einen solchen Gebieter zu haben, welcher die Einsicht und den Muth besaß, einem genialen Mann von rastlosem Wirkungsstreben carte blanche zu geben, — die Vollmacht, zu schalten in seinem Berufskreise, wie er wolle. Was Reden anordnete, mußte geschehen, und der Graf wollte immer nur das Rechte und Große, mit rechten, großartigen Mitteln. Das ganze oberschlesische Hütten- und Bergwesen erhielt unter seiner Leitung in wenigen Jahren eine Umgestaltung. Neuen Ideen zugänglich brachte er alle Verbesserungen und Erfindungen schnell in Anwendung und gemeinlich auf eine kühne Weise. Selten mißlang ihm ein Versuch, denn er hatte den Muth, Hindernisse zu überwinden, und Schwierigkeiten schärften nur seine Beharrlichkeit. Was ihm auf den königlichen Werken gelang, das theilte er bereitwillig den Privatwerken mit, und wo er zur Nachahmung Unterstützung nöthig fand, war er immer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bereit, sie zu geben. Als Resultat von Reden's Verwaltung hatte sich nach dreißig Jahren die Erzeugung der Montanprodukte Oberschlesiens mehr als vervierzigfacht. Die Einführung der Dampfmaschinen war schon in den achtziger Jahren geschehen, die Benutzung der Steinkohlenkoaks im Hochofen schon Ende des vorigen Jahrhunderts mit Erfolg versucht worden. 1816 hatte Oberschlesien 40 Hochöfen und über 160 Hammerwerke in Betrieb, die zusammen 5400 Berg- und Hüttenleute beschäftigten; es wurden 180,000 Centner Roheisen, 110,000 Centner Stabeisen und Bleche erzeugt, welche einen Werth von 1 Million Thaler hatten.

Bis auf die neueste Zeit ist das großartige Gewerbe fortgewachsen. 1841 lieferte Oberschlesien über zwei Fünftel der ganzen Eisenproduktion der preußischen Monarchie, fast 1 Million Centner. Aber zu Ende jenes Jahres fing der Druck der englisch-belgischen Concurrenz, über die schon früher allgemein geklagt worden war, seine zerstörenden Wirkungen an; mehre Hüttenbesitzer gaben, da sie den gehofften Schutz von den Regierungen des Zollvereins nicht erhielten, entmuthigt den Kampf auf, und von dieser Zeit an bis zur Gegenwart hat ein Drittel der schlesischen Werke die Produktion entweder reduzirt, oder die Arbeiten ganz eingestellt. Nur diejenigen, welche unter den allergünstigsten Localverhältnissen produzirten, haben den Wettkampf mit Briten und Belgiern bisher glücklich, wenn auch nicht ohne Opfer bestanden, und durch vermehrte Produktion die Schmälerung des Gewinns zu ersetzen getrachtet.

Unter den schönsten Werken Oberschlesiens und des deutschen Eisenhüttenwesens überhaupt steht die Königshütte oben an. Sie liegt eine Meile südlich vom Städtchen Beuthen und ist ebenfalls eine Schöpfung des Grafen Reden, welcher 1798 hier den ersten Hochofen errichtete. Sie ist ganz auf den Betrieb mit Steinkohlen basirt, deren Gruben so nahe sind, daß die Kohlenwagen von den Schächten auf Eisenbahnen unmittelbar an die Oefen laufen, wo sie verkoakst werden. Dampfmaschinen heben die Wasser in den Kohlenwerken, sie fördern die Kohlen, ziehen die Wagen, treiben die Gebläse, führen Erze und Kohlen den Gichten der Hochöfen zu, bewegen Walzwerke und Hämmer. Man benutzt zu ihrer Feuerung das Kohlenklein und Abfälle, welche man sonst als werthlos wegwerfen müßte. Die drei Hochöfen haben jeder eine Höhe von 50 Fuß und sie können, bei gutem Gang, zusammen wöchentlich 2400 Centner Roheisen produziren, für deren Verarbeitung zu Eisenbahnschienen, Stabeisen, Blechen ꝛc. ꝛc. die Walzeinrichtungen dienen. Alle neuesten Verbesserungen des Eisenhüttenwesens sind auf diesem schönen Werke vereinigt.

Die Beamten und viele von den 280 Arbeitern haben im Etablissement selbst Wohnung; es ist daher eine sehr weitläufige Anlage. Alle Gebäude sind massiv, und im mittelalterlichen Baustyl aufgeführt, der dem Gewerbe und den schwarzen Gesellen, die hier ihr Wesen treiben, sich gut anpaßt. Eine kürzlich erbaute Eisenbahn verbindet das Werk mit dem Klodnitz-Kanal, auf welchem die Hüttenprodukte größtentheils verfahren werden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

SCHLOSS KRONBURG

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CCCCVII. Schloss Kronenburg im Sunde.

„Das Faustrecht ist der Ritterschaft genommen, aber es blieb, als eine Regale, Königen." Die Burgen der adelichen Schnapphähne liegen in Trümmer; aber fürstliche Zwangzollstätten an den Ufern der freien Ströme stehen noch aufrecht: — die ungläubigen Barbaresken sind aus den Meeren vertrieben; doch an der Ausgangspforte der Ostsee, an der großen Welthandelsstraße des Sundes, macht ein christlicher Staat den Wegelagerer gegen alle Handelsvölker der Erde, hält ihre Schiffe an und läßt ihnen die Wahl, entweder theures Lösegeld zu zahlen, oder in den Grund gebohrt zu werden. Dänemarks König erhebt auf solche Art jährlich Millionen, und alle Staaten, die mächtigsten wie die kleinsten, dulden solche Erpressung. Man sagt zwar, das Jahrhunderte lang geübte Gewalt-Unrecht des Sundzolls gälte jetzt als ein historisches Recht. Schöne Logik, die den Enkeln das Stehlen nachsehen müßte, wenn Väter und Großväter am Galgen starben! Aber unsere Zeit wird sie noch zu Schanden machen, wie sie vieles Aehnliche zu Schanden gemacht hat. In unsern Tagen, wo die Geistesblitze rasch durch die Gesellschaft zucken und im Nu, wie ein Contagium, die Köpfe entzünden, mag auch über Nacht auf die Häupter der Meinungsführer der Gedanke niederfahren, welch ein alle Völker schändender, rechtloser Gräuel Dänemarks Zöllnerei am Sunde ist; mit feurigen Zungen gepredigt, wird dann der Begriff einziehen in die bereiften Schädel der Staatensteuerer, und das erste entschlossene Nein irgend einer Macht an das tributfordernde Dänemark wird den Sund von seiner Kette befreien. Wenn solches aber geschehen ist, dann wird man sich eben so sehr wundern, wie sich eine Welt viele Jahrhunderte lang von dem kleinen, schwachen Dänemark brandschatzen lassen konnte, als man sich, nach ihrer Ausrottung, über die lange Dauer der Barbaresken-Seeräuberei gewundert und geschämt hat. Es gibt in den sogenannten historisch-rechtlichen Beziehungen der Staaten und Völker zu einander noch gar viel Schändliches und Thörichtes; in der vordersten Reihe desselben steht der Sundzoll. Doch er hat am längsten gedauert. Unsere Zeit — die Zeit des Uebergangs, welche berufen ist, Stein vor Stein den ganzen Babel des historisch-rechtlichen Frevels abzutragen, und die nicht eher rasten und ruhen soll, als bis alles Schlechte und Mißbräuchliche abgeschafft, alles Hohle zertrümmert, alles Unnütze und Schädliche entfernt, alles Todte und Erstorbene abgeschlagen und alles Unrecht — hüllte es sich auch in Purpur und Heiligenschein! — zerschmettert und geschleift

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

worden ist, — sie wird auch den Tag herbeiführen, wo Kronenburgs eherne Stimme schweigt und der Schiffer auf das gewaltige Gemäuer hinweist, wie der Wanderer auf die verfallene Burg des Schnapphahns. —

Stolz und finster, wie der Geist des Faustrechts, erhebt sich jetzt das alte Schloß mit seinen Zinnen und gewaltigen Eckthürmen mitten aus der schäumenden Fluth des Sundes auf einem Felsen und sperrt mit seinen Batterien des Meeres Straße.

Kronenburg wurde von Friedrich II. von Dänemark erbaut; indeß schon in viel älterer Zeit stand auf diesem Felsen eine Veste der dänischen Könige und mehre hatten daselbst ihre Wohnung. Das Schloß ist im gothischen Styl und ganz massiv; es bildet ein Viereck mit 4 Hauptthürmen, welches einen geräumigen Hof einschließt. Fast alle Räume in demselben sind bombenfest gewölbt und in den Kasematten kann eine Garnison von 1500 Mann mit allen nöthigen Vorräthen Schutz finden. In diesem Schlosse spielte mancher düstere Akt der dänischen Hof- und Staatsgeschichte von Hamlet an bis zur Königin Mathilde. Von dem Thurme, in welchem das letztgenannte Opfer der Cabale eingekerkert saß, thut sich dem Blick ein Panorama auf, so herrlich als irgend eins auf der Erde. Rechts ist die Straße des Sunds, auf der die Schiffe unter dem rollenden Donner der selten schweigenden Geschütze des Schlosses zur Ost- und Nordsee ziehen; links das Kattegat und seine Inseln; gegenüber Schwedens blaue, hügelvolle Küste mit den alterthümlichen Warten und Leuchtthürmen; zu den Füßen das grüne, flache, dänische Land, wie ein Garten, das freundliche, lebendige Helsingör mit dem Hafen voller Schiffe und dem classischen Lande der Sage und Romantik.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CCCCVIII. Die Residenz des chinesischen Kaisers in Peking.

Drei große Ereignisse voller Weltbewegungskeime hat seit dem Pariser Frieden die Zeit geboren. Das erste ist die Juli-Befreiung der Revolution aus ihren Banden, in welche sie das Kaiserreich und die Restauration geschlagen; das andere ist der Tod von Ludwig Philipp's Erstgebornen, durch welchen der Bestand seiner Dynastie zur Unmöglichkeit wird, aber der Neupakt Frankreichs mit der Revolution gleichsam Ratifikation erhält; das dritte, fast gleichzeitige, ist Englands Triumph in China und die Frucht desselben, der Friedenstraktat von Nanking. Welches Ereigniß das größere ist, wer wagt es zu errathen? — Denn solche Ereignisse sind die rechten Himmelszeichen, es sind die feurigen Schwerter, welche der alte Aberglaube am Firmament gesehen, die sichtbare Hand des allregierenden Gottes, die ordnend in das Getriebe der Erdgeschicke eingreift und sie zurecht stellt nach seinem Plane, nicht nach den vermessenen Wünschen und schlauen Anschlägen Derer, welche sagen, ihre Macht käme von Gott! Was Jahre lang vermeinte Weisheit listig ausgesponnen hat, das zerreißt so ein Griff von des Herrn Hand wie Spinnefäden, und was die politische Rechenkunst als ein Meisterstück hingestellt, das wird durchstrichen. So steht es da als falsch von Anfang bis zu Ende, und die Rechenmeister haben nur Spott für ihre Mühe.

Jene beiden erstgenannten Ereignisse rauschen wie Sturmvögel über die Wogen der Zeit, und als nahender Ungewitter Boten erschrecken sie Viele. Andere begrüßen sie froh, denn das Wetter wird nach ihrer Meinung den lästigen Schutt des Alten, des Schlechten und des Nichtswürdigen nur schneller wegräumen, und in der Hoffnung auf die erfrischende Kühle, die in seinem Gefolge geht, söhnen sie sich mit der Möglichkeit aus, daß es ein Hagelwetter werden könne, welches des Friedens schöne Saat in weitem Kreise zerschlage; die Unzufriedenheit und ungestüme Ungeduld endlich, welche murrend und begehrlich jedem Throne gegenüber sitzen, oder auf Märkten, Straßen und in den Zeitblättern sich trotzig aussprechen, all die entrüsteten Volksgefühle, all die betrogenen Hoffnungen, all der Mißhandelten Stolz, all das gekränkte Rechtsbewußtseyn, all das von dem Mechanismus erstorbener Staatsformen und despotischer Regierungstendenzen gedrückte und geschundene Leben — das kann den Jubel des Herzens nicht lassen; der Sanscülottismus aber, der im allgemeinen Umsturz zügellos

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

nach den Gelüsten seiner Einbildungen und Leidenschaften zu jagen denkt, der preist sie als Unterlagen einer kommenden Weltzerrüttung, und singt dieser schon jetzt bacchantische Hymnen. Auch ich glaube an ihre Heilkraft für eine Zeit, die zwischen Uebermaß von Schwäche und Fülle von Kraft das Gleichgewicht nicht finden kann; aber ihre unheimlichen Zeichen und Beigaben betrachte ich mit Vertrauen auf eine gütige Vorsehung, welcher die dämonischen Mächte auch wider Willen dienen. —

Viel klarer hat sich des Herrn Weg in dem dritten Ereigniß geoffenbart. Der Friedenspakt von Nanking mit seinen Consequenzen ist der Zauberspruch, der den diabolischen Bann löst, in welchem ein Drittheil des ganzen Menschengeschlechts seit viertausend Jahren befangen war und in regungsloser Erstarrung lag. Welch eine Mission für England, wie glorreich und wie groß! Band für Band, Fessel für Fessel wird es abschlagen den viertehalbhundert Millionen Brüdern, welche der eiserne, herzlose Despotismus aus denkenden, kulturfrohen Völkern nach und nach zu Maschinen umwandelte, deren Thätigkeit, alles geistigen Impulses und Entzweckes ledig, keine höhere Beziehung mehr kannte, als die zum physischen Leben. Was man früher bei der hermetischen Verschlossenheit des Centralreichs nur vermuthete, das hat sich durch den Krieg mit England als wahr geoffenbart: — in China war die Menschheit ein Cadaver geworden, ein todter Klotz, ein bewegungsloses Ungeheuer, ohne andere Kraft und Widerstandsfähigkeit als die, welche die Masse verleiht. Wissen und Können war verknöchert, kein lebendiger Gotteshauch war mehr rege. Keine Entdeckung, keine Erfindung, keine einzige Zugabe zur menschlichen Wissenschaft, wäre sie auch nur ein Senfkorn groß, kam seit Jahrtausenden aus dem chinesischen Menschenmeer. Abgestorben stand der Völkerbaum und rankte über einen halben Welttheil seine versteinerten Aeste! Wie hätten es sonst zehn tausend Briten wagen dürfen, auszuziehen gegen ein Reich, das hundert Millionen wehrhafte Männer zählt, einer also gegen zehntausend? Wie konnte das verwegene Thun also enden? Wie sich das Reich für überwunden erklären und Bedingungen annehmen, welche ihm ein fremdes Häuflein diktirte? Hörten wir doch, daß britische Truppen Städte eroberten, die so viel tausend Bewohner zählen, als jene Einzelne, und vernahmen, daß Hunderte hinreichten, die Bevölkerungen von Millionen im Zaum zu halten. Noch staunt man und kann das Wunder nicht begreifen, das die Nachwelt gar nicht glauben wird. Doch ist's keine Fabel, denn es ist geschehen vor unsern Augen.

Was ist die nächste Folge? Der Zauber der Allmacht des Himmelssohns ist gebrochen, der Gürtel, der das Centralreich zusammen gehalten, ist gesprungen, es fällt der Coloß unaufhaltsam aus einander. Ein paar Jahrzehnte werden hinreichen, den Auflösungsprozeß zu entwickeln und die Civilisations- und Bekehrungssäfte, welche die Briten aus tausend und aber tausend Quellen in die stagnirende Masse leiten werden, können die Zer-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

setzung nur beschleunigen. Es ist ganz gewiß, daß binnen einem halben Jahrhundert China, das zerfallene, eben so unter englischem Einflusse stehen wird, als jetzt Indien. Das Einströmen britischer Industrieerzeugnisse wird neue Bedürfnisse ohne Zahl in China's Bevölkerung erwecken und diese die Abhängigkeit von England besiegeln.

Also werden, nachdem die britischen Kanonen die Thore des Centralreichs geöffnet, britische Sitten, helles, protestantisches Christenthum, britische Lebensansichten, britische Wissenschaft und Kunst an der starren Form chinesischer Civilisation ihre ätzende Kraft entwickeln, und indem sie China's unermeßlichem Menschenmeer Leben und strömende Bewegung verleihen im Laufe der Zeiten, wird man wahrhaft sagen können: Britannien macht die künftige Weltgeschichte! —

In diesem Momente hat die Betrachtung der Residenz des chinesischen Monarchen, des Punkts, auf welchem der Coloß seine Schwerkraft auf wunderbare Weise so lange balancirt hat, ein eigenthümliches Interesse. — Wie wird in hundert Jahren hier Alles verändert seyn! — Die Schicksale von Agra's und Delhi's Kaiserpaläften werden in Peking sich erneuern.

Absonderung, Isolirung von der übrigen Welt ist die Grundidee des chinesischen Staats, und sie macht sich in der Residenz seines Repräsentanten, des Kaisers, vollkommen geltend. Dieselbe ist mit keiner andern Fürstenwohnung zu vergleichen. Man stelle sich einen viereckigen Raum von 2¾ Stunden im Umkreise (etwa so groß als Berlin) vor, der mitten in dem, den Truppen und den Beamten zur Wohnung angewiesenen Tartarenviertel Pekings liegt, welches selbst stundenweit von den Gebäuden der Hauptstadt eingeschlossen ist. Jenen Platz umgibt eine 40 Fuß hohe Mauer, durch welche zwei geräumige Thore, welche zahlreiche Posten der Garden hüten, in die Vorhöfe führen. Nur speziell ermächtigte Personen und solche, welche unmittelbar zur kaiserlichen Hofhaltung gehören, oder Glieder der kaiserlichen Familie sind, dürfen es wagen, in diese Pforten einzugehen. In den Vorhöfen stehen die Paläste der Verwandten des Kaisers, der Minister und anderer, mit dem Monarchen in direktem Verkehr stehender vornehmen Mandarinen und Hofbeamten; sie liegen zerstreut und sind mit Gartenanlagen anmuthig umgeben. In der Mitte aber erhebt sich ein zweites Mauer-Viereck mit Thoren, eine Stunde im Umkreise. Das ist „die verbotene oder heilige Mauer," und sie birgt den

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

eigentlichen Aufenthalt des Monarchen: die vielen Privatpaläste des Kaisers und der Kaiserin. An ihnen hat die chinesische Architektur und Bildnerei ihre höchste Pracht und ihr größtes Geschick verschwendet. Sie haben dabei ein heiteres Ansehen; nicht den zurückstoßenden Ernst der meisten Königsschlösser in den europäischen Ländern. Hinter den Palästen strecken sich die kaiserlichen Lustgärten wohl eine Meile weit aus: Anlagen, die Alles übertreffen, was die englische Landschaftsgärtnerei Schönes hervorgebracht hat. Die reizendste Abwechselung von Berg und Thal, Schlucht und Felsen, Seen, fließenden und stürzenden Wassern, Stegen und Brücken, Wäldern, Obstpflanzungen und Wiesengründen bereiten dem Auge bei jedem Schritte ein anderes, schöneres Landschaftsbild. Geschmackvolle Sommerschlößchen, an deren schimmernden, weit überspringenden Dächern sorgfältig gestimmte Glöckchen, vom Winde bewegt, liebliche Weisen in endloser Mannichfaltigkeit spielen, Tempel, Thürmchen von Porzellan, kleine Meiereien, Lauben- und Schattengänge aller Formen rauschende Springbrunnen und plätschernde Kaskaden, weidende Heerden und gezähmtes Wild bilden in diesem feenartigen Aufenthalt die passende Staffage. Aber zugänglich ist der Monarch Keinem der vielen Millionen, die seinem Scepter gehorchen. Nur die Weiber und eine kleine Zahl vertrauter Genossen der Lust sind sein Umgang; er erfährt von dem, was in seinem Reiche vorgeht, nur so viel, als die Minister für unumgänglich nöthig erachten, und dies Wenige ist nie die Wahrheit. Es scheint in der That auch überflüssig; denn wo, wie in China, die Regierungskunst nichts weiter ist, als eine Maschine, welcher die Nothwendigkeit die unveränderliche Bewegung verleiht, kann jede eigenwillige Kraftäußerung des Monarchen nur störend auf ihr Getriebe wirken. Daher spart man auch des Kaisers eignes Regierungswirken nur für außerordentliche Gelegenheiten und Fälle auf. Ist Alles ruhig und geht der Mechanismus seinen Gang, dann hat der Vater des himmlischen Reichs nichts zu thun und seine Unterthanen hören von seinem Daseyn nur durch die Eingangsformel der Erlasse der Mandarinen; wenn aber Plagen, als: Seuchen, Dürre u. s. w. das Land geißeln, oder Empörung und äußerer Angriff den Sohn des Himmels und seine Völker beunruhigt, dann läßt er jene Edikte durch das Reich gehen, die uns Europäer in der letzten Zeit, während des Kriegs mit den „rothhaarigen Barbaren" (den Engländern), öfters ergötzten. Sie übertreffen im Style sogar die Allokutionen des Papstes und sind die Ausgeburten der Heuchelei. Ein Fascikel solcher Edikte ist ein leidlicher Codex der Moral, denn der erhabene Monarch soll nach einem unveränderlichen Herrscherprinzipe niemals Leidenschaft zeigen, jeder seiner Verfügungen nur rein sittliche Beweggründe unterlegen und immer Vaterliebe und väterliche Sorgfalt für das Wohl der Millionen zur Schau stellen, um deren irdisches Heil er sich bei seinen Weibern und Lustgenossen so wenig bekümmert, als wie der Wolf um das Wohl der Schafe, die er frißt. Aehnliches haben wir zwar in allen Despotien, und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CHELSEA HOSPITAL
bei London

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wir brauchen nicht weit darnach zu gehen; aber so Vollkommnes nirgends. Die absolutistischen Herrscher und ihre Satelliten sind, was die Heuchelei und das lügenhafte Prangen mit edlen, sittlichen Motiven ihrer Regierungshandlungen betrifft, bloße Stümper in Vergleich mit Sr. chinesischen Majestät. Wem wird einmal dieser Theil der chinesischen Erbschaft zukommen, wenn das Reich unter den rüstigen Fäusten des britischen Johns über kurz oder lang zusammen bricht? Gelüste darnach hätte wohl der eine Nachbar; aber die Intelligenz Westeuropa's legt ihm Zaum und Gebiß an, jeder Vorschritt auf der Linie zum äußersten Ziel der absoluten Gewalt wäre bei ihm ein Vorschritt zur Schwäche und zum Verderben. Mag er denn dem finstern Urquell des Bösen zurückgegeben werden, aus dem er entsprungen, und die chinesische Regierungskunst, welche die Völker zu blos thierischen Verrichtungen reduziren will, recht bald nur noch in der Erinnerung fortleben, nicht zur Nachahmung, sondern zum Abscheu für alle Zukunft.

CCCCIX. Das Chelsea-Hospital bei London.

Britannien konnte die Ufer der Themse zu beiden Seiten seiner Hauptstadt nicht edler schmücken, als mit den schönen Denkmälern seiner Großherzigkeit und Humanität: den Hospitälern von Greenwich und Chelsea. Jenes, für die Veteranen der Flotte, haben wir an einer frühern Stelle dieses Bandes betrachtet; dieses nimmt die ergrauten Zeugen der Schlachten und Siege des Landheers auf.

Chelsea-Hospital liegt ein paar Meilen oberhalb London und kehrt, wie Greenwich, seine Hauptfronte der Themse zu. Der Bau wurde (in der Mitte des 17. Jahrhunderts) von Christoph Wren entworfen und geleitet. Weniger prachtvoll, weniger königlich, als das Asyl der Matrosen, hat es vor diesem den Vorzug größerer Bequemlichkeit. Der sehenswürdigste Theil des Gebäudes ist der 110 Fuß lange und 30 Fuß breite Speise-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CHELSEA HOSPITAL
bei London

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wir brauchen nicht weit darnach zu gehen; aber so Vollkommnes nirgends. Die absolutistischen Herrscher und ihre Satelliten sind, was die Heuchelei und das lügenhafte Prangen mit edlen, sittlichen Motiven ihrer Regierungshandlungen betrifft, bloße Stümper in Vergleich mit Sr. chinesischen Majestät. Wem wird einmal dieser Theil der chinesischen Erbschaft zukommen, wenn das Reich unter den rüstigen Fäusten des britischen Johns über kurz oder lang zusammen bricht? Gelüste darnach hätte wohl der eine Nachbar; aber die Intelligenz Westeuropa's legt ihm Zaum und Gebiß an, jeder Vorschritt auf der Linie zum äußersten Ziel der absoluten Gewalt wäre bei ihm ein Vorschritt zur Schwäche und zum Verderben. Mag er denn dem finstern Urquell des Bösen zurückgegeben werden, aus dem er entsprungen, und die chinesische Regierungskunst, welche die Völker zu blos thierischen Verrichtungen reduziren will, recht bald nur noch in der Erinnerung fortleben, nicht zur Nachahmung, sondern zum Abscheu für alle Zukunft.

CCCCIX. Das Chelsea-Hospital bei London.

Britannien konnte die Ufer der Themse zu beiden Seiten seiner Hauptstadt nicht edler schmücken, als mit den schönen Denkmälern seiner Großherzigkeit und Humanität: den Hospitälern von Greenwich und Chelsea. Jenes, für die Veteranen der Flotte, haben wir an einer frühern Stelle dieses Bandes betrachtet; dieses nimmt die ergrauten Zeugen der Schlachten und Siege des Landheers auf.

Chelsea-Hospital liegt ein paar Meilen oberhalb London und kehrt, wie Greenwich, seine Hauptfronte der Themse zu. Der Bau wurde (in der Mitte des 17. Jahrhunderts) von Christoph Wren entworfen und geleitet. Weniger prachtvoll, weniger königlich, als das Asyl der Matrosen, hat es vor diesem den Vorzug größerer Bequemlichkeit. Der sehenswürdigste Theil des Gebäudes ist der 110 Fuß lange und 30 Fuß breite Speise-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

saal mit den Bildnissen aller Schlachtenfürsten Britanniens. Schöne Gemälde, welche Triumphe der britischen Macht vorstellen, schmücken auch Corridors und Vorplätze. Die Bronze-Statue König Karls II., unter dessen Regierung das Hospital erbaut wurde, ziert die Mitte des großen Hofs.

Das Hospital enthält die Wohnungen des Gouverneurs und der Beamten, eine schöne Kirche, eine Schule, den Gerichtssaal und die Canzleien der Verwaltung, und in 12 verschiedenen Abtheilungen (Wards) die Stuben für 500 Invaliden. Letztere sind, außer 26 Hauptleuten, blos Unteroffiziere und Gemeine. Nichts übertrifft die Reinlichkeit und Sorgfalt, mit welcher die großentheils verstümmelten Helden, deren verlorne Glieder auf den Schlachtfeldern der halben Welt zerstreut sind, (denn wo hätte nicht britische Tapferkeit gekämpft und Siege errungen!) gepflegt werden. Sie haben ihr Lesezimmer, ihre Bibliothek, ihre Billards, ihre Salons zu gemeinschaftlicher Unterhaltung, und die weitläufigen, gut unterhaltenen Gartenanlagen gewähren auch den gebrechlichsten Greisen, welche Rollsessel zur Bewegung bedürfen, den Genuß der frischen Luft in der freien, schönen Natur. Ein Krankenhaus wird durch den Hof vom Hauptgebäude getrennt; dabei befindet sich die Apotheke und die Wohnungen mehrer Aerzte und Chirurgen. An dasselbe reihen sich die Bäder, warme und kalte, die jeder Invalide nach Gefallen gebrauchen kann. Nach altem, sinnigen Brauch wird in diesem Hause jeder Jahrestag eines Haupttriumphs der britischen Waffen als Festtag begangen. Dann sind die Bildnisse der Führer der Schlachten in dem Speisesaal mit Lorbeerkränzen geschmückt, die alten Schnurrbärte sitzen bei vollen Flaschen und das »Rule Britannia!« verjüngt mit dem Hauch der Begeisterung die benarbten Gesichter.

CCCCX. Cambridge.

Von einem der beiden alten Musensitze Englands habe ich in einem frühern Bande dieses Werks schon gesprochen. (Vergl. Oxford, im I. B.). Cambridge ist die Schwesterstadt von Oxford, ist eben so ehrwürdig durch ihr Alter (die Universität bestand schon um das Jahr 1200), eben so besucht (die Anzahl der Studirenden wechselt zwischen 5- und 6000) und der Wohlthätigkeitssinn der alten Zeit hat sich hier, wie dort, durch die reich begabten Stiftungen von Colleges, Halls und Conviktorien Denkmäler errichtet. Cam-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CAMBRIDGE IN ENGLAND

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bridge liegt 10 deutsche Meilen nördlich von London in einer Ebene. Obsthaine umgeben die Stadt, hundertjährige Rüstern und Linden ragen gruppenweise aus den zahlreichen Höfen der Colleges und Halls hervor und die Stadt erhält dadurch von weitem das Ansehn eines Parks, aus dessen Laubdach hie und da ein Thurm oder ein hoher Giebel sich emporstreckt. Die Stadt war sonst klein und häßlich; in neuerer Zeit aber hat sie außerordentlich gewonnen an Schönheit, Größe und Bevölkerung. Sie hatte im J. 1800 nur 10,000 Einwohner; jetzt über 40,000. Neben den Musen haben die Industrie und der Handel sich Wohnsitze hier aufgeschlagen. Die Gegend liefert namentlich jetzt die beste Butter für den Verbrauch Londons, und täglich gehen viele tausend Pfund auf der Eisenbahn frisch zur Hauptstadt. Seit dem Bestehen der Eisenbahn beträgt dieser Geschäftszweig jährlich Millionen. Ehemals war auch die Cambridger Messe (die Stourbridge-fair) fast so berühmt, als seine Universität. Sie dauerte vierzehn Tage; doch gegenwärtig ist sie nur für Landes-Produkte: Talg, Käse, Eisen, Wolle, Vieh ꝛc. ein bedeutender Markt, zu dem die Produzenten weit und breit herkommen.

Die Universität ist selbst nicht reich; denn ihr gesammtes Einkommen beträgt kaum 16,000 Pfd. Sterling jährlich. Aber die Stiftungen haben unermeßliche Einkünfte, welche bei allem Luxus in der Administration und aller Freigebigkeit doch nicht ganz absorbirt werden können und immer neue Capitalien zu den alten häufen. Diese Stiftungen sind etwas Eigenthümliches im englischen Universitätswesen und es herrscht darüber viel Unklarheit der Begriffe. Sie entstanden folgendermaßen. In den frühern Zeiten des Mittelalters war das Streben nach Gelehrsamkeit ausschließlich in den Klöstern und unter der Geistlichkeit zu suchen. Die Klöster hatten den Gebrauch, die jüngern Konventualen abwechselnd auf die Universitäten zu schicken, um sich mit den Fortschritten der Wissenschaften vertraut zu machen. Damit nun die Mönche auch da ein den Vorschriften ihres Ordens oder Standes angemessenes klösterliches Leben führen möchten, so vereinten sich mehre Klöster zur Gründung von Hospitien auf jenen Hochschulen, welche vorzugsweise besucht wurden. Sie bauten für die studirenden Klosterbrüder Wohnungen, und setzten einen Profoß, oder Aufseher darüber, der die regelmäßige Lebensweise der Studiosen überwachen und den Abteien darüber berichten mußte u. s. w. Später erweiterten sich diese Anstalten, und, als die adelichen und bürgerlichen Stände, die Laien, anfingen, Theil an dem gelehrten Wissen zu nehmen, da wurde die Einrichtung nachgeahmt. Ritterschaftliche und städtische Vereine stifteten solche Hospitien mit klösterlicher Zucht für die Scholaren aus ihrer Mitte, ein Verfahren, das zu jener Zeit um so angemessener war, da die meisten für den geistlichen Stand bestimmt waren, der bis in das sechzehnte Jahrhundert neun Zehntel der Gesammtmasse der Studirenden absorbirte. Der Wohlthätigkeitssinn knüpfte Anstalten für solche Arme daran, welche der Durst nach Wissen zu den Universitäten führte, ohne die Mittel zu besitzen, sich in der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Fremde Unterhalt zu verschaffen und später, unter veränderten Verhältnissen, wurden mehre der Einzelstiftungen vereinigt, und in dem Maße, als sich der Kreis der Wissenschaft selbst erweiterte und ihr Baum verzweigte, auf ihre Kosten neue Lehrstühle (Collegien) gegründet. So sind nach und nach aus unscheinlichen Anfängen jene großartigen Anstalten im Schooße der englischen Hochschulen hervorgegangen, die denselben ein ganz eigenthümliches Leben verleihen, ein Leben, das sich unter den mittelalterlichen Formen gar wunderlich ausnimmt. Die Universitäten neuerer Gründung, sowohl in Schottland und Ireland, als auf dem festen Lande, haben diese Einrichtungen nicht; denn das Motiv lag in den frühmittelalterlichen Zuständen, nicht in den spätern. In Paris, und auf den italienischen Universitäten, wo Gleiches früher bestand, da ist es untergegangen in den Stürmen der Revolutionen und Kriege, oder ein Raub geworden der Fürsten, welche ihre Gier nach den Stiftungsfonds gemeinlich geschickt genug unter der Hülle reformirender, verbessernder Einrichtungen zu verbergen verstanden. Cambridge besitzt 18 dieser Colleges und Halls, wo die Studirenden unter einer mehr oder weniger klösterlichen Regel großentheils wohnen und speisen. Die vorzüglichsten sind: Trinity-College (es hat jetzt 1660 Zöglinge), St. Johns College (1100), Queens-, Cajus-, Christi- und Emmanuel-College. Verschiedene Grade bezeichnen die Qualität der Insassen. Die Häupter (Vorstände) sind die Profoße und Meister (Provosts and Masters). Der 2te Rang ist der Fellows. Alle Colleges zusammen haben 30 Fellows. Sodann folgen die adelichen Graduirten, Doktoren und Magister. Diese, so wie 4) die bürgerlichen Doktoren, 5) die Baccalauren des Rechts und der Medizin, und 6) die Magister der freien Künste haben im Universitätssenate (der über allgemeine Angelegenheiten berathet), das Stimmrecht; 7) die Fellow Commonors sind junge, vornehme Studiosen, welche der klösterlichen Regel nicht strikt unterworfen sind, aber das Recht haben, an den Tafeln der höhern Grade zu speisen; 8) die Pensioners und Scholars sind Studenten ohne weitere Auszeichnung, die gegen Zahlung einer mäßigen Summe Wohnung und Kost in dem Collegium haben und 9) die Besitzer der Freistellen, die Armen, mit dem legalen Nicknamen Sizars. Letztere verrichten gegen Bezahlung nicht selten untergeordnete Dienstleistungen für die Vornehmen und höher Graduirten; Fleiß und Demuth haben in der That eine Menge Mittel zum Erwerb, und mancher ganz arme Student schafft sich in wenigen Jahren die Mittel, sich für immer seiner gedrückten Lage zu entziehen und höhere Laufbahnen zu betreten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

AACHEN

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CCCCXI. Aachen.

Ich setze gern die Welt dem engen Vaterlande gegenüber. Doch wenn auch im Lichte jenes Sonnenmeers das Heimathliche erbleicht, wenn auch vor jenem glänzenden Ocean des Lebens, vor diesem unergründlichen All, die kleine trübe Erde mit ihren Völkerkammern und Kämmerchen in einen Punkt zusammen schwindet, den das geistige Auge verliert, so hat doch die ewige Liebe darum meine Gefühle nicht in die Wüste des Universums hinausgestoßen zur pfadlosen Irrfahrt, sie hat auch um mich das Band geschlungen, welches den Menschen lebenswarm an die Scholle knüpft, wo sein Volk wohnt. Mein Wirkungsstreben möchte die Welt umfassen; aber der Grund und Boden, aus dem es hervorgeht, ist deutsch, und entfernt es sich auch noch so weit, so findet es doch die höchste Freudigkeit nur im Vaterlande.

Aus diesem eigenthümlichen, anscheinend zwiespaltigen und doch einigen Wesen meines Geistes erklärt sich auch meine Liebe für die heimathliche Vergangenheit, meine Theilnahme für die geschichtlichen Ueberlieferungen meines Volks und für die blassen Nacherinnerungen seiner Herrlichkeit.

Aachen! Ich brauche blos dein Bild zu sehen und die Stromkarte der deutschen Geschichte ist vor mir aufgerollt, mit allen ihren Windungen, Erweiterungen, Schnellen und Stürzen, von den Carolingern an bis zu dem heutigen Tag. Welche deutsche Stadt könnte das Maß des Ruhmes messen mit dem deinigen und welcher Schicksal käme dem Wechsel deines Geschickes gleich? Dein Ruhm reicht bis in der deutschen Zeiten Ursprung, in der Zeiten Mitte warst du ihr Haupt, von dir kam alle Herrlichkeit des deutschen Königthums, und als der Königsmantel zur Mumiendecke geworden war, zur Hülle für den bloßen Schein des Lebens — da verschwandst du von der Karte des deutschen Landes. Es gab kein deutsches Aachen mehr, als die lange Nacht der deutschen Schmach hereinbrach. Erst in der Wiedergeburtsstunde des Vaterlandes wurdest auch du zum Zweitenmale deutsch geboren, und seitdem erhobst du dein deutsches Antlitz wie eine Sybille, deren Mund die große Zukunft des deutschen Alls verkündigt; jenes Alls, das die zerstreuten Elemente unseres Volksthums einigen soll, und wieder zuführen wird dem Haupte alle durch Schwert und Zwiespalt von ihm getrennten Glieder. Mit dieser Vereinigung hebt alsdann das große Epos der Neu-Geschichte an, welches, wenn die Zeichen nicht trügen, die ganze Erde in seinen Kreis ziehen wird.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aachens Hauptschicksale deuten wenige Worte an. Die Römer hatten hier ein Bad; Karl der Große, der hier geboren und gestorben ist, seine Residenz; dann war es Krönungsort der deutschen Könige, Glied des Hansabundes, freie Reichsstadt, endlich, als Aix la Chapelle, Departementsstadt des französischen Kaiserthums. Seit dem pariser Frieden ist es Hauptstadt eines Regierungsbezirks der preußischen Rheinprovinz und einer der gewerbreichsten Orte der deutschen Lande. Die Stadt liegt in einer ebnen, fruchtbaren Gegend, nahe an der belgischen Grenze, etwa 8 deutsche Meilen westlich von Cöln, mit dem sie durch eine Eisenbahn verknüpft ist. Das freundliche Aachen hat etwa 3000 Häuser und 40,000 Einwohner, und, mit Ausnahme des ältesten Stadtkerns, breite, sonnige Straßen, große öffentliche Plätze und einen breiten Kranz der schönsten Anlagen, welche die Stelle der ehemaligen Wälle einnehmen. Der Ort ist reich und der Sitz großartiger Industrien. Obenan steht die Tuchfabrikation, welche, berühmt seit langer Zeit, ihrem Erzeugnisse den Ruf der Trefflichkeit Jahrhunderte hindurch ungeschmälert bewahrt hat. Sie allein beschäftigt in Stadt und Umgegend 25,000 Arbeiter und über 20 Millionen Thaler Kapital. Die Verfertigung aller Arten von Maschinen geschieht in mehren Etablissements in eben so großer Ausdehnung als Vollkommenheit. Ein einziges Haus hat über 600 Arbeiter. Große Nahrungszweige sind auch die Fabriken chemischer Präparate, von Papier, Handschuhen, Spitzen ꝛc. ꝛc.; sodann die warmen Bäder, die schon zur Römerzeit unter die Heilquellen ersten Ranges gerechnet wurden. Man benutzt mehre Quellen, welche, in verschiedenen Abstufungen, eine Temperatur von 100 bis 130 Grad Fahrenheit haben. Die älteste und kräftigste ist die Kaiserquelle, mit Trümmern römischer Thermen. Karl der Große ließ sie restauriren. Ihr folgen: das Quirinusbad, das neue, das Rosen-, Herren- und das Armenbad, letzteres mit den Spitaleinrichtungen für unvermögende Kranke und 2 großen Bassins zu Gemeinbädern. Versenden lassen sich die Aachener Wasser nicht. Ihre vorzüglichste Anwendung finden sie in hartnäckigen Gichtbeschwerden, veralteten rheumatischen, syphilitischen und Hautübeln, Unterleibskrankheiten und in chronischen Leiden der Brust. Die Anstalten für die Badegäste sind vortrefflich und die eigenthümlichen Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten einer großen Stadt tragen dazu bei, die Frequenz der Bäder zu begünstigen. Sie werden jährlich von einigen tausend Kranken aus allen Welttheilen besucht. Eine ganz besondere Erwerbsquelle Aachens fließt nur alle sieben Jahre: nämlich durch die Ausstellung der sogenannten großen Reliquien im Dome. Diese Heiligthümer bilden eine wunderliche Versammlung der verschiedenartigsten Dinge: man sieht eine Haarlocke der Maria, ein Stück vom Stabe Aarons, eine Portion Manna, womit der Himmel die Juden in der arabischen Wüste speisete, Blut und Knochen vom gesteinigten Stephan, ein Stück vom wahren Kreuz Christi, die Nägel, womit der Heiland an's Kreuz geheftet worden, den Schwamm, der ihn in der Sterbestunde tränkte u. s. w.; ferner, und dies sind die Hauptartikel der Verehrung: Joseph's bocksleberne Hosen, das Kleid, welches die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

heilige Jungfrau bei ihrer Niederkunft an hatte, die Windeln, in welche sie das neugeborne Christuskind wickelte, das Tuch, auf welchem das Haupt Johannes des Täufers kredenzt wurde, und den Gürtel, den Jesus am Kreuze trug. Die Ausstellungszeit ist vom 15. bis 27. Juli, und für die Verehrer der Reliquien wird zugleich Vergebung aller Sünden verkündigt. In den finstern Zeiten des Mittelalters lockte sie nicht weniger als 200,000 Pilgrime aus allen Ländern des christlichen Europa's herbei, und noch im 16ten Jahrhundert betrug die Zahl der Wallfahrer gemeinlich 150,000. Dem lichten, humanen Geiste eines Joseph II. war dies arge Spiel mit der gläubigen Einfalt ein Gräuel; er untersagte daher die Ausstellung, und unter französischer Herrschaft dachte man nicht daran, sie zu erneuern. Erst Preußen hat dies gethan und den grassen Widerspruch nicht gescheut, in welchem diese Thatsache mit seinem so gepriesenen Streben für Volksbefreiung aus den Fesseln des Irrthums, des Aberglaubens und der Dummheit steht.

Alle diese Reliquien liegen in silbernen Kästen. Sie stammen von Karl dem Großen her, dem sie vom Patriarchen von Jerusalem verehrt wurden. Wie es mit ihrer Authentizität beschaffen sey, steht dahin; ein bedenklicher Umstand ist es aber, daß an der Fertigung aller als ächt ausgegebenen Nägel vom Kreuze Christi ein fleißiger Nagelschmied manchen Tag zu thun hätte, und vom wahren Kreuze sieben Exemplare vorhanden sind, der unzähligen Bruchstücke nicht zu gedenken.

Aachen besitzt noch manches wohlerhaltene Bauwerk des Mittelalters aus seiner großen Zeit. Aus Karls des Großen Residenz (der Pfalz) ward später das Rathhaus (der Umbau geschah im vierzehnten Jahrhundert), und vor demselben prangt der herrliche Springbrunnen, (aus der nämlichen Bauzeit), mit der Colossalstatue des Reichsbegründers. — Der Dom ist zwar nicht so großartig, als der Cölner, aber historisch von um so größerer Bedeutung. Von Karl dem Großen gegründet, von seinen Nachfolgern erweitert und ausgebaut, zeigt er zwar ein Gemisch der Baustyle verschiedener Epochen; doch eben so reiht sich an ihn ein bedeutender Theil der Geschichte unseres Volks. Dreißig Kaiser sind in diesen heiligen Räumen gekrönt worden, und die mächtigsten Fürstenhäuser Deutschlands haben hier ihre Lehen von dem Reichsoberhaupt empfangen. Es macht die Kathedrale immer noch einen imposanten Eindruck, so viel auch die Geschmacklosigkeit späterer Jahrhunderte dazu geholfen hat, das Großartige zu verkleinern und die architektonische Einheit zu zerstören. Die innere Ausschmückung ist widersinnig; die antiken Porphyrsäulen, welche Karl der Große dem Kaiserpalaste zu Ravenna entnahm, um das Innere des Doms zu schmücken, sind abgebrochen und zum Theil verschleppt worden; von den Glasmalereien der Fenster sind, außer im Chore, nur Fragmente übrig; der Thurm ist unvollendet, das Aeußere durch angeflickte Häuser und Buden entstellt. Dies welthistorische Gebäude in seiner Reinheit und Großartigkeit wieder herzustellen, wäre eine würdige Aufgabe für die Zeit, in welcher in den deutschen Stämmen der Einheits-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

drang mächtig erwacht und sich schnell zu klarem Bewußtseyn ausbildet. Unter dem Hochaltar ist Kaiser Otto III. begraben; in der Krypta unter dem Dom aber ruhete Karl der Große von seinen Weltmühen aus. Sie ist jetzt leer; aber ohne Gefühl von Ehrfurcht tritt Keiner in diese kleine Halle, die das letzte irdische Haus von Ihm war, dem die Erde zu klein schien. Bis zur Zeit Kaiser Otto's III. war die Gruft vermauert. Dieser Fürst ließ sie 997 erbrechen. Er fand den Leichnam nicht in einem Sarge liegen, wie es gewöhnlich ist, sondern in sitzender Stellung auf demselben Throne, von dem er geherrscht hatte im Reiche des Lebens. Er war angethan mit dem Kaisergewande und trug in der Hand das Scepter; auf seinem Schooße lag der Reichsapfel, welcher der andern Hand entgleitet war, neben einer aufgeschlagenen Bibel. Auf seinem Kopfe saß noch die Krone, und der schwere kaiserliche Mantel fiel in majestätischen Falten um den gepanzerten Leib. Das kaiserliche Schwert war seiner Hüfte entfallen und lag am Boden; die Pilgertasche aber, die er im Leben stets getragen, hing noch an seinen Schultern. Alle diese Reliquien wurden dem Grabe entnommen und sie dienten später bei der Krönung deutscher Kaiser als Insignien der Macht. Jetzt befinden sie sich in der kaiserlichen Schatzkammer der Burg in Wien. Blos der marmorne Thronsessel ist noch in der Kirche. Er wird, nebst dem Schädel des großen Stifters des germanischen Reichs, vom Sakristan gezeigt; gezeigt — für ein paar Silbergroschen, wie etwa eine Meerkatze, oder ein Stachelschwein! — Wird, nach dem Wiederaufwachen des Nationalgefühls und der Ehrfurcht für deutsche Größe, wird jetzt, wo die nobeln Ideen von Freiheit, Bürgerthum, Verfassung und Volkshoheit Umlauf haben unter den Gebildeten, nicht auch das Gefühl des Schicklichen erwachen und solcher widerliche Spuk mit den Nationalheiligthümern abgestellt werden? So lange dergleichen Profanation nicht alle Herzen empört, dünkt mich die Begeisterung für deutsche Freiheit und Einheit fast hohl, kalt, abgestanden und seelenlos, und mehr ein künstliches Getriebe einzelner Menschen und Machthaber, als eine aus dem gesunden Instinkt des Volks erwachsene. — Oder wähnt man mit den Gebeinen des Carolus Magnus Nationalgefühl in die Herzen zu zaubern, indem man sie einem Pfaffen als Pfründe, einem Küster als Besoldungsstück zur Nutznießung überläßt? Die Schmach ist größer als der Spott in dieser Frage; — die Antwort höre ich aus allen deutschen Herzen! —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ABBOTSFORD

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CCCCXII. Abbotsford.

Wir sind durch die Schlösser der Könige und Fürsten gewandert, der guten wie der bösen; wir haben so manchen heimgesucht, dessen Ahnen seine Krone mit Pechkränzen erwarben; manchen, der mit dem Schweiß und den Thränen des Volks Goldmacherkünste treibt; manchen auch, der seine Säle mit dem Ertrage der Falschmünzerei und Bubenstreiche schmückt; — viele gingen an uns vorüber, welche, herzlos, um eines dürren Lorbeerkranzes willen, unter den Sichelwagen des Kriegs die Jugend und Blüthe ihrer Unterthanen gestreut, oder schändlichen Hökerhandel getrieben haben in die Fremde mit dem Leben der Bürger; häßliche Adlerklauen sahen wir in den Horsten der meisten Staatenadler und die Katzennatur der heraldischen Löwen; die Greifgelüste der Wappengreife hat uns keine Pracht, keine Herrlichkeit, kein glänzendes, kriechendes Throngewürm verborgen. — Kehren wir nun auch einmal in der Wohnung eines Fürsten anderer Art ein, der Friedens- und Geisterfürsten einer, welche ihr Wirken nicht nach Schlachten zählen, oder nach dem Maße von Wehe, das sie über Millionen gebracht, oder nach der Zahl unterlassener Pflichten, unausgeführter Entschlüsse zu guter That; in der Wohnung eines Mannes, welcher in der Reihe der Wesen steht, an deren Geistersonne sich die Völkerleben erwärmen und entwickeln seit den Tagen Homers. Solche Fürsten brauchen keine Diademe von blitzenden Steinen, ihre Glorie geht durch die Zeiten ungeschwächt, und sie strahlt am reinsten, wenn keine Zeit mehr ist.

Walter Scott ist ein Schotte; aber vermöge seines geistigen Wirkens ist er ein Ehrenbürger aller civilisirten Nationen. Seine Schriften sind über das Weltrund verbreitet, und die Freudenmenge, die sie geschaffen, die Bildungskeime, die sie in Millionen Herzen zur Fortentwicklung pflanzten, zählt Niemand. „Kein unlauterer, unedler Gedanke ist in irgend einer Zeile seiner Werke verborgen" — wie Wenigen, deren Gedanken die Feder führen, wird ein solches Zeugniß!

Abbotsford, Walter Scott's reizender Landsitz, im Tweedthale, vier Meilen von Edinburg, war die Frucht seines Fleißes, der Schauplatz seiner Freuden, die Geburtsstätte seiner besten Werke, der Zeuge seines Glückswechsels, seines Kummers und seiner Anstrengungen, welche ihm endlich Herz und Leben brachen. Scott, der sein ganzes, großes Vermögen einem Freunde anvertraut hatte, wurde in dessen Sturz so verwickelt, daß er nicht nur jenes verlor, sondern auch noch, in Folge geleisteter Bürgschaft, für fast eine Million

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gulden mehr in Anspruch genommen wurde. Der redliche Mann verschmähete jeden gesetzlichen Ausweg, sich seiner Verbindlichkeit zu entziehen. Man weiß, daß er sich für seine Gläubiger zu Tode arbeitete. Als die Hälfte der Bürgschaftssumme abgetragen war, da entrückte ihn der Herr dem harten Arbeitstische und den harten Gläubigern. Scott starb insolvent: aber ein Krösus an allem Ehrengut ist er gestorben. Nach seinem Tode erwachte das öffentliche Schamgefühl; man eröffnete eine Nationalsubscription, um Abbotsford der Familie Scott's zu erhalten, und sie besitzt es nun als ein unentäußerliches Legat der Dankbarkeit.

Das Schloß ward nach Scott's eignem Entwurf und unter seiner unmittelbaren Leitung erbaut. Es ist im mittelalterlichen Styl aus grauem Granit aufgeführt, regellos, mit vielen Vorsprüngen, Erkern, Eckthürmen, Warten, mit bald engen, bald weiten Fenstern, die bald tiefer, bald höher stehen; die Eingänge und die Außenwände sind mit Schlingpflanzen berankt und das Ganze hat das Ansehen einer ritterlichen Wohnung aus dem 14ten Jahrhundert. Heitere Bequemlichkeit, unter einer alterthümlichen Form, ist der Charakter des Innern. Zimmer und Cabinets ketten sich regellos, aber behaglich, an einander, alle Wände sind mit Holzschnitzereien getäfelt, mit ritterlichen Waffen und Geräthen behangen. Die Bankett-Halle ist ein Meisterstück dieser Ausschmückungsweise und sie war geräumig genug, alle Freunde des großen Dichters auf Einmal zu empfangen. Bei solchen festlichen Gelegenheiten spielten bergschottische Pfeifer in der malerischen Tracht der vergangenen Zeit alte Weisen auf, der freundliche Wirth war dann voller Hingebung für seine lieben Gäste, er entfaltete die ganze Liebenswürdigkeit seines Charakters. —

Um das Schloß her ist ein Park, und Scott's Hand, welche bei den Anpflanzungen selbst Spaten und Harke rüstig rührte, gibt ihm eine Weihe eigner Art.

Scott's Grab ist nicht in Abbotsford zu suchen. Die abgestreifte Hülle des großen Geistes hat in den romantischen Ruinen von Deyburgh-Abbey ein einsames, entlegenes Ruheplätzchen gefunden.

CCCCXIII. Die Julianssäule in Paris.

Paris, die Wiege der Revolutionen, ist selbst dem Geiste der Umwälzung und Veränderung fortwährend unterworfen. Jedes Jahrzehnt verändert die Gesichtszüge der ungeheuern Stadt. Gärten verwandeln sich in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DIE JULISSÄULE IN PARIS

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Straßen, Felder und Wiesen in Gärten; neue Stadtviertel steigen auf, alte werden niedergerissen und die Palastarchitektur schichtet ihre Steinmassen auf den Stätten ärmlicher Wohnungen auf. Was ist aus dem Paris von 1789 geworden? Wer erkennt noch die classischen Orte der Revolution? Man gehe z. B. in die Vorstadt Saint Antonie! Sie gießt nicht mehr jene Volksmassen aus schmutzigen Gassen und Gäßchen, welche die Bastille stürmten, und bald der Revolution Handlanger waren, bald sie selbst beherrschten. Der Ruf, „die Faubourg ist da!" erschreckt Paris nicht mehr; friedlich lustwandelt eine gutgekleidete Menge in hübschen Straßen, die alten engen Gäßchen sind fort bis auf die Namen. Auch der Bastillenplatz hat nichts weiter übrig. Kein Steinchen ist mehr zu sehen von der alten Zwingburg-Trümmer, welche das Volk hingestellt hatte als Markscheide zwischen die alte und neue Zeit. Damit indessen ein Stein an der Stelle nicht fehle, richtete Ludwig Philipp die Julisäule auf! Der König hat's gethan in dem irren Wahn, der Revolution selbst einen Leichenstein zu setzen: er sah ihre Selbstbefreiung in den Julitagen für Selbstentleibung an, und sich für den von Gott berufenen Todtengräber. Du armer Philipp! Das Straßenpflaster, auf dem dein Sohn den Schädel sich einschlug, hat dir, grausam genug! über die Bedeutung Derer, denen Völker und Könige die heilsame Logik der Pflastersteine verdanken, ein Licht aufgesteckt, von dem du nichts träumtest, als du ihnen diese Säulengruft gebaut hast.

Als Kunstwerk können wir die Juliussäule nicht bewundern. Sie ist von Bronze. Ihre Verhältnisse sind schlecht, ihre Ornamente an Erfindung dürftig, eintönig, ohne Geist; das ganze Denkmal steht so tief unter dem großen Gegenstande, als etwa Luther's Monument in Wittenberg. Eine finstere Treppe führt zur Gallerie, welche die Kuppel der Säule umgibt; eine andere hinab in die Gruft zu den berühmten Todten, den Leuten ohne Namen. Von allen hat Keiner einen feinen Rock gehabt. Die guten Röcke blieben zu Hause. Es war 1789 eben so. Es wird künftig wieder so seyn: in Paris so; anderwärts so.

An der Juliussäule wird's einem wieder recht klar, wie die Künstler heut zu Tage nur gelernt haben, den Reichen und Mächtigen zu dienen. Könige und ihre Diener können sie denkmälern: dazu reicht ihr bischen Lebensfond und Seelenwärme aus: aber Volksthat zu feiern durch ein Bauwerk unter freiem Himmel, Allen verständlich, Alle anregend, in Allen Begeisterung erweckend — ein Werk, das die große That einziehen lasse, groß und hehr, in der Völker Herzen: — dazu fehlt ihnen die Kraft, die Begeisterung; das vermögen sie nicht!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CCCCXIV. Die Kohlenminen bei Newcastle.

Die Kinderzeit der Menschheit ist eine längst vergangene; aber auch die Jugendjahre unsers Geschlechts sind vorüber. Die himmlische Zeit, wo der menschliche Geist seine dunkle Knospe sprengte, die Zeit der ersten religiösen Erkenntniß, der ersten Wissenschaft, der ersten Poesie, der ersten Forschungen im Reiche der Natur, der ersten Zurüstung für nützliche Thätigkeit ist durch weite Räume von der Gegenwart geschieden, und auch jene ist dahin, wo eine mächtigere Triebkraft der Menschheit geistige Knospe zur Entwickelung spornte, wo das unauslöschliche Feuer der Begeisterung für das Ideale sich mit der höchsten Körperkraft, der höchsten Gesundheit, der höchsten Schönheit paarte, kurz, wo an allen Gütern, welche dem Jünglingsalter zufallen, die Menschheit reich war. Sie steht jetzt auf der Schwelle des gereiften männlichen Alters. Wir sind reich an den realen Gütern, welche der Fleiß unserer Jugend erworben; aber deren Feuer ist unser Erbe nicht. Wir sind reicher, unendlich reicher als unsere Voräitern an Kenntnissen, Erfahrungen, Uebungen des Geschicks; unzählige Irrthümer sind aus unserm Gesichtskreise verschwunden; aber unendlich ärmer auch sind wir an idealen Freuden. Die Entzückung der Jugend erwärmt uns nicht mehr und die Lust der Begeisterung schießt nicht mehr, wie ehedem, in Riesentrieben auf am üppigen Baume des Lebens. Wo sind die Menschen, wo sind die Völker jetzt, welche für große Ideen beharrlich und bis zur letzten Aufopferung erglühen? Wo, unter welchem Volke, wäre es jetzt möglich, daß ein Christus die Welt regenerire, und ein Mohammed Millionen fände, mit Hingebung seine Mission zu erfüllen? Sind auch hie und da einzelne Herzen und einzelne Völker für große Ideen noch empfänglich, so ist doch die Beharrlichkeit in unbegrenzter Aufopferung nimmer zu finden, welche die Jugendgeschichte unsers Geschlechts auf so vielen Blättern schildert, und die noch das Oel für das schwächere Feuer späterer Zeiten ist. Die Idee allein bewegt die Menschen nicht mehr mit Orkanenkraft und schleudert ihre Wogen gen Himmel; — die Idee hat nur noch den kleinern Antheil an den stürmischen Erscheinungen der Menschenfluth: viel mächtiger wirken materielle Beweggründe und Hebel, und wo nachhaltige Wirkungen erfordert werden, da sind sie der heutigen Menschheit unentbehrlich. Die Voräl'ern wagten viel leichter, denn sie waren jung; ihnen durfte nur ein Christus, oder, wenn Ihr's lieber wollt, ein Gottessohn, auf dem Berge stehen, und sie kamen herbei, ihn zu ehren, ihm zu glauben, ihm zu folgen; wir, das männlich-gereifte Geschlecht, das will weniger wagen, als erwägen, und viel näher als dem Idealen auf göttlichen Höhen steht unser Sinnen und Trachten dem realen Vortheil, dem ruhigen, selbstischen Genuß. Man strebt weniger darnach, der Wirklichkeit Idealität zu leihen, als umgekehrt, diese zur Wirklichkeit herabzuziehen. Suchen wir ja nach Idealen, so suchen wir sie nicht mehr außer-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Innere eines Steinkohlen-Bergwerks
bei Newcastle.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

halb des beweglichen Lebens, oder es sind veraltete, ermattete; — Ideale, nicht wie sie der schöpferische Gedanke vorhält, sondern aus den Büchern der Geschichte genommene. Es ist eine ärmliche Fruchtnachlese dürrer Aehren; die reiche Lenzblüthe ist abgeweht; sie kömmt nie wieder. —

Doch auch das Mannesalter hat seine Blüthen, auch des Mannes Brust ist ein Göttersaal. Die höhere Erkenntniß, die größere Wissenschaft, die menschlichere Gesinnung, die Liebe für den Frieden und seine Künste können der Menschheit das Feuer der verlornen Jugend ersetzen. An den Enthusiasmus für das Ideale ist die Begeisterung für das Reale getreten, und indem sich die Menschheit mehr mit der Wirklichkeit beschäftigt, schmückt sie diese sorgfältiger aus und des Menschen Leben auf Erden richtet sich bequemer, genußreicher ein. Ich sehe in diesen Tendenzen nur Förderliches für die Zwecke der Menschheit; mich kann die Präponteranz, welche die materiellen Interessen im allgemeinen Streben nach der Erlangung eines größern Theils am Genusse irdischer Glückseligkeit erlangt haben, durchaus nicht beunruhigen. Es ist dem Mannesalter der Menschheit angemessen und an sich unverwerflich.

Durch diesen allgemeinen Wetteifer, sich das Leben zu verschönern und genußreicher zu machen, müssen sich die menschlichen Bedürfnisse in's Unendliche vermehren; — denn Genuß und Bedürfniß sind stets unzertrennlich. Erwerb bietet zur Befriedigung das Mittel und Erwerb ist daher jetzt vorzugsweise das Ziel der menschlichen Thätigkeit. Daher ist auch die Industrie zu so hohem Ansehen gelangt, eben weil sie die reichste Fundgrube des Erwerbs besitzt; und daher haben auch die Elemente der Industrie jetzt eine Gültigkeit und Anerkennung ihres Werthes, wie sie solche in der alten Welt, in der Jugendzeit der Menschheit, nie erlangen konnten, und daher auch nimmt die Aufsuchung und Ausbeutung dieser Elemente gegenwärtig eine so ungeheuere Menge menschlicher Kräfte in Anspruch. Man hat berechnet, daß nur allein der Anbau von Baumwolle und Flachs, die Gewinnung der fossilen Kohlen und die Bereitung des Eisens ein Dreißigstel der ganzen civilisirten Menschheit beschäftigen.

Steinkohlen, ein Schatz, den man in früherer Zeit nicht achtete und kaum gekannt hat, sind in Verbindung mit Eisen nicht nur die großen Motore der heutigen Gewerbsthätigkeit, sondern der Einrichtungen, auf welche die Entwickelung des Menschheitslebens in Gegenwart und Zukunft hauptsächlich fußt. Man könnte sagen, die Civilisation knüpft ihre Fäden an Eisenlager und Kohlenflötze; daß sie in der Schätzung des Reichthums der Nationen das schwerste Gewicht in der Waagschaale sind, ist nicht zu bestreiten.

Seinen reichen Steinkohlenlagern verdankt namentlich England die ungeheuere Entwickelung seiner Industrie, seines Nationalreichthums, und, als Folge desselben, seine politische Größe. Ohne seine Kohlen wären die Erfindungen eines Watt, Boulton, Arkwright, Stephenson für England ohne Vortheil; sie hätten kein Leben, keine Kraft, keine Bewegung. Erst dann nahm die englische Industrie jenen weltbeherrschenden Aufschwung, als man den unermeßlichen Schatz der Kohlenablagerungen zu würdigen verstand, und als eine aufgeklärte Gesetzgebung den Bergbau gleichzeitig von den feudalistischen Fesseln befreite, unter denen er,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wie solches leider! in Deutschland fast überall noch der Fall ist, geseufzt hatte, und das Recht der Ausbeutung der unterirdischen Güter als ein legales Eigenthum an den Grundbesitz geknüpft wurde, frei von aller staatlichen Controlle und Bevormundung. Dieses Aufgeben eines überdies unfruchtbaren Regals, das hat die Wunder gewirkt, welche wir im britischen Bergbau anstaunen, und es wird überall Aehnliches hervorbringen, wo man dem Beispiele Englands nachthut. Jetzt sind alle Gegenden Großbritanniens, wo Kohlenablagerungen vorhanden sind, Centralpunkte der Industrie; denn Kohlen sind deren erstes Lebensbedürfniß. Manchester, Sheffield, Birmingham, Leeds, Glasgow, Boulton, Newcastle mit seinen Potteries ꝛc. ꝛc., sie wären nichts ohne den Kohlenbergbau in ihrer Nähe. Weiter bedarf es aber nichts, als solche Namen zu erwähnen, um an den unermeßlichen Antheil zu erinnern, den die Kohlenbergwerke an der commerziellen und industriellen Größe Albions haben.

Die Steinkohlen ersetzen schon seit einem halben Jahrhundert in England das Holz und die Holzkohlen, sowohl bei Dampfmaschinen, als zur Zimmerheizung und in der Küche, in den Werkstätten, bei allen Gewerben. Steinkohlen dienen als Gas zur Beleuchtung, als Theer zum Anstreichen der Schiffe ꝛc. ꝛc., als Koak für alle metallurgische Prozesse. Jedes Jahr werden in England über 50 Millionen Tonnen, oder über tausend Millionen Centner Steinkohlen gewonnen, eine ungeheuere Ausbeute, die noch immer wächst und die schon früher lebhafte Besorgnisse für die Zukunft erregt hat. Man fürchtete nämlich, die Quellen dieses Reichthums möchten versiegen und Englands Schicksal dadurch gefährdet werden, welches mit seiner Kohlenproduktion so innig verknüpft ist. Die Frage war so ernst, daß das Parlament selbst eine Untersuchung deshalb anordnete. Ihr Resultat war geeignet, vollständig zu beruhigen. Man fand, daß sich nur allein in den Niederungen von Durham und Northumberland die Kohlenablagerung über einen Flächenraum von etwa 720 engl. Geviertmeilen ausdehnt, derselbe nach dem geringsten Anschlage über zehn Milliarden Tonnen (zu 20 Centnern) liefern kann, und diese allein im Stande wären, den Kohlenbedarf Englands auf einen Zeitraum von 200 Jahren zu decken. Die Kohlenlager von Wales sind noch reicher. Sie dehnen sich über einen Raum von 1200 engl. Quadratmeilen aus, und nachdem man in den letzten Jahren unter den bisher in Abbau gewesenen Kohlenflötzen tiefer liegende von bedeutender Mächtigkeit entdeckt hat, kann man die in Wales vorhandenen Kohlen auf mindestens fünfunddreißig Milliarden Tonnen berechnen. Es reichen also jene drei Lager allein schon für die vollständige Befriedigung Großbritanniens auf neun Jahrhunderte aus.

Jede Furcht vor Erschöpfung des britischen Kohlenreichthums ist demnach chimärisch; es ist vielmehr gewiß, daß England nicht nur für sich, sondern auch zur Versorgung der übrigen Welt Ueberfluß hat, weshalb die Regierung kein Bedenken trug, der Kohlenausfuhr die Fesseln abzunehmen und sie, eine ganz geringe Abgabe ausgenommen, frei gab. Durch den Wetteifer der Speculation (man schätzt das auf den Betrieb der Kohlenwerke angelegte Capital auf 45 Millionen Pfund Sterling!) sind die englischen Kohlen unglaublich wohlfeil geworden, und bei dem Preis von 2½ Schilling die Tonne (4½ Kreuzer oder 1½ Ngr. der Centner) weiß der Unternehmer sich für sein Kapital, Risiko und die Gewinnungskosten noch bezahlt zu machen. Daher das

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Uebergewicht Englands in der metallurgischen und jeder andern Industrie, bei welcher Brennstoffe einen großen Verbrauch haben; daher die Fähigkeit, seine Kohlen mit Vortheil in die halbe Welt abzusetzen und selbst dahin welche zu versenden, wo sich Minen und reiche Kohlenlager befinden. Das geregelte Ineinandergreifen großartiger mechanischer und Kapitalkräfte bewirkt das Uebrige. Ein englisches Kohlenwerk ist wie ein Uhrwerk. Wo man hinblickt, ist Thätigkeit, Ordnung.

Einen kleinen, krüppelhaften Bergbau, wie er in den deutschen Kohlendistrikten meistens vorkommt, und wie er auch in den schottländischen und irischen noch zu finden ist, kennt man in England gar nicht mehr. Er hat dem großartigsten Betriebe Platz gemacht, der Millionen zu seiner Einrichtung fordert, aber auch Hunderttausende abwirft. In jetziger Zeit ist der Angriff eines neuen Kohlenbergbaus ein schon sehr bedeutendes Unternehmen, dem nur große Kapitalkräfte gewachsen sind.

Die erste Arbeit nämlich auf einem zur Ausbeutung bestimmten Kohlenfelde ist das Abbohren desselben, um über Lagerung und Mächtigkeit der Kohlenstraten Auskunft zu erlangen. Da man jetzt meistens zu einer Tiefe von 1000 Fuß und darüber dringen muß, so frißt diese gewagte Untersuchung vornweg eine große Summe, oft 10,000 bis 30,000 Pfund Sterling. Auf die damit erlangten Resultate gründet sich nun der Angriffs- und Abbauplan. Das Abteufen des Maschinenschachts, der zur Hebung der Wasser aus dem ganzen Felde bestimmt ist, welches in Bau genommen werden soll, folgt zunächst. Es ist die schwierigste und kostspieligste Arbeit; denn der Schacht wird in der Regel auf der tiefsten Stelle des Kohlenflötzes niedergebracht. Oefters kostet er, weil er nicht selten von oben bis unten, also oft über 1000 Fuß tief, mit eisernen Cylindern, oder Ringen, wasserdicht ausgesetzt werden muß, 500,000 bis 1 Million Gulden. Dann werden ein oder zwei Wetter- und Förderschächte angelegt, durch welche die in der Tiefe gehauenen Kohlen zu Tage gebracht werden. Von der Sohle der Schächte werden hierauf, gemeinlich im Kohlenflötze selbst, sogenannte Förderstrecken getrieben, nämlich 8 bis 9 Fuß weite und 7 Fuß hohe, möglichst horizontale, oder wenig geneigte Gänge, welche mit Eisenbahnen belegt sind und auf welchen in großen Werken die Fortschaffung der Kohlen in eisernen Wägen mit Pferden geschieht. Auf diese Hauptgänge stoßen rechtwinklich die Nebengänge, die Abbaustrecken, die zu beiden Seiten für den Zweck der Kohlengewinnung, und in regelmäßigen Entfernungen, in das Flötz getrieben werden. Auch diese haben Eisenbahnen; es werden auf solchen, meist mit Menschenhänden, in kleinern Wägen die Kohlen zu den Förderstrecken geschafft. — Während diese unterirdischen Bauten vorgenommen werden, ist man über Tage beschäftigt, die nöthigen Gebäude, Maschinen ꝛc. ꝛc. zu errichten und aufzustellen. Man baut um die Schachtmündungen her weite Platforms, die mit Eisenplatten belegt werden, für die Empfangnahme der Kohlen bestimmt, und führt Schienenwege in die an den Ladeplätzen gelegenen Magazine. Man stellt die Dampfmaschinen auf, welche das Wasser pumpen und die Kohlen aus der Tiefe mit der Schnelligkeit des Blitzes heraufheben; die Apparate, welche den Grubenarbeitern gute Wetter, d. i. frische Luft, zuführen; man baut Chausseen, oder wohl gar meilenlange Eisenbahnen nach dem nächstgelegenen Hafen, oder Strome, oder Kanal, oder einer schon bestehenden Commerzial-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Eisenbahn; man baut die Häuser, um die Beamten, die Aufseher, und wenn die Mine entfernt von Dörfern ist, um auch die Arbeiter unterzubringen, und so ist gemeinlich schon ein Dorf oder Flecken entstanden, ehe noch der erste Kohlenwagen aus der Grube emporsteigt. Ist Alles glücklich vollendet, worüber oft drei bis 4 Jahre vergehen, dann wird der feierliche Tag angekündigt, wo die erste Kohlenförderung der langen, ausdauernden Arbeit und so vieler Opfer an Geld und Ruhe den ersten Lohn bringen soll. Ein solcher Tag ist ein glänzendes Fest. Musikchöre werden in die Tiefe gelassen; unter Musik wird der erste Kohlenwagen geladen; das freud'ge Hurrah! der Hunderte von schwarzen Gesellen unten verkündigt den Moment der Auffahrt; Musik, Böllerschießen und eine festlich geschmückte bunte Menge am Schachtrand empfängt ihn oben. Der beharrliche Unternehmer ist der König des Festes, und seine Freigebigkeit hat keine Grenzen. Oft wird ein solcher Festtag zu einer Festwoche voller Genuß und Fröhlichkeit.

Ist schon das Unternehmen eines einzigen Kohlenbergwerks so groß, und erfordert es so viele Kräfte und so große Kapitale, so sind doch die noch viel größer, welche die Anstalten verbrauchen, zu denen sich die Eigenthümer mehrer Gruben zu ihrem gemeinschaftlichen Vortheil vereinigen. Ein solcher Verein der Kohlenwerksbesitzer eines Distrikts schießt viele Millionen zusammen, um Wege durch Berge zu führen, Viaducte über Thäler zu bauen, Flüsse schiffbar zu machen, Kanäle zu graben, oder an dem nächsten Ufer des Meers Hafenbauten zu unternehmen, welche in jedem andern Lande als Riesenwerke angestaunt werden würden; dort aber, als etwas Alltägliches, nicht einmal in Erwähnung kommen. Alles das geschieht vielleicht blos, wegen einer Ersparniß in den Transportkosten, die, auf den Centner ausgeschlagen, so gering scheint, daß man nicht begreift, wie es sich so großer Anstalten verlohnen könne; wenn man aber erwägt, daß eine einzige Kohlengrube der größten Art täglich über 10,000 Centner Kohlen fördert, und wenn man jenen so klein scheinenden Vortheil auf die Unzahl von Centnern berechnet, welche jährlich transportirt werden, und die Summe dann, als eine stete Ersparniß, kapitalisirt, so löst sich das Räthsel und man sieht ein, daß die Leute wohl Millionen daran setzen konnten, um an der Fracht von einem Centner Kohlen bis zu den Verkaufs- oder Consumtionsorten ein paar Pfennige zu ersparen. An den Häfen, oder an den Ladungsplätzen bei einem Flusse, Canale, oder am Meere, laufen die Eisenbahnen von den verschiedenen partizipirenden Kohlenwerken zusammen. Sie endigen auf einer, über den Canal, oder Strom, oder über dem Hafenbassin, von Eisen construirten großen Plattform, die man Steith nennt. Auf dem Boden derselben befinden sich Fallthüren, und unter denselben liegen die Schiffe vor Anker, welche ihre Ladung erwarten. Die angekommenen Kohlenwagen öffnen sich vor den Fallthüren durch einen angebrachten Mechanismus von selbst und stürzen ihre Ladung hinab in den darunter befindlichen Schiffsraum ohne Zuthun einer Menschenhand; wenn sie sich entleert haben, so schließen sie sich wieder, um mittelst des Gegengewichts der auf geneigter Fläche herabrollenden folgenden Wagen leer wieder an ihre Bestimmung zurück zu laufen. Sind die Kohlen nicht fest, sondern mürbe, so führt aus der Fallthüre ein schiefer, inwendig mit Blech gefütterter Schlauch von Holz die Kohlen zum Schiffsraum. Er ist so wenig geneigt, daß die Kohlen langsam hinab

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

MOSCAU

von der Kreml-Seite

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gleiten und das zermalmende Aufstoßen vermieden wird. Im ganzen Prozeß des Kohlentransports tritt der Mechanismus und die sinnreiche Benutzung nichts kostender Naturkräfte an die Stelle der menschlichen Arbeit, und in der möglichsten Ersparung der letztern, wovon man in Deutschland z. B. kaum etwas weiß, liegt der Schlüssel zu dem Räthsel, wie es möglich ist, daß bei der Kostspieligkeit der ersten Anlage und bei einem Preise für Handarbeit, der zwei- bis dreimal so groß ist, als bei uns, die britischen Kohlengrubenbesitzer doch aus den dort so sehr niedrigen Kohlenpreisen noch Vortheil ziehen können.

Die reichsten Kohlenminen Englands sind in den nördlichen Grafschaften, in Northumberland, Durham, York, Nottingham, Derby, Stafford, Lancaster und Cumberland. Die Kohlenschichten der zwei letztern Grafschaften haben eine Mächtigkeit von 2 bis 7 Fuß, die in Stafford aber bis zu 30 Fuß. Es liegen öfters 4—12 Schichten übereinander, durch mehr oder weniger mächtige Zwischenlager von Schieferthon und Sandsteinen getrennt; aber von vielen sind, seltene Fälle ausgenommen, nur einige bauwürdig, d. h. hinlänglich dick, um die Kosten zu ersetzen. — Die Newcastler Minen und jene von Sunderland liefern die meisten Kohlen für London zur Zimmerheitzung; sie sind sehr fett und brennen bei schwachem Luftzug mit heller Flamme. Zur Verkoakung für die meisten metallurgischen Prozesse ist eine fette (bituminöse), beim Glühen aufschwellende und eine poröse, feste Kohle (Koak) hinterlassende Steinkohle brauchbar. Man unterscheidet in England an 70 Steinkohlenarten, die sich in mehre Familien ordnen.

Von der jährlichen Kohlenausbeute in Großbritannien (1000 Millionen Centner, die einen Werth von etwa 18 Millionen Pfund Sterling haben) verbraucht London allein etwa 140 Millionen Centner; 160 Mill. consumirt die Eisenfabrikation; die übrigen Industrien nehmen etwa 280 Mill., Eisenbahnen und Dampfschiffahrt 90 Mill. hinweg. Ausgeführt werden etwa 25 Millionen Centner. In den Kohlenbergwerken und in allen denselben unmittelbar dienenden Anstalten sind 280,000 Arbeiter beschäftigt, welche wöchentlich etwa 1¾ Millionen Gulden Lohn empfangen. Blos auf der Tyne (bei Newcastle) sind 9000 Keelmen mit der Beförderung der Kohle auf dem Flusse beschäftigt. 27,000 Fluß- und Canalfahrzeuge und 11,000 größere Seeschiffe dienen zum Kohlentransport. Sie führen eine Bemannung von 120,000 Matrosen, mehr als die ganze Kriegs- und Handelsmarine Frankreichs, Oesterreichs, Preußens und Rußlands zusammen! — Die Länge der von den Kohlenwerken nach den Häfen oder Ladeplätzen führenden Eisenbahnen beträgt 1900 englische Meilen, folglich mehr als alle jetzt fahrbaren Eisenbahnen des europäischen Continents. —

Ich denke nie ohne Aufregung der Stunde, da ich, während meines Aufenthalts in England, zum Erstenmale ein Kohlenwerk besuchte. Es war im hohen Sommer. Wir gingen von Newcastle das Tynethal hinauf. Schwül war's; schwarze, weißrandige Gewitterwolken standen am Himmel; von der Erde aber, vor uns,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stiegen dichte Rauchwolken auf, die alle Gegenstände in einen düsteren, grauen Schleier hüllten. Wie wir weiter kamen, erschien uns die ganze Gegend wie eine Solfatara und endlich umgab uns der rußige, stinkende Dampf selbst, und raubte uns jede Fernsicht. Aus der Tiefe wurden unheimliche Töne hörbar: — das Aechzen der Pumpen, das Stöhnen der Dampfmaschinen, das Rasseln der auf- und absteigenden Wagen, das Sprengen der Kohlenmassen unter unsern Füßen. Das Dröhnen in dem Eingeweide der Erde, dazu die auf den Eisenbahnen zum Strome dahin rollenden Wagen, welche eine unsichtbare Kraft zu bewegen schien, das geschäftige Hin- und Hereilen der schwarzen, berußten Menschen gaben der ganzen Scene etwas Grausenhaftes, Gespenstiges. Plötzlich zerspaltete sich das Gewitter über uns, der Himmel wurde zum Feuermeeer, der Donner brüllte, der Regen stürzte in Strömen nieder. Wir eilten zu dem nächsten Zechenhause, einem weiten Gebäude mit thurmhohen Schlöten, und traten ein.

An die Stelle der Beängstigung trat zuerst Staunen, dann Bewunderung. Alles in dem Hause war in Kohlenstaub gehüllt, schwarz, finster; aber desto imposanter sah der Geist der Ordnung und Regelmäßigkeit durch, welcher in den weiten Räumen herrschte. Den Hauptplatz nahm die große Dampfmaschine ein, die Seele des Ganzen. Sie hatte eine Kraft von 300 Pferden, und die colossalen Cylinder von 5 Fuß Durchmesser hoben sich so ruhig auf und nieder, daß man kaum ein Geräusch vernahm. Ein gußeiserner Balancier, 400 Centner schwer, regelte ihre Wirkung; ruhig senkte sich der herkulische Hebel und hob sich wieder in stetem Wechsel. Hundertfältiges Räderwerk und Getriebe ging so still und sanft wie ein Uhrwerk. Boulton hatte die Maschine gebaut; mir schien der Geist des großen Meisters gegenwärtig: ich war voller Ehrfurcht. Neben der Maschine öffnete sich ein Schlund der Tiefe. Wagen voller Kohlen, Bergleute, schwarz wie das, was sie ausbeuteten, Beamte mit rußigen Gesichtern kamen herauf und verschwanden, schnell wie die Schatten. Bei aller Thätigkeit um und neben und über und unter uns nirgends Lärm, nirgends Verwirrung. Ueberall Eile ohne Uebereilung; überall That: — nirgends Worte.

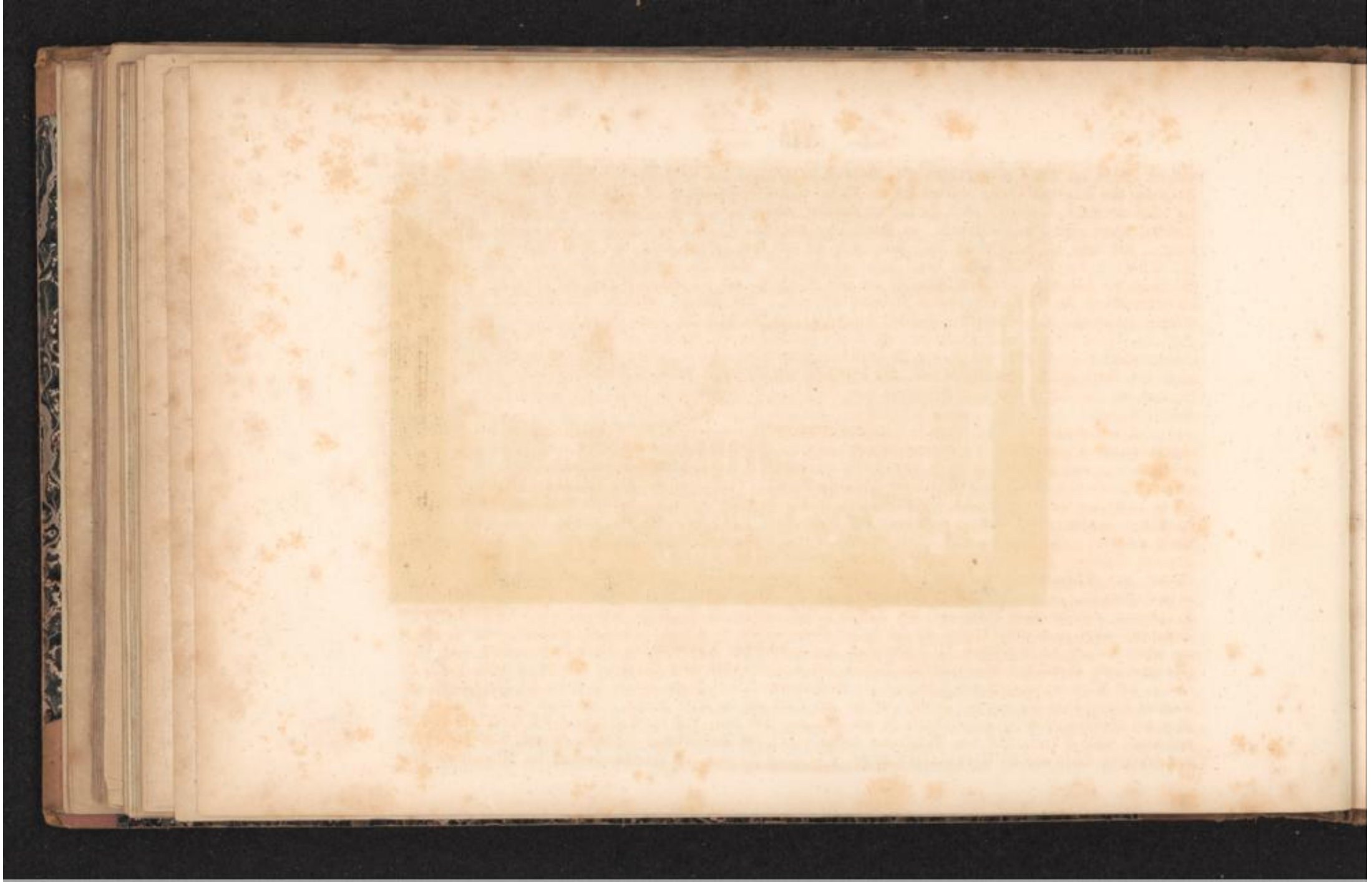
Auf die Einladung des uns begleitenden Offizianten stiegen wir in einen leeren Kohlenwagen, der eben in den Schacht einfahren wollte, und auf ein Zeichen ging es mit Blitzesschnelligkeit hinab, mehre hundert Fuß tief. Wir hielten an der ersten Gallerie, wo das oberste Kohlenflötz, das hier eine Mächtigkeit von 5 Fuß hatte, ausgebeutet wurde, und stiegen aus, um die Kohlengewinnung selbst zu betrachten. Ein Bergmann eilte auf das mit einer Pfeife gegebene Zeichen des Offizianten herbei und führte uns zur nächsten Arbeitsstrecke. Man hatte eben eine etwa 12 Fuß lange Wand verschrämt, die nun mittelst eines mit Pulver gefüllten Bohrlochs abgesprengt werden sollte. Der Schuß geschah; eine Kohlenmasse von mindestens 300 Centnern stürzte herein, meistens in großen, ja zum Theil so großen Stücken, daß sie drei Mann nicht bewegen konnten und sie mit Hammer und Keil gespalten werden mußten. Wie ganz anders sah ich es nachher in Deutschland, wo man die Kohle bis zur heutigen Stunde noch mit der Keilhaue gewinnt! Um, wie dort, 300 Centner zu gewinnen, braucht ein Bergmann auf deutschen Werken wohl eine ganze Woche; die Gewinnungskosten sind dann das Fünffache

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

PLACE ROYALE

in Brüssel

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und die Hälfte der Kohle wird zermalmt, wodurch der größte Theil ihres Werthes verloren geht. — Nach dem Sprengen auf der engl. Grube wurden die am Boden liegenden Kohlen in die schon bereit stehenden vierrädrigen, auf Schienenwegen laufenden, mit Hacken an einander zuhängenden Körbe geschafft und während dem trat ein Aufseher herzu, mit einem Buche in der Hand, der nachsah, ob die Körbe gehörig voll waren, ihre Anzahl notirte, sich dann auf den hintern Korb setzte und sich mit dem ganzen Zuge von dem einen der Arbeiter an das Füllort der Strecke laufen ließ. Die andern zwei schrämten inzwischen eine neue Kohlenwand zum Sprengen vor und nach einer Viertelstunde, auf dem Rückwege aus der Grube, hörten wir schon den Schuß, der die Erneuerung der eben beschriebenen Arbeiten anzeigte. Am Füllort, unter'm Schacht, sahen wir die mit Rädern versehenen Kohlenkörbe am Hebeseil befestigen; im Nu sind sie oben, stürzen sich in einen hölzernen Schlauch, dessen schiefliegender Boden mit Siebdraht überflochten ist, reinigen sich so vom Gruß und kommen in gröbern Stufen zur Bank, wo sie von Weiber- und Kinderhänden einer raschen Sortirung in sehr große, mittelgroße und kleine Stücke unterliegen und dann in eiserne Wägen, jeder von 100 Centner Inhalt, gefüllt werden, die, auf der geneigten Fläche einer Eisenbahn, von selbst zum Quai am Flusse laufen, wo sie sich in die harrenden Schiffe stürzen.

Die Bergleute in den englischen Kohlengruben haben eine sehr schwere Arbeit; sie werden aber auch tüchtig bezahlt. Der gewöhnliche Lohn für einen Kohlenhauer ist in den Newcastler Werken etwa 1¼ Gulden täglich; und mancher, der besonders gewandt und fleißig ist, steht sich wohl auf das Doppelte. Der Lohn richtet sich nach der geförderten Menge und ist in jeder Abbaustrecke, nach Verschiedenheit der Mächtigkeit der Kohlenschichten ꝛc., anders. Gesund mag die Beschäftigung nicht seyn. Ich fand die Arbeiter meist von einem bleichen, kränklichen Aussehen, ihre Stimme war rauh, ihr Athem kurz, ihre Augenlieder geschwollen, der Stern des Auges wenig entwickelt; das Tageslicht ist ihnen beschwerlich. Schrecklich ist die Arbeit Derer, welche die Kohle aus schmalen Schichten gewinnen, in welchen sie oft nur liegend, oder in ganz gekrümmter Stellung, arbeiten können, und gerade in diesen schauerlichen Höhlen, die, oft tausend Fuß tief, sich wie Dachslöcher unter der Erde fortwinden, ist die Zuführung frischer Luft am schwierigsten und die Gefahr vor dem fürchterlichen Firedamp (entzündlichem Kohlengas) am größten. Nicht immer ist eine solche Gefahr durch die Anwendung der Sicherheitslampe zu vermeiden; und wie häufig die Unglücksfälle noch sind, beweist die officielle Angabe, daß in den letzten Jahren durchschnittlich 1100 Personen in den britischen Kohlengruben durch Gaserplosion um's Leben gekommen sind. Wenn, was in ganz großen Werken, wo wohl 800 bis 1000 Bergleute arbeiten, ziemlich häufig geschieht, eine Explosion eintritt und dann aus der entzündeten Strecke Blitze zucken, so ertönt die Alarmglocke, alle Arbeiter springen im Nu von der Arbeit, werfen sich platt auf die Erde nieder, oder eilen dem Schachte zu. Man hat Beispiele, daß die ganze Grube so mit Gas angefüllt war, daß die Entzündung sich durch alle Räume verbreitete und Hunderten von Bergleuten auf einmal den Tod brachte. Darum ist auch das Zuführen von frischer Luft und die Circulation derselben in allen Räumen, ein Hauptaugenmerk der Minenadministra-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tion, und sie macht einen besondern Zweig der technischen Verwaltung aus, welche ihr eigenes Personal hat. Die Bewachung der Wetterthüren in dem Grubenlabyrinthe, die auf gewisse Zeichen geöffnet und geschlossen werden müssen, ist gemeinlich ein Dienst für Alte oder Kinder. Es ist das gewiß der ärgste Mißbrauch der Kinder-Kräfte, und mit Schaudern sah ich einst ein Mädchen von sieben Jahren im zerrissenen Kleidchen an so einem Pförtchen der Unterwelt kauern, das geschwärzte Gesichtchen voller Thränen, und jammernd, daß die ersehnte letzte Stunde der Schicht (das Kind wurde erst nach 8 Stunden abgelöst) noch nicht herbeikommen wollte. Erst im vorigen Jahre hat die Gesetzgebung von solchen Gräueln der Habsucht, denen man in den britischen Bergwerken so häufig begegnet, Notiz genommen und sie wenigstens für Kinder unter zwölf Jahren streng verpönt.

CCCCXV. Die Place-Royale in Brüssel.

Brüssel*) gehört bekanntlich unter die schönsten Städte; die Rue Royale, die Rue de la Madalaine, die Boulevards sind herrlich; das herrlichste von allen ist die Place Royale, die Krone des neuen Brüssels; denn das alte, wo Alba hauste und Egmont und Hoorn wohnten, hat mit jenem nichts gemein. Hier sieht man eine alt-spanische Stadt, dort ein Paris.

Die Place Royale wird von den Palästen umschlossen und öffnet sich in den vier Winkeln nach den schönsten Straßen der Stadt und nach dem Park. Der Palast in der Fronte gehörte bis vor Kurzem dem Prinzen von Oranien. Des Gebäudes Charakter ist Einfachheit; aber jener grandiosen, königlichen Art, welche nur verhüllt, um die Pracht kenntlicher zu machen. Gegenüber ist der Palast der Deputirten, so herrlich als jener. Der Sitzungssaal nimmt das Centrum ein; in den Seitenflügeln sind die Locale der Ministerien. Jener ist ein Halbzirkel, dessen Chorde die Präsidententribüne bildet. Dieser gegenüber erheben sich in 5 Reihen über einander die Bänke der Deputirten. An einer langen Tafel hinter denselben sitzen die Stenographen, welche für die verschiedenen Journale die gehaltenen Reden aufzeichnen. Ueber der Tribüne sind die Logen der Diplomatiker; gegenüber aber die prächtigen Gallerien des Publikums, zwei über einander, jede von 40 Säulen getragen. So ist der Versammlungsort des belgischen Senats, angemessen seinem Zwecke, würdig einem Volke, das sich frei gekämpft, frei seinen König gewählt hat.

*) Vergl. die Beschreibung im IV. Bande des Universums.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DER MONTBLANC
von Salleroche aus gesehen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DER MONT-ROSA
vom Visperth aus.

CCCCXVI. Der Mont-Rosa.

Auf der Grenze zwischen Wallis und Piemont ragte in der Erde Vorzeit der Mont-Rosa hoch über die übrige Alpenwelt, bis eine der Katastrophen, welche die Oberfläche unsers Planeten so vielfach änderten, die obere Hälfte seines Kegels herabstürzte und die umliegenden Thäler mit Schutt anfüllte. Seit dieser Zeit — seit Milliarden von Jahren vielleicht — ist der Koloß eine Trümmer. Zirkelrund erhebt sie sich mit fast senkrechten Wänden auf deren obersten Rändern Zacken, Spitzen, Hörner und andere Felsgestalten 500 bis 1000 Fuß emporsteigen. Von Weitem gesehen hat der Gipfel die Gestalt einer aufgeblüheten Rose — daher der Name: Rosenberg. Die oben kreisförmig umherstehenden Felsmassen sind die Blätter dieser Wunderblume der Allmacht, deren Staubfäden sind schimmernde Gletscher und ihr Fruchtboden ist ein Eismeer, welches die innere Vertiefung ausfüllt. Erst eine menschliche Hand hat die Wunderrose berührt: ein Deutscher, Zumstein, führte vor einigen Jahren den gewagten Versuch, die Zinne zu erklimmen, glücklich aus. Aber es wird vielleicht nie wiederholt werden, so entsetzlich ist das Wagestück.

Die Höhe des Mont-Rosa berechnet Saussure auf 14,580 Pariser Fuß; folglich nur um 120 Fuß niedriger, als die des Montblanc.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CCCCXVII. Das Kloster Mafra bei Lissabon.

„Wir trafen die Maulthiere, welche unser lissaboner Wirth für uns gemiethet hatte, vor dem Thore seines Gasthauses, bestiegen sie unter den Scherzen ihres Führers und den Grimassen umstehender Gassenjungen und Pflastertreter, und ritten davon, gefolgt von dem Treiber zu Fuß, dem Arriero, der seine Thiere mit einem Stachelstocke unbarmherzig anregte. Lissabon ist sehr groß und möchte, mit Einrechnung aller der Felder, Gärten und wüsten Plätze innerhalb seiner Ringmauer, den Flächenraum von Paris reichlich einnehmen. Die meisten Straßen sind sehr lang, dabei öde; ihr Pflaster ist abscheulich. Oefters stellen sie, auf langer Strecke, nur ein paar Gartenmauern vor, über welche sich die Fülle der südlichen Vegetation hervordrängt. Dichte Rosengebüsche mit tausenden der schönsten Centifolien, eine über die andere hervorschwellend, weiß- und rothblühende Akazien, Orangenbäume voller Früchte, Cactus und Palmen ließen durch ihre Düfte die unangenehme Atmosphäre vergessen, welche Lissabons belebtere Gassen erfüllt. Als wir das Thor vor uns sahen, freueten wir uns darauf, dem Straßenpflaster zu entrinnen; aber wir wurden getäuscht. Auch die Chaussee war gepflastert und das Reiten darauf eine Marter. Die Landstraße, breit und prächtig angelegt, war menschenleer, was um so mehr auffiel, da sie nach zwei königlichen Landsitzen führt, und in die beste Gegend Portugals.

Die Landschaft selbst aber entschädigte uns vollkommen. Ueberall schweift der Blick über wohlgebaute Felder; üppige Saaten bedecken den Boden, und, obschon erst im April, so standen doch die Winterfrüchte schon in Aehren und die breiten Flächen glichen wogenden Meeren. Dorf reihete sich an Dorf; wohin wir schauten, da zeigten sich Wohnungen im dunkeln Laube der Oliven und von Citronengärten umgeben. Einzelne Grundstücke waren mit Hecken von Aloestauden eingefaßt, sowohl zum Schutze als zur Nutzung: denn ihre dicken, stachelbewaffneten Blätter werden vielfach verwendet, die Fasern zumal, welche, versponnen, äußerst dauerhafte Gewebe, Teppiche ꝛc. ꝛc. geben, oder zu Seilwerk verbraucht werden, das fast unverwüstlich ist. Wäre ganz Portugal so angebaut, wie diese Landschaft, wie glücklich wäre das Reich und wie es zu preisen! Aber dem ist nicht so; nur noch wenige Leguas, und diese Kultur hört auf, halb Portugal liegt brach, kein Pflug berührt mehr die mütterliche Erde, welche die kleinste Pflege so dankbar vergilt; niedergehauen sieht man die Pinienwälder, ohne

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

KLOSTER MAFRA
in Portugal.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

daß ein Mensch daran dachte, für künftigen Bedarf andere zu pflanzen. Der Landmann, ein Bild der Armuth inmitten einer Wildniß, die ein Paradies seyn könnte, wohnt, wie der Samojede, in höhlenartigen Hütten ohne Fenster und ohne andere Ausstattung, als die des Schmutzes. Schwer besteuert, steuert er doch keinen Pfennig; er gibt nichts, weil da das Gesetz aufhört, wo nichts zu nehmen ist. Dieser elende Zustand ist die Folge eines langen Despotismus, des Drucks der Feudalverhältnisse, des Adels und der systematischen Verdummung durch Pfaffen- und Mönchswesen. Er ist tief mit dem Leben der Nation verwachsen und die Hoffnung zur Besserung liegt fern.

Im Schatten der Pinien vor dem königlichen Sommerschlosse von Cintra machten wir Halt und ruheten aus. Nach Mafra, dem Ziele unserer Fahrt, hatten wir noch vier Leguas. Die Landschaft wird allmählich öder, dünner bevölkert, unfreundlicher, wasserarm. Wir ritten vier volle Stunden. Auf einer Anhöhe rief uns der Arriero zu und zeigte auf einen Ort in der Ferne, der ein Haufen niedriger Hütten war, aus deren Mitte, wie ein Zauberschloß, ein Gebäude von colossalen Verhältnissen emporstieg. Die kupfernen Dächer glänzten golden im Strahle der Frühlingssonne, die sich schon dem Horizonte zuneigte. Es war Mafra, das Kloster.

König Johann V. hat es erbaut. Es enthält über 500 Mönchszellen und eine königliche Wohnung von 170 Zimmern und Sälen; auch eine Basilika. Alles ist prachtvoll, königlich: Marmor, Jaspis, Silber und Gold sind an Säulen, Treppen, Fußböden, Wänden und Ornamenten in Masse verschwendet. Mit den Millionen, welche dieser Palast der Faulheit aufzurichten gekostet hat, mit den Millionen, welche die Dotation desselben verschlang, hätte der Monarch das kleine Portugal glücklich für alle Zeiten machen können und den Segen des Volks noch in den fernsten Geschlechtern verdienen mögen. Auch hier kehrt die Bemerkung wieder, wie so oft die Fürsten lieber Eisfelder als Blumenfelder schaffen, lieber mit Lavinen zerschmettern, als mit erquickendem Regen befeuchten, und lieber Kerker und Zellen für Verbrechen und für Volksbetrug bauen, als Anstalten aufrichten für tugendhafte Aufklärung und Volksbeglückung.

König Johann ließ die berühmtesten Baumeister seiner Zeit an seinen Hof kommen, aus deren vereinten Vorschlägen der Plan zu dem unnützen Riesenbau entstand. Italienische, spanische, niederländische und französische Künstler schmückten Mafra mit Gemälden, Statuen, Arbeiten in Holz, Bronze und Silber, und die Kirche mit kunstvollen Werken von Gold und Edelsteinen. Blos allein in der Vorhalle der Basilika und in den Seitenkapellen stehen achtundfünfzig kolossale Statuen der Apostel und Heiligen aus kararischem Marmor: ein Cyklus von Meisterwerken, wie man in ganz Portugal seines Gleichen nicht wieder sieht. Alle Thürbekleidungen sind aus schwarzem Marmor, der Eingang zum Chore ist von Bronze, mit Bilderschmuck überdeckt. Die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Altäre sind meist von Jaspis; von demselben kostbaren Gestein sind auch die meisten Säulen. Die Hauptgebäude haben platte Dächer von Kupfer, und ehemals prangten auf denselben Orangerien und duftende Blumensträuche, unter deren Schatten die Mönche bei dem nie rastenden Glockenspiele der Thürme und bei vollen Humpen der frischen Luft der Sierra genossen, oder der Ruhe pflegten; einer Ruhe, von allen Erdensorgen unbelästigt. Die Mönche speisten in Mafra auf massivem Silber. Sie hatten jährlich nahe an anderthalb Millionen Gulden Einkünfte zu verzehren, eine schwere Aufgabe, zumal in einem so wohlfeilen Lande, wo Dinge, die sonst als kostbare Leckereien gelten, für geringes Geld käuflich sind. Diese Schlaraffenherrlichkeit ist nun vorüber. Die Klostergüter sind eingezogen, das Inventar ist verkauft; der Staat, oder vielmehr die Harpyen, welche Portugal aussaugen, die Geldkönige in Israel und ihre christlichen Genossen, waren der geplünderten Kirche lachende Erben. Die Ordensgeistlichen leben jetzt von einer schmalen Pension in dem kleinen Städtchen, das die guten Tage des Krummstabs nicht vergessen kann. Das Kloster aber selbst steht leer. Die Stadt Mafra ist durch dasselbe entstanden, hat mit ihm geblüht, leidet und welkt mit ihm, wie der Epheu, der sich um dem Baumstamm rankt. Was Wunder, daß man in der Gegend nur Bemerkungen des Zorns und des Schmerzes über die Veränderung der Dinge hört, über die leeren Stätten, über die leeren Seckel der heiligen Väter, deren Opulenz und Genußgier früher eine Quelle des Verdienstes und Erwerbs für so Viele waren, und von deren Tafel täglich die Brosamen fielen, welche die Armuth sättigten. Ein dummes, verdummtes Volk hat nur Sinn für den Vortheil oder Genuß des Augenblicks. Staatseinrichtungen, die ihm solche nehmen, thun ihm wehe und es haßt sie, wären sie auch die weisesten. Den Segen, der in ihrem Gefolge zieht, sieht es nicht: denn Alles, was jenseits der Gegenwart liegt, ist seinem blöden Blicke verborgen. Daher hat die Fürstenregel Machiavell's immer Stich gehalten:

Willst du belobt seyn vom Volke, gepriesen als gütiger Herrscher,
Ziehe es aus! — doch, klug, schenk' ihm das Hemdchen zurück.

CCCCXVIII. Der Montblanc.

Was sehe ich? Eine Sarggestalt zwischen dem Wolkenhimmel und der Erde, und ausgebreitet über derselben ein weites, weißes Bahrtuch. Gletscher sind seine Zipfel, Bergcolosse das Postament des Katafalks; Opfer dampfen aus der Tiefe hervor als schwarzgraues Gewölk. Soll etwa Europa begraben werden? Sind seine Völker gestorben, seine Städte in Staub zerfallen, seine Reiche und Staaten vergangen, wie leere Schatten? Oder was deckt sonst dies Leichentuch? Deckt's das erloschene Licht der Wahrheit, deckt's erstorbene Gewissen, eingeäscherte Hoffnungen, verglommenen Trost, versteinerte Herzen, gebrochene Schwüre, zertretene Verheißungen, niedergeworfene Menschenrechte — deckt's Leichen des sittlichen Lebens, oder Schlachtfelder der Geister? oder deckt's Scheintodtes? deckt es Lebendiges? Ist's doch, als wollte die Gestalt unter der weißen Hülle sich emporheben, als möchte sie ihre Arme gen Himmel ausstrecken unter der schweren Decke, als wollte sie rufen: Herr, komme herab auf meine Erde!

Es ist nicht so. Nur Scherben zerschlagener Gebirge bergen sich unter des Montblancs Eis- und Schneemantel, der Schutt und der Staub zerbrochener Erdrinden. Europa liegt nicht im Sarge, wie meine mitternächtliche Phantasie mir vorgegaukelt. Europa's Scheitel strahlt verklärt, rosenfarbig, freudig, voller Leben. Müßte die rüstige Gegenwart dennoch ein Begräbnißtag seyn, so sey er es für das Morsche, Welke, Faule; es werde eingescharrt das Ueberlebte, das, was der Gegenwart fremd ist, was mit ihrem Leben in Widerspruch sich findet und seine Entwickelung hemmt; es werde begraben der Nimbus der Heuchelei, des Lugs und der Schlechtigkeit, die Glorie der Niedertracht in Kirche, Staat und Leben. Glänzt aber der Montblanc im Morgenroth, so sey es uns die Andeutung einer bessern und schönern Zukunft, und der Lavinendonner, der um ihn hallt, werde uns ein Verkündiger des Frühlings, der Europa's altem Eichstamm frische Blätter bringt, wo er neue Kräfte saugt und fester und tiefer seine Wurzeln treibt, um die Stürme späterer Zeiten sicherer zu überdauern. Hat auch Europa, dessen höchster Scheitel dort über die Bergwelt ragt, bei Menschengedenken sehr Schweres ertragen nnd viel gelitten, so viel, daß Manche an seinem Genesen verzweifelten, so ist ihm doch am Schmerzenslager ein zweites Leben aufgegangen, und ehe das Jahrhundert herabrollt, wird sich dieser neue Lebens-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

keim entwickelt und entfaltet haben zu wunderbarer Schönheit. Weiter als ehedem sind seiner Menschheit die Pforten der Unermeßlichkeit aufgethan, und viel deutlicher, als in frühern Zeiten, können wir die Bahn des Geschlechts in die Unendlichkeit verfolgen.

Der Montblanc, dieser König der europäischen Berge, gehört den pennischen Alpen an, welcher derjenige Zweig des Hochgebirgs ist, welcher Piemont von Savoyen und Wallis scheidet. Er enthält alle höchsten Gipfel des ganzen Gebirgs, die schauerlichsten Gletscher, die größten Eisfelder. Des Montblancs absolute Höhe über der Meeresfläche beträgt 14,700 Fuß, und sein Nachbar, der Montrosa, ist nicht viel niedriger. Der Chimborasso steigt kaum 850 Toisen höher in die Lüfte; dem obersten Kaukasusgipfel kommt der Montblanc an Höhe fast gleich; den der Pyrenäen überragt er um fast 5000 Fuß. Bis zum Jahre 1786 galt der Bergriese für unersteiglich. Versuche, die zu verschiedenen Zeiten gemacht worden waren, mißlangen alle und Manche büßten ihr Wagniß mit dem Tode. Am 8. August jenes Jahres glückte es endlich dem Doktor Paccard aus Chamouny nach viertägiger Anstrengung und Ueberwindung unglaublicher Gefahren und Schwierigkeiten, in Begleitung seines Führers Balmat, den Gipfel des Montblancs zu erklettern. Seit dieser Zeit ist er, sowohl von Einzelnen, als ganzen Gesellschaften, mehrmals bestiegen worden, und gegenwärtig ist eine Exkursion auf die Zinne Europa's mit viel geringerer Beschwerde verknüpft, als ehemals; sie wird auch in viel kürzerer Zeit gemacht. Man findet in Chamouny zur Sommerszeit erfahrene, aller Zugänge kundige Guiden, und macht die Tour hin und zurück gemeinlich in 2 Tagen. Die Kosten der Reise betragen 30 bis 40 Louisd'ors. Doch gehört immerhin ein rüstiger und dauerhafter Körper dazu, und noch hat es keine Dame gewagt, den Montblanc zu erklimmen.

Der Fuß des Bergs und dessen untere Region ist bewaldet. Von Prieuré aus, dem Hauptort des Chamounythals, gelangt man auf einem im Zickzack aufsteigenden Pfade binnen 4 Stunden in die zweite Region, wo die großen Wesen der Pflanzenwelt nicht mehr fortkommen und sich die Kraft der Vegetation auf Moose, kurze Alpgräser, und die Flora fast nur auf das Alpenröschen beschränkt. Ungeheuere, mit dunkeln, blaugrünen Matten bekleidete Felswölbungen und schroffe Gehänge, hier und da durch einzelne Sennhütten, oder weidende Rinder belebt, bilden den allgemeinen Charakter dieses Bergtheils. Weiter hinan verschwinden die Matten, das Geläute der Heerden verhallt, der Hauch des Lebens wird immer schwächer, der Weg immer steiler, das nackte, von jeder Pflanzendecke fast entblößte Gestein, ist röthlich, oder schwarz, oder braun; es ist Urfels, der in grotesken, wilden Gestalten rechts und links schauerlich in die Lüfte starrt. Mit jedem Schritte weiter aufwärts

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wird auch der Weg pfadloser, die Gegend verlassener. Ehe man noch die Grand-Mulets, ein obeliskenartiges Felsbündel (bei 10,000 Fuß Meereshöhe) erreicht, sieht sich der Reisende schon in einem Felslabyrinthe befangen, welche die Formen von Mauern, Thürmen, Basteien haben, oder als scharfkantige Pyramiden aufsteigen, oder als Riesendenksäulen emporstreben, gegen welche die von Menschenhand geformten wie Nadelspitzen erscheinen. Und doch sind sie selbst, gegen die ungeheuere Masse des Bergs verglichen, nur „Nadeln" — wie sie auch von den Alpbewohnern geheißen werden. In Spalten und Ritzen schimmert schon Schnee, weissagend das Nahen der Region des ewigen Winters. An den senkrechten, oft 1000 Fuß hohen Felswänden stürzen und rieseln an unzähligen Stellen die Wasser hernieder, welche die stechende Sommersonne von den höher hinanliegenden Eisfeldern schmilzt, und zwischen den Klüften des Gebirgs zur Rechten senken sich, wie schauerliche, in ihrem Laufe erstarrte Ströme, deren Fesseln auch der Sonne stärkste Gluth nicht lösen kann, die ungeheuern Gletscher bis zum Wege herab. Endlich betritt man die Gletscher selbst, welche, geschmückt mit unzähligen krystallfarbigen Pyramiden, von des Montblancs Mittelzone herabsteigen.

In der Nähe der Grand Mulets, in eine der vielen von überhängenden Felsen gebildeten Grotten wird gewöhnlich übernachtet. Häufig sind hier in den Sommernächten heftige Gewitter, und der Reisende wird dann durch ein unvergeßliches Schauspiel der Natur erfreut. Das Gewitter ist nämlich stets unter seinen Füßen. Bald sieht er auf ein Feuermeer herab, bald in die schwärzeste Nacht, und die Schläge rollen in den Gebirgen fort, wie Donner von tausend schweren Geschützen. Eine Menge Lavinen reißen sich los von den benachbarten Aeguilles und Domen, und ohne alle Gefahr sieht er sie rechts und links beim Leuchten der Blitze herniedergehen. —

Die Wanderung am nächsten Morgen beginnt auf der Decke des ewigen Eises. Vor dem zagenden Blicke thürmt sich eine Wüste empor, deren Abglanz das Auge blendet. Hie und da haben die Guiden, die zum Theil voraus gegangen waren, hohe Stangen mit Strohbüscheln in das Eis gesteckt, um die Richtung des Wegs anzugeben. Ohne diese Erkennungszeichen würde die Fahrt noch gefährlicher seyn und der Reisende leicht in die unergründlichen Spalten und Schlünden stürzen, welche die Eis- und Schneefelder nach allen Richtungen durchkreuzen. Manche derselben sind bis zum Rande mit Wasser gefüllt; weiter hinan sind sie mit einer dünnen, trügerischen Eisdecke, oder mit Schnee geschlossen. An solchen Stellen stecken die Warnungszeichen der vorausgegangenen Guiden und schützen vor Lebensgefahr. Man erreicht das Grand Plateau, eine Terrasse etwa 12,000 Fuß hoch. Hier wird zum letztenmale ausgeruht und gefrühstückt.

Von dieser Station an beginnen die größten Beschwernisse der Bergreise. Die Luft ist äußerst kalt geworden. Schweres Athmen stellt sich ein, Brustschmerzen, Stechen im Kopfe, Augenwehe, Ohrenbrausen, Schwindel, außerordentliche Schwäche und Niedergeschlagenheit. Und in diesem Zustande wandert der Mensch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

im Schauerreiche des ewigen Winters, wo es der großen Mutter Natur selbst für das kleinste Moos an Erhaltungskraft gebricht. Während er mit schlotternden Knieen auf eingehauenen Stufen an steilen Eiswänden hinan- und hinabklettert und über Blöcke klimmt, erschreckt ihn das ewige Donnern der Lavinen um, über und unter seinem Standort, hält ihn das Bersten und Krachen der Gletscher in der Tiefe in Todesangst. Endlich erreicht er den Gipfel. — Er hat aufgeathmet; eine Welt liegt vor ihm ausgebreitet, 70 Stunden im Durchmesser ist sein Gesichtskreis; sein Auge dringt in viele Länder und Reiche, er leert den Becher der Begeisterung und des Entzückens in vollen Zügen. Aber bald gewinnen die Leiden des Körpers wieder über den Geist die Herrschaft. Länger als eine Viertelstunde halten es Wenige oben aus. Heftiges Fieber schüttelt, Nasenbluten tritt ein, die Sinne vergehen. Völlig erschöpft tritt der Reisende die Rückfahrt an, und geht Alles glücklich, so kann er um Mitternacht wieder in St. Prieuré seyn, froh einer Erinnerung, die ihn stolz durch das Leben begleitet.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DER PALLAST DES LOUVRE
in Paris

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CCCCXIX. Das Louvre in Paris.

Ich habe manchmal wunderliche Gedanken. Als mir vor 25 Jahren im Tower zu London der Haufen Kronen und Zepter gezeigt wurde, so kamen sie mir vor wie Dornenkronen und Prügelstöcke für die Völker daran, und ein andermal sah ich gar einen Herrscherstuhl für ein Passionsinstrument, und den goldnen Thronsaal für eine Folterkammer an, wo Einer, wenn er nur wolle, seine Quallust nach Herzenslust an dem gebundenen und geschundenen Dinge üben könne, das gratia dei seinen Händen überantwortet ist. So geht es mir auch jetzt wieder. Mir kömmt dieses Louvre wie ein Leichenhaus vor, wie ein ungeheures Beinhaus gemordeten Volksglücks und erdrosselter Menschenfreuden, und alle die Säulen daran wie Folterleitern, auf welchen die Generationen seit Dagobert's Zeiten hinangestiegen! — Den Teufel bete in Lichtgestalt unter deinem Dache an, wer da will: ich kann es nicht! Herrliches, — mir schreckliches, scheußliches Louvre! Welche Weltgeschichte ist gemacht worden! Wie viel Todtenstaubwolken wehten aus den dürren Schlachtfeldern zu dir herüber, wie viel Thränen und Blut flossen dem Walten in deinen Räumen, welche Flucheslast ruht auf den Meisten, die da gewohnt und geherrscht haben! Ludovico magno steht über deiner Pforte; ein Engel schreibt sie: der Würgengel des Elsaß und Niederlands. Ja, groß waret Ihr, du, Ludwig, und deines Gleichen, im Jammermachen auf Erden, groß als Heuchler, groß in Sittenlosigkeit, groß als Volksverderber, groß als Rabenväter eurer Länder: als glückverzehrende Drachen groß, nicht als glücklich machende Regenten!— Doch die Zeit hat auch dem Louvre den Stachel genommen und in die Todtenglocke tönt schon Freudengeläute hörbar ein. Das einstige Walten in diesem Hause ist ohne Auferstehung, das neue darinnen ist friedlich und wohlthätig, und ihm gehört die Zukunft.

Die Baugeschichte des Louvre umfaßt einen Zeitraum von zwölf Jahrhunderten. König Dagobert bewohnte den ältesten Bau, die eigentliche Burg, oder den Thurm. Er war dem white Tower in London ähnlich, stand in der Mitte des Hofes, wurde aber im Jahre 1529 abgetragen. Ludwig der Dicke ließ das Schloß erweitern und mit Bollwerken umgeben, und alle nachfolgende Könige besserten daran und verschönerten es. Eine gänzliche Umgestaltung erlitt das Gebäude unter Franz I. Dieser kunstliebende

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

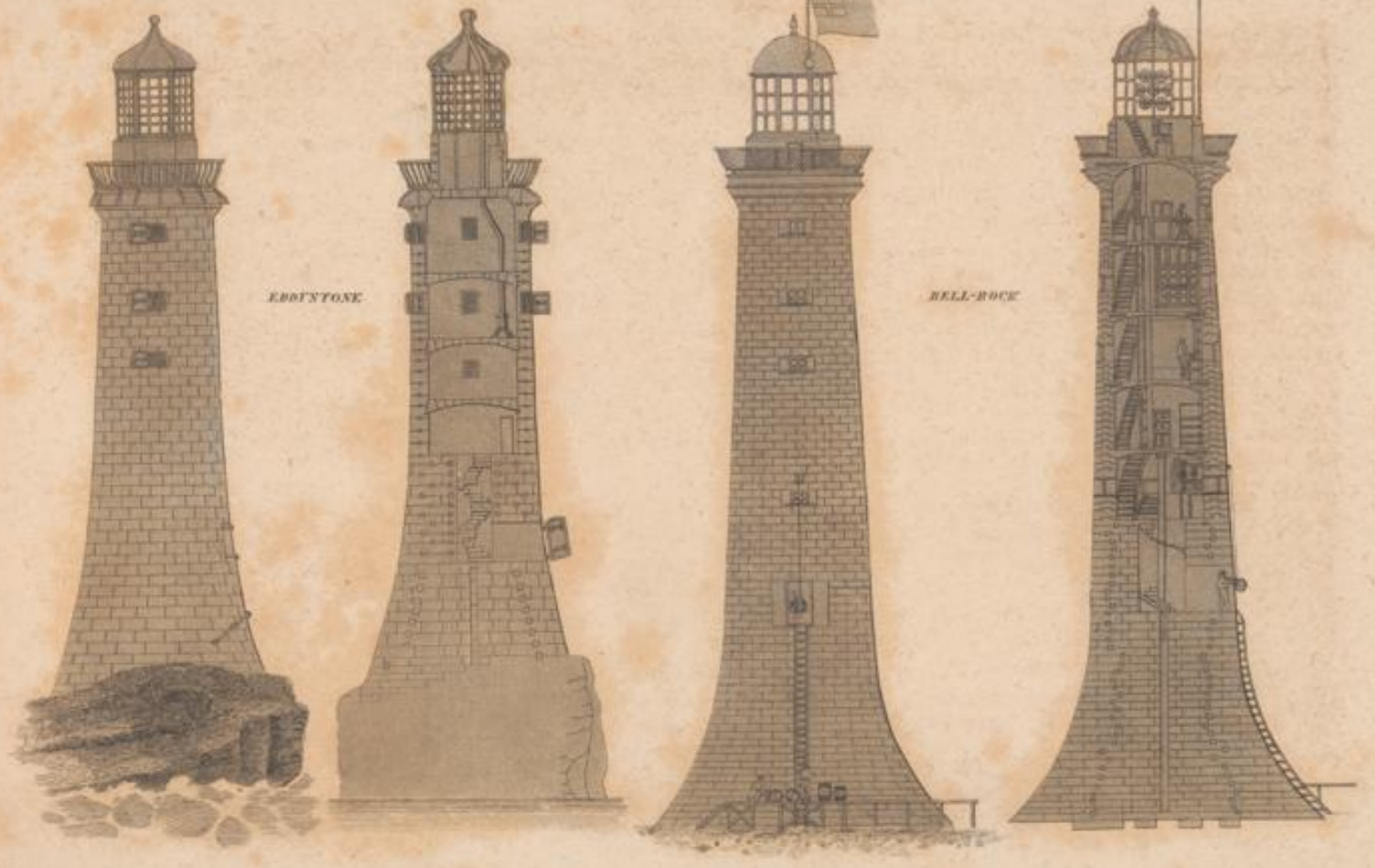
Fürst ließ es zum größten Theile abreißen, und auf seiner Stelle erstand, nach einem großartigen, von den Baumeistern Serlio und Lescot ausgearbeiteten Plane allmählich der neuere Palast. 1541 traten dessen Fundament aus dem Boden. Lescot bauete dreißig Jahre daran: — als er starb, war erst derjenige Theil vollendet, den man jetzt das alte Louvre heißt. Lemercier war sein Nachfolger. Dieser setzte den Bau des gegen die Seine gerichteten Flügels fort, eben so dessen Nachfolger Leveau, welcher einen Theil der Hoffaçaden construirte. Der prunksüchtige Ludwig XIV. suchte in der Vollendung des Palastes Ruhm, den er dennnoch nur theilweise erringen konnte. Er berief Bernini, den berühmtesten Architekten damaliger Zeit, aus Italien zu sich, um den Bau zu leiten; aber dieser, durch Hofcabalen ermüdet, zog sich schon nach 8 Monaten zurück. Darauf legten die französischen Architekten, zur Concurrenz aufgefordert, ihre Pläne vor: König Ludwig wählte den kostspieligsten von allen zur Ausführung. Perrault hatte ihn entworfen und dieser erhielt auch die Leitung des Baus. Sie begann 1670 und ist bis auf unsere Zeit fortgesetzt worden. Selbst unter Napoleon dauerte er noch und auf sein Geheiß erhielt die Königsburg jene bewunderten bronzenen Flügelthüren, welche zu den schönsten Gußwerken der neuern Zeit gehören. Die Grundform des Louvre bildet ein Viereck van etwa 540 Fuß Seitenlänge, dessen mit gekoppelten corinthischen Säulen prunkvoll dekorirte Façaden eine imposante Wirkung hervorbringen. Nicht minder prächtig sind die nach dem Hofe gerichteten Seiten. Der Hof selbst hat über 120,000 Quadratfuß Flächenraum. Eine Colonnade verbindet das Louvre mit den Tuillerien, und beide Paläste als Eins betrachtet, bilden die prächtigste Schloßanlage in Europa.

Während der Revolution zog in die verlassene Prunkwohnung der Könige das Bürgerthum ein, und Rentiers, Künstler und Handwerker hielten zwanzig Jahre lang Haus in den Zimmern und Salons, die vordem nur der hohe Adel betreten durfte. Napoleon gab dem Louvre eine angemessnere Bestimmung. Durch ein Decret machte er es zum Palast der Künste, und er plünderte Europa, um seine Räume mit dem Herrlichsten anzufüllen, was die alte und neue Kunst irgendwo aufgespeichert hatte. Des Louvres neue Bestimmung machte zahlreiche Veränderungen im Innern nothwendig, welche nach des Kaisers eignen Ideen vortrefflich ausgeführt sind. Die nach den Tuillerien leitende Gallerie (sie hat über 1300 Fuß Länge und ist die größte der Welt) wurde unter ihm vollendet; von ihm rührt auch der größte Theil der statuarischen Ausschmückung her, welche die Vestibülen und Corridors ziert.

Das weltberühmte Museum (musée royal) okkupirt den größten Theil des Parterres und der Belle-Etage; jenes enthält die Sammlungen der Skulptur und Alterthümer; diese die Gemälde, Kupferstiche und Handzeichnungen; auch eine Sammlung von 4000 gestochenen Kupferplatten der besten Meister.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

LEUCHT-THUERME



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zur Kaiserzeit war dieses Museum der Stolz Frankreichs und die Bewunderung der Welt. Das Herrlichste, was Europa von Kunstwerken besaß, hatte des Eroberers Hand weggenommen und hier vereinigt. Wer Sinn für Kunst hatte, der pilgerte hieher, wie nach einem neuen Jerusalem. Eine solche Sammlung entsteht nie wieder.

Aber ihr Fundament war Gewalt und Raub und darum ohne Bestand. Die Tage der Vergeltung kamen; dem gedemüthigten Frankreich wurde Wiedererstattung des Raubs befohlen. Die gestohlenen Schätze verließen die Säle des Louvre und kehrten zu ihren frühern Eigenthümern zurück.

Was geblieben ist, ist Frankreichs rechtmäßiger Besitz. Der Reichthum ist immer noch groß, wenn auch mit dem frühern nicht zu vergleichen. Die Säle der antiken Skulptur sind in der That öde gegen ehedem, und in der großen Gemäldegallerie, die blos für die Werke der größten Meister bestimmt war, blieben von 1300 Bildern nur 250 übrig. Man hat seitdem die Lücken ergänzt; aber Gutes mußte an die Stelle des Besten treten, und manches Mittelmäßige die Räume ausfüllen, obschon alle Provinzen, die Kirchen und die andern königlichen Schlösser das Vorzüglichste hergaben und kein Kapitalaufwand gescheut wurde, die vorhandenen Sammlungen zu bereichern.

In seinem jetzigen Zustande ist das Louvre-Museum nach dem im Vatikan, was Gemälde anbetrifft, das erste in Europa. Alle Schulen und alle Zeiten sind würdig vertreten; am vollständigsten die französische Schule, von ihrem Beginn bis zu ihrer heutigen Entwickelung. Recht reich ist auch der Schatz spanischer Bilder und von Werken der großen Meister Italiens. Rubens Genie und das seiner flamändischen Zeitgenossen ist hier gut zu studiren. Schwächer ist die Sammlung an Holländern, am schwächsten an Tafeln deutscher Meister. — Die Saale für antike Skulpturen besitzen wenig von großer Bedeutung; desto größer aber ist der Schatz von Meisterwerken der französischen Bildhauerschule, besonders aus der neuern und neuesten Zeit. Abgüsse und Kopien der zurückgegebenen Kunstwerke, vorzüglich jener, welche in die florentiner und römischen Museen heimkehrten, füllen die Lücken aus. Da und dort sieht man auch Manches, was nicht mehr da seyn sollte. So die dem deutschen Kaiserdome in Aachen entnommenen 8 antiken Granitsäulen und jene aus der Gruft Karls des Großen. Die schlauen Franzosen machten, als man die Zurückgabe verlangte, den Einwand, die Säulen würden bei der Hinwegnahme Schaden leiden, und — man ließ sie ihnen. Daß der deutsche Michel 1815 in Paris ein Dummrian war, wissen wir längst; bei dieser Geschichte ist die Unehre aber größer, als die deutsche Albernheit. —

Die königliche Wohnung im Louvre wurde während der Restauration hergestellt; der Geist der Demokratie, der hier umgeht und geheimnißvoll fortwaltet, hat jedoch mit dieser Königswohnung ein wunderliches Spiel getrieben. Statt des Monarchen sind die Gewerbe eingezogen: — man hat sie nämlich den französi-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schen Industrie-Ausstellungen zum Lokale überwiesen, welche gewöhnlich das ganze Geschoß von zwei und fünfzig Sälen ausfüllen. So wohnt denn recht eigentlich das französische Bürgerthum im Louvre, in dem Louvre, das die mächtigsten Könige der Welt inne hatten, das ehedem nie ein bürgerlicher Fuß betreten hatte, er müßte denn gekommen seyn, zu danken oder zu betteln. Man gehe hin zur Zeit der Ausstellung, damit man sehe, was es an der Zeit sey! Ja, es liegt was Großes in dieser Wallfahrt von Tausenden von Bürgern und Handwerkern, die mit bestaubten Füßen in den königlichen Sälen auf- und abwandern; es erhebt, sich unter diesen Säulenreihen mit dem Volke zu ergötzen, von diesen Balkonen mit dem Volke hinabzuschauen auf die Königsstatuen in dem großen Hofe und der Jahrhunderte zu gedenken, wo das Volk immer nur ehrfurchtsvoll hinaufsehen durfte, dahin, wo zu lustwandeln es jetzt selbst Fug und Recht hat. Man blicke zurück und vergleiche. Von diesem Balkone herab vertheilten noch vor drei Jahrhunderten die Könige Frankreichs die Preise an die Sieger im ritterlichen Spiele; hier saß der Monarch auf seinem Thronstuhl; da koseten die adelichen, schönen Frauen; dort tummelten die lebensfrohen, wappenstolzen Ritter ihre Rosse; Alles rundum schimmerte und glänzte von Waffen, reichen Pferdegeschirren, von Sammt, Gold und Seide. — Welche Pracht, welches Leben! Hinter den Schranken aber gaffte das Volk — ein Ding ohne Geltung, ein Lumpenvolk, — la canaille! Und jetzt? — welch ein Wechsel, welch ein Fortschritt! Juble, Herz! Das ist der Maßstab für den Gang der Zukunft.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

MANCHESTER.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CCCCXX. Manchester.

„Es wird die Zeit kommen, — sagt Seneca, — wo, was jetzt verborgen ist, durch Forschungen vieler Jahrhunderte an's Licht gebracht seyn wird. Zur Untersuchung so großer Dinge reicht ein Menschenleben nicht hin; sie können erst in einer langen Zeitfolge ausgemittelt werden; die Nachkommen aber werden sich wundern, daß wir so offenbare Dinge nicht gewußt haben."

Der Geist des Propheten ruhete auf Seneca, als er dies niederschrieb; denn es ist in Erfüllung gegangen. Die Gegenwart hat uns, — mit den Worten eines scharfen Beobachters zu reden, — in den Erscheinungen der Natur eine neue Welt erschlossen, deren Daseyn nicht blos von den Völkern des Alterthums, sondern selbst von unsern Vätern noch nicht gedacht wurde; und die Erforschung der Natur und ihrer Wunder hat zu Resultaten geführt, welche die kühnsten Ahnungen der größten Geister der Vergangenheit weit überboten. Mögen wir auf die Resultate der empirischen Forschung sehen, die sich mit dem in Raum und Zeit Erfaßlichen beschäftigt; oder auf jene der mathematischen, welche zählt, mißt und abwägt; oder auf jene der philosophischen, welche bestrebt ist, die verborgenen Gesetze zu ergründen, für die äußern Erscheinungen die innere Regel zu entdecken und sie darzulegen als Gliederungen und Thätigkeiten eines allgemeinen Organismus, der belebt ist vom Hauche der Allmacht: überall finden wir eine Fülle der Beobachtung, einen Reichthum der Forschung, eine Masse von theoretischer Wahrheit und praktischer Anwendung, so groß, daß auch der umfassendste, gebildetste, kräftigste Geist, der Alles überschauen wollte, verwirrt werden müßte. An die Stelle der frühern Armuth ist ein überschwenglicher Reichthum getreten und das Wachsen desselben ist ohne Ende. Jeder Tag verkündigt eine neue, große Entdeckung, oder eine nützliche, der menschlichen Thätigkeit neue Bahnen und Richtungen anweisende, oder ältere zerstörende, und unwegsam machende Erfindung. Jeder Morgen bringt neue Hoffnungen für die Vermehrung des menschlichen Wissens und Könnens; jeder Abend hat sie übertroffen und für jeden nächsten Tag steigern sich die Erwartungen höher. Verlangend, voller Eifer, voller Wissensdurst greift der Mensch nach dem Buche, in dem der Herr seine Weisheit und Güte geoffenbart hat. Das Buch der Natur ist aufgeschlagen; mehr und mehr wird seine Hieroglyphenschrift entziffert, gelesen und verstanden von den Menschen und nach ihren Belehrungen wird die Welt umgestaltet.

Nicht Alles, was erforscht und entdeckt wird, tritt unmittelbar in den Kreis der gemeinen Nützlichkeit; aber jede Entdeckung im Gebiete der Naturwissenschaft trägt den Keim nützlicher Anwendung in sich, und er

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

verdirbt nicht, wenn er auch Jahrhunderte, ja Jahrtausende verborgen, oder unentwickelt bleiben sollte. Hat nicht für die Anwendung des Wasserdampfs als bewegende Kraft schon Archimedes gedacht und geschrieben? wurde sie nicht schon vor Columbus zum Treiben der Schiffe vorgeschlagen? war man über die Theorie der Zugkraft auf ebner Fläche nicht schon zu Aristoteles Zeiten einig? und dennoch sind Dampfmaschinen und Eisenbahnen Dinge von Gestern. Wie es aber so mit den Entdeckungen der Vorzeit gegangen ist, so muß es auch mit vielen unserer Zeit seyn. Neben den wenigen, die täglich in's praktische Leben übertreten, weil ihre nützliche Anwendung dem Fassungsvermögen der Menge nahe liegt, bleiben ihrer Legion als unentwickelte Keime aufgehoben für künftige Geschlechter.

Es ist ein großer Vortheil für die Gegenwart, und der immer häufigeren Anwendung der Naturforschungsresultate leistet es großen Vorschub, daß das Studium der Naturwissenschaften nicht mehr blos ein Beruf Einzelner ist. Daß es als ein Moment der allgemeinen Bildung aufgenommen wurde in die Schulen der civilisirten Nationen — dies ist das Größte, Folgenreichste, was in den letzten Dezennien für Menschencultur geschehen ist. Die Aufnahme der Naturwissenschaften im öffentl. Unterrichte hat noch den Vortheil, daß, bei der Unmöglichkeit, jedem Individuum nur das zu lehren, was in der engen Sphäre seiner speziellen Lebensbestimmung ihm unmittelbar nützlich und anwendbar werden könne, der Unterricht selbst stets umfassend seyn muß, und er dadurch genöthigt wird, jenen hohen Standpunkt zu bewahren, der ihn vor dem Versinken in Pedanterie, Einseitigkeit und ausschließlicher Beschäftigung mit Einzelnheiten für immer schützt. Da er bei der Zersplitterung der Lebensberufe jedem Individuum nicht Alles seyn kann, so muß seine Tendenz stets dahin gerichtet seyn, Allen recht viel zu werden, und dies kann er nur dadurch, daß er die Einsicht schärft, den Sinn für das Schöne ausbildet, die Begeisterung für das Heilige und Erhabene weckt, den Willen veredelt und kräftigt, die praktische Thätigkeit für den zu wählenden Lebensberuf vorbereitet; kurz, daß er trachte, alle Geisteskräfte des Schülers zu heben und zu harmonischer Einheit zu verbinden, seine Organe zu cultiviren, sein Gemüth zu kräftigen und zu veredeln und ihn dahin zu führen, daß er es verschmäht, die Richtungen seiner practischen Thätigkeit auf etwas Anderes zu gründen, als auf die Gesetze der Humanität.

An den Ausspruch Göthe's:

„Wüßt du die Menschheit studiren, studire nur fleißig die Menschen!"

knüpft sich dann eben so wahr:

Aber um menschlich zu seyn: — forsche im Buch der Natur!

Hat unsere Bildung den angedeuteten Standpunkt gewonnen, dann entwickelt sich aus derselben gleichsam von selbst die Anwendbarkeit des erlangten Wissens auf die Handthierungen und Gewerbe des Lebens.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

VICTORIA
KOENIGIN
von England

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Unsere Bildung veredelt solche, sie hebt sie gleichsam empor auf gleicher Stufe mit der Wissenschaft. Der Handwerker, der sich innerhalb der engen Grenzen hergebrachter Formen und ererbter Erfahrungen gedankenlos und knechtisch bewegt, er wird aus der Gesellschaft allmählig verschwinden; der denkende Industrielle tritt an seine Stelle; aber auf höherer Staffel, seiner Bewegung frei, seiner Zwecke und ihrer Mittel dazu sich bewußt, herrschend über Stoff und Form, und sein Gewerbe zu einem Quell und Gefäße der geistigen Kultur gestaltend. Bei ihm treten fortgesetzte wissenschaftliche Forschung und Beobachtung in steter Beziehung zu praktischer Anwendung, und unter dieser Wechselwirkung erweitert er mit jedem Tage das Gebiet seines Wissens, die Grenzen seines Wirkens, seine Berechtigung zu höherer Geltung im Staate, und er hilft durch sein Beispiel, durch das Anregende, Nacheiferung Erweckende, den geistigen Horizont der Menschheit erweitern, hilft fördern die schönsten Zwecke der Humanität. Eine Nation aber, die unter ihren Bürgern solcher Individuen die meisten zählt, wird immmer die größte Menge von Intelligenz, Macht und Reichthum in sich vereinigen, und sie wird in der Wagschale der Politik auch am schwersten wiegen.

Diese Wahrheiten sind jetzt allgemein verstanden: daher ein Wetteifer unter den cultivirtesten Staaten, den Völkern die Mittel der Bildung in immer reichlicherm Maße zu reichen. Besonders ist man darauf bedacht, das Studium der dem praktischen Leben so großen Vorschub leistenden Naturwissenschaften auszubreiten und das Bedürfniß dazu in allen Classen zu erwecken. Die einsichtsvollsten Männer der höchsten Stände gehen dabei mit ihrem Beispiele überall voran. Fürsten, Minister, die berühmtesten Staatsmänner, ja kaiserliche Prinzen widmen ihre Intelligenz den Gewerben, ein Metternich läßt Hufeisen schmieden für das Pferd des Bauers, ein Erzherzog Johann Nägel machen für die Schuhsohle des Häuslers, und in den eigentlichen Pflanzengärten für industrielle Bildung, den Real- und polytechnischen Schulen, sehen wir die Söhne des Adels und der Mächtigen beharrlich und fleißig nach dem Wissen und den Fertigkeiten ringen, welche die Vornehmen sonst verschmäht haben.

England, das im Staatenkreise seit vielen Jahrhunderten den Reigen führt im Streben nach tüchtigen Zielen, England, das zuerst der Alleinherrschaft den Stachel nahm, das zuerst die Bürgerfreiheit neben das Königthum gesetzt, das zuerst Sklaverei und Sklavenhandel gebrandmarkt hat, das im Verkehr der Staaten unter einander das Sittengesetz wieder zu Ehren brachte; England, das jetzt die Elemente, die es für zeitgemäße wahre Volksbildung gesammelt, in ein großes System vereinigen und wirksam zu machen strebt: — das hat auch für die industrielle Bildung zuerst die Fahne erhoben, das Studium der Naturwissenschaften zuerst aus dem praktischen Gesichtspunkte aufgefaßt, es in die Schulen verpflanzt und für die polytechnischen und Reallehranstalten die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ersten Muster aufgestellt. Es hat auch die früheſten Früchte davon geärndtet. Die produktive Macht Englands iſt in gleichem Verhältniß gewachſen, wie dort die Unterrichtsmittel gewachſen ſind. Man vergleiche die britiſche Induſtrie von jetzt und ehedem nur in einigen Zweigen. Noch zur Zeit der Eliſabeth wurde das Eiſen von wandernden Schmieden auf den Erzlagern ſelbſt mit den Kohlen der benachbarten Forſten in kleinen Oefen geſchmolzen; jeden Sommer kamen ſie, kohlten und ſchmolzen, was ſie für das übrige Jahr bedurften, und zogen dann mit ihrer Beute heim. Das Höchſte, was ein ſolcher Mann in einem Sommer fertigte, war 4000 Pfund. An die Stelle ihrer kleinen Heerde ſind jetzt Hochöfen getreten, welche täglich 30,000 bis 40,000 Pfund Eiſen ausbringen; ein Arbeiter produzirt, was ſonſt 160 Schmiede kaum anfertigen konnten. — Die Vorzeit kannte keine Mahlmühlen; man that mit Handmühlen das, was heute Waſſer, Wind und Dampf verrichten. Ein Menſch in engliſchen Dampfmühlen produzirt jetzt mehr, als dreihundert Männer ſonſt mit doppelter Anſtrengung in viel ſchlechterer Beſchaffenheit hervorzubringen vermochten. — In einer britiſchen Flachsſpinnerei, einem der jüngſten Kinder der induſtriellen Bildung und der Einführung der mathematiſchen Wiſſenſchaften in's praktiſche Leben, macht ein Mädchen von 12 Jahren mehr Waare, als 250 Handſpinnerinnen mit dem größten Fleiße. Ein Dampfwagen zieht auf der Great-Weſtern Eiſenbahn 2500 Centner; ein Menſch leitet ihn; — früher wurden 50 zweiſpännige Wagen damit beladen: 50 Fuhrleute und 100 Pferde verbrauchten ihre Kräfte zur Fortbewegung dieſer Maſſe, und da dieſe 10mal langſamer geſchah, ſo verrichtet der Locomotivenführer in der That die Leiſtungen von 1000 Pferden und 500 Fuhrleuten in derſelben Arbeitszeit. — Ein eben ſo bewundernswürdiges Beiſpiel gibt die Baumwollinduſtrie. Maſchinen reinigen den Urſtoff, bereiten ihn vor, krämpeln, ſpinnen ihn; ſie bringen die Fäden auf die Spuhlen; ſie machen die Ketten; ſie weben tauſendfältige Muſter; ſie bleichen, färben, bedrucken, appretiren und packen das fertige Gut zum Verſenden. Die meiſten menſchlichen Arbeitskräfte, die dazu mitwirken, ſind ſolche, welche ehedem gar nicht verwerthet werden konnten: Kinder thun das meiſte, und die Kräfte der Erwachſenen wirken mehr beaufſichtigend, als ſelbſtthätig, oder ſie ſind andern Gewerben überlaſſen. Ein Knabe an einer Spinnmaſchine fertigt mehr und beſſeres Garn, als 600 Spinner ehedem, ein Mann bedient 3 Maſchinenwebſtühle und liefert mehr Zeug, als 40 flinke Weber. Man hat berechnet, daß die ganze Bevölkerung von Großbritannien und Irland zuſammengenommen nicht hinreichend wäre, auf alter Weiſe die Hälfte nur der baumwollenen Stoffe und Garne hervorzubringen, welche gegenwärtig das einzige Manchester in ſeinen Fabriken erzeugt.

Dieſes Manchester, das der Wunder der induſtriellen Intelligenz ſo viele in ſich ſchließt, iſt ſelbſt das allergrößte. Vor 100 Jahren war es noch ein kleiner, unanſehnlicher Ort, der nicht einmal ſtädtiſche Rechte genoß. Der alte Flecken ſtand am rechten Ufer des Irwell und war mit dem gegenüber liegenden Flecken Sal-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ford durch eine Brücke verbunden; jetzt ist's fast so groß als Berlin, 3 engl. Meilen lang, über 2 breit; es hat eine Viertel Million Einwohner und ist der Sitz des großartigsten Verkehrs, eines unermeßlichen Reichthums. — Manchester ist das Herz der Baumwollindustrie, der wichtigsten Manufaktur Englands. Es verarbeitet täglich 1¼ Millionen Pfund roher Baumwolle. An 1100 Seeschiffe dienen dem Herbeischaffen des rohen Stoffs, dessen Hervorbringung in Amerika, in West- und Ostindien, in der Türkei und in Aegypten mehr als 200,000 Menschen erfordert. Durchschnittlich beträgt die Entfernung der Produktionsorte über 2000 englische Meilen, und nachdem die Baumwolle zu allen Arten von Stoffen und Garnen verarbeitet worden, geht sie größtentheils in die Länder ihres Ursprungs zurück. Mit jedem Centner Fabrikat bezahlt Manchester über 5 Centner des Rohstoffs; vier Fünftel des Manufakturwerths fließen durch tausend und aber tausend Kanäle unter die Bevölkerung, nicht blos der Stadt selbst, sondern des britischen Reichs, und helfen das Nationalcapital alljährlich um Millionen vergrößern. Was hat aber dies große Wunder der Gewerbe geschaffen? Die Vermehrung des Wissens und Könnens unter den produzirenden Classen, die gewerbliche Intelligenz, die Uebertragung der Wissenschaft und ihrer Resultate in die Mitte des Lebens. In Manchester wurde die erste polytechnische Schule, die erste Lehranstalt für die Realien der Wissenschaft gegründet. Hier entstanden die ersten Arbeiterklubbs zu gegenseitigem Unterricht, die ersten Leihbibliotheken für Handwerker, die ersten technischen Modell- und Mustersammlungen, die ersten Sonntagsschulen für Lehrlinge, die ersten öffentlichen Vorlesungen über Physik und Chemie in ihren Beziehungen auf Fabrik- und Manufakturwesen; Preisaufgaben für technische Zwecke wurden hier zuerst aufgestellt; Prämienklubbs und Gewerbvereine zuerst gebildet; — und aus allen diesen Instituten zur Verbreitung industrieller Kenntnisse und zur Kultur gewerblicher Elemente ist, unterstützt von einem verständigen Unternehmungsgeist und unter dem Schutze einer weisen Gesetzgebung, eben jene Manufakturgröße entstanden, in deren Besitz Manchester der übrigen Welt seit ¾ Jahrhunderten ein Vorbild war und noch ist. Nicht weniger als neun Millionen Centner Manufakturwaaren und Twiste, im Werthe von 460 Millionen Gulden, sämmtlich das Erzeugniß der Stadt und der Umgegend, werden jährlich von Manchester aus in allen Richtungen versendet, und von London, Hull, Liverpool u. s. w. aus ergießt sich dieser Strom des Verkehrs durch unzählige Kanäle befruchtend und belebend über das ganze Erdrund. Die deutsche Fürstin, wie die deutsche Bauersfrau, der leibeigene Sohn der afrikanischen Sonne, wie der freie Wilde in Südamerikas Wäldern, der Türke, wie der Chinese, Völker aller Zonen und aller Kulturgrade — fast jeder Mensch ist mit irgend einem Bedürfniß, oder einer Zierrath, Manchester zinsbar und steuert unbewußt und unfreiwillig zu seiner Größe und zu seinem Reichthum. Daß das Bild auch eine Kehrseite habe, daß hinter den Spiegelfenstern der Paläste der reichen Fabrikherren nichts so selten wohnt, als Seelengröße und wahre Tugend, daß Egoismus und Habsucht in arger Gestalt den Millionär, Dürftigkeit und Lüderlichkeit den Prole-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tarier hier so häufig durch's Leben begleiten, als irgendwo, daß Herren und Diener, Arbeitgeber und Arbeiter hier gar oft in einem Kriegszustande mit einander leben und Bedürfniß und Noth die Friedensvermittler werden müssen, — das sind bekannte Thatsachen; doch ist immer zu berücksichtigen, daß in der Nähe das Bild dieser Zustände nicht so schlimm aussieht, als aus der Ferne betrachtet.

Neben der Baumwollindustrie blühet die Seidenweberei in Manchester vorzugsweise, und der Maschinenbau in colossalen Werkstätten. Die Fertigung der Maschinen beschäftigt über 20,000 Menschen, welche jährlich über 400,000 Centner Eisen verarbeiten. Für Drucken, Färben, Bleichen und Appretiren der Stoffe existiren Etablissements mit Vorrichtungen, wie sie nur hier möglich sind und sich bezahlt machen können; es gibt z. B. Bleichanstalten, die über 100,000 Centner Schwefel- und Salzsäure jährlich zur Bereitung des Chlors verbrauchen. Nirgends auch ist die Theilung der Arbeit weiter gediehen, als hier und im Zusammenwirken aller dieser Hebel der Produktion, verbunden mit der Leichtigkeit des Transports auf Eisenbahnen und Kanälen nach allen Häfen des Reichs und von da auf dem Meere nach allen Küsten der Erde, liegt eben die Möglichkeit für den hiesigen Fabrikanten, auf den Märkten der ganzen Welt, trotz der Zölle, Frachten und Unkosten, mit Vortheil feil zu halten und an den meisten die Concurrenz zu erdrücken.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

C.Heine del.

MARBURG

Aus d.Kunstanst. d.Bibliogr. Instit. in Hildb.

Eigenthum der Verleger.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CCCCXXI. Marburg.

Da liegt das alte Marburg in seinem grünen Thale, sonnig glänzen seine Hügel umher und seine Burg prangt malerisch auf ihrem Felsen; Garten an Garten windet sich wie ein Blumengeflechte um die Stadt und läßt die alten grauen Thore nicht sehen, welche, wie gute Wirthe, den Fremden empfangen und ihm zurufen: komm' herein! — Innen enge Gassen, bald ansteigend, bald abschüssig, hervorspringende Giebel, ächtes, deutsches, mittelalterliches Gewand. Nur in der kleinen Neustadt und am Casseler Thore reihen sich moderne Gebäude zu ein paar schönen Straßen an einander. Junges Blut mit Barett und Bocksbart und ellenlangen Pfeifen macht die Gassen lebendig; hübsche, muntere Mädchengesichter lauschen in den Fenstern, ein lebensfroher Sinn kömmt Einem allerwärts entgegen: es ist die rechte Staffage einer kleinen deutschen Universitätsstadt.

Und klein ist sie, obschon sie sich weit ausspreizt mit ihren Anwüchsen, wie wenige Städte ihrer Größe. Sie zählt nicht ganz 8000 Bewohner, und die Frequenz der Universität übersteigt selten 250. Der Stolz des Städtchens ist sein ehrwürdiger Gotteстempel, die Elisabethenkirche. Trotz einer ungünstigen Lage in der Tiefe ragt doch sein majestätisches Thurmpaar überall über die Giebelmassen hervor. Einst berühmt durch die ganze Christenheit wegen des Grabes der heiligen Elisabeth, und darum von Hunderttausenden besucht, hält ihn die Gegenwart hoch als Denkmal altdeutscher Baukunst. Nur das, was ihm in den Augen der Gläubigen so großen Werth gab, ist ihm genommen. Die Gebeine der frommen Frau sind nicht mehr da; sie wurden weggebracht und in alle Welt zerstreut. Wucherischer Handel ist damit getrieben worden und arger Betrug: denn jetzt streiten sich die drei Städte um die Ehre, den Schädel der Heiligen zu besitzen; Brüssel, Dresden und Wien stellen ihn gleichzeitig zur Verehrung aus! Auch ward das Grabmal allmählig seiner größten Kostbarkeiten beraubt; noch während der Franzosenherrschaft wurden 115 große Edelsteine aus demselben gestohlen. Nur die Statuen und Figuren von getriebenem Silberblech sind noch übrig. Interessant und besser erhalten sind die trefflichen Glasmalereien im Chor, und die Monumente und Standbilder der alten Deutschordens-Comthure und der Landgrafen von Hessen, welche letztere alle bis auf Philipp den Großmüthigen hier begraben liegen.

Zur Aula der Universität, die im 15ten Jahrhundert gegründet wurde, dient das Gebäude des ehemaligen Dominikanerklosters. Ihre großen Tage hatte die Hochschule zur Zeit der Reformation; damals zog der wissen-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schaftliche Philipp II. die bedeutendsten Gelehrten als Lehrer herbei und mit ihnen Studiosen aus den fernsten Ländern. Seit längerer Zeit sind Coryphäen der Wissenschaft in Marburg selten. — Einen Stern erster Größe hatte es in unsern Tagen, er warf hellen Schein auf die alternde Mutter; aber der Stern ist verhüllt und bevor er wieder erscheint, wird sich noch manches Auge schließen. Der Kranz ist herabgerissen von Marburgs Haupte, sein hoher Priester im Tempel des Wissens ist nicht gestorben, aber das Schwert ist gebrochen in der Hand des Feldherrn, das warme Wort der Wahrheit und der Weisheit gleitet nicht mehr über seine Lippen, daß es einziehe in die Herzen seiner Schüler. Droben in der Fürstenburg, wo das Verbrechen wohnt, — dort mit Räubern, Mördern und Dieben unter einem Dache, dort schmachtet Der im Kerker, dessen Name jedem wackern Hessen in's Herz gegraben ist; dort hält man den Leib gefangen des freien Geistes, der Hessens Verfassung schrieb, und Allen verbrieft hat, was er allein entbehrt. Jedem Volke, das der Herr lieb hat, gab er bei entstehenden Revolutionen eine vermittelnde, lenkende Hand. Die Franzosen hatten ihren Lafayette, die Holländer ihren Oranien, die Nordamerikaner ihren Franklin, ihren Washington, die Hessen — sie hatten ihren Jordan. Das ist der Stern, der jetzt Kerkermauern erleuchtet; das ist der Kranz, der herabgefallen, das ist das Schwert, das zerbrochen; das ist der hohe Priester, der für Hessen das heilige Feuer geschürt hat am Altare der Freiheit, der sie gesetzlich geordnet hat mit eben so viel Kraft als Milde, und mit Kinderglauben an die Treue eines Fürstenworts. Was hat er denn verbrochen? hatte er mahnend und warnend die Hand erhoben gegen den Thron hin, oder machte er blutleere Höflinge erröthen? Oder rechnet man ihm jetzt nach und rechtet mit ihm über Dinge, die abgethan schienen und fertig, wie ein geschlossenes Buch? Niemand will davon reden. Wir wissen nur: Alles Große fordert Opfer, alles Heilige bedingt Sühne, und auch der Größte und Beste auf Erden ward einst gekreuzigt.

Jahrhunderte ziehen hinab, die Jahre rollen vorüber; es wechselt das Glück, es wechselt die Macht, Throne und Fürstenstühle wechseln ihre Inhaber und diese selbst sind dem Loose alles Irdischen unterworfen; auch die Stimme der öffentlichen Meinung steigt auf und nieder, ebbt und fluthet. Die Fluth wird wiederkommen und der Tag nicht ausbleiben, wo sie, laut, wie der Donner, ein Urtheil fällt über Jordan und seine Feinde. Ich sage es ohne Furcht: wem, wie diesem Manne, in kritischen Stunden die Vollmacht ward, für die gesellschaftlichen Verhältnisse eines ganzen Volks neue Fundamente zu legen zum friedlichen Aufbau — und wer die Kraft hatte, wie er, solches tüchtig zu vollbringen und ohne Mißbrauch — dem hat Gott sein Siegel auf die Stirn gedrückt, und unbekümmert um das Urtheil der gemeinen Gerechtigkeit, zolle ich einem solchen Manne Ehrfurcht und Liebe.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

BRAUNSCHWEIG
Der Altstadtmarkt mit der Martinikirche.

CCCCXXII. Braunschweig: der Altstadtmarkt mit dem Rathhause.

Welch ein schönes, altdeutsches Bild bewahrt da Braunschweig in seinem Innern! Wir sahen Frankfurt, Regensburg, Augsburg, Nürnberg, Cöln; diesem kommt nichts gleich; der nordischen Schwester gebührt der Preis.

Braunschweig, dessen ehemalige Befestigungen seit 1814 in freundliche Gartenanlagen umgewandelt sind, liegt in einer Ebene an der Ocker und macht mit seinen hundert Straßen und den 4500 meist massiven Wohnhäusern ein gar stattliches Ganze, das von fern schon durch seine vielen Thürme und Thurmspitzen imponirt. Wie in allen Städten, die den mittelalterlichen Charakter behalten haben, so sind auch hier die Straßen zwar oft enge und ungerade, von den Märkten mancher klein oder unregelmäßig, und viele der schönsten Monumente der alten Baukunst entweder versteckt, oder durch spätere Anbauten dem Auge theilweise entzogen: großartig aber sind mehre Plätze, so der Burgplatz, mit dem ehernen Löwen Heinrichs, der graue Hofplatz mit dem Residenzschlosse, der Hagemarkt mit dem Theater, und der Altstadtmarkt mit dem ehemaligen Rathhause. Die prachtvolle, mit kunstreichen Ornamenten und mit lebensgroßen Kaiserstatuen geschmückte Fronte desselben ist ein Denkmal der Zeiten, in welchen das deutsche Bürgerthum seine Blüthe und Macht entfaltete, die Rolle der Fürsten übernahm, das Faustrecht bekämpfte, neue Grundlagen der Ordnung im Reiche schuf, und, im Hansabunde vereinigt, die Freiheit und Sicherheit der Meere gründete, schirmte, und dem Handel sichere Bahnen brach.

Aber dem altersgrauen Hause ist das innere Leben abgestorben, entfremdet seiner ursprünglichen Bestimmung, ist es in Kaufläden umgewandelt worden, und während der Meßzeit dienen die geräumigen Säle fremden Handelsleuten zum Bazar. Die Idee des Bürgerthums, wie sie sich in diesem Hause darstellte, wird und kann nie wieder erstehen: doch hatten sich aus dem alten, sehnigen Athletenkörper so viel straffe Fasern dem neuen assimilirt, daß in unsern Tagen Etwas geschehen konnte, was sich wie ein herausgerissenes Blatt der alten Geschichte Braunschweigs liest. Wer, der die neue Residenz betrachtet, gedenkt der Nacht nicht, in welcher Braunschweigs Bürgerschaft mit dem alten Schlosse ihrem Fürsten aus dem Lande leuchtete! Dieser imposante Versuch der angebornen Kraft war wie ein mächtiger Schmiedehammer, der auf den nackten Ambos schlug: die Erde erbebte, daß viele Throne wackelten: aber — das warme Eisen fehlte. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CCCCXXIII. Batavia.

„Seit 100 Tagen hatte ich nur Himmel und Wasser gesehen. Die glühende Hitze unter der Linie, verbunden mit dem ewigen Schwanken des Schiffs, hatten mich betäubt; ich war der Entbehrungen der langen Seereise müde, und sehnte mich nach dem Lande so innig, wie ein Liebender nach der Braut seines Herzens. Da stieg am Morgen des 102ten Tages unserer Abfahrt aus Hamburg am äußersten Horizonte eine Wolke auf — der Kapitain spähete: — Land! rief er; Land! Land! jubelte es in den Schiffsräumen und Alle stürzten hinauf, sich davon zu überzeugen. In wenigen Stunden lag die Küste von Sumatra prangend vor uns; aber unsere Sehnsucht wurde nicht gestillt: denn nicht Sumatra, sondern Batavia war unsere Bestimmung und noch war es über hundert Seemeilen fern. Wir steuerten der Küste entlang und tranken mit wahrem Tantalusgefühl das stinkende Wasser der Elbe, während uns die Bäche und Wasserfälle der bezaubernd-schönen Küste entgegen glizzerten. Endlich öffnete sich das Gestade; zwischen den zwei Vorgebirgen Java's und Sumatra's zog die Straße von Sunda hin und wir liefen ein. Die Prinzeneilande strichen so nahe an uns vorüber, daß wir die Blätter an den Bäumen zählen konnten. Mit jeder Stunde, die wir dem Ziele näher kamen, übte an Bord die Heiterkeit eine unumschränktere Herrschaft. Alle Ungeduld schwand, selbst der roheste Matrose schwelgte in süßen Gefühlen beim Anblicke des Landes. Derüst zeigte sich dicht an der javanischen Küste, Middelburgs Bastionen stiegen über dem Wasserspiegel empor. Wir setzten nun alle Segel bei; unser prächtiges Fahrzeug zog wie ein stolzer Schwan mit ausgebreiteten Schwingen durch die vielen Schiffe hindurch, welche auf der Rhede lagen. Da donnerten in kurzen, abgemessenen Zwischenräumen die Wachtschiffe uns ihr Willkomm' entgegen, und unsere Kanonen dankten. Unter dem Krachen der Geschütze wurde eingerefft. Mit dem letzten Schusse waren auch die Segel verschwunden, und wie ein müder Wanderer, welcher, in gastlicher Herberge angekommen, seinen Reisemantel abgeworfen, die Bank sucht, legten wir uns auf einem schicklichen Plätzchen der spiegelglatten Rhede vor Anker.

Unser Ankerplatz war eine halbe Stunde vom Lande entfernt; denn Untiefen machen die größere Annäherung für schwerbeladene, tiefgehende Schiffe gefährlich. Ein zweiter Grund, sich so fern zu halten, ist der Pesthauch Batavia's. Ihm ausgesetzt erkrankt das Schiffsvolk bald, und der Tod, dessen Sense am Lande nie ruht, hält Aerndte dann auch auf dem Meere.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Anblick von unserm Ankerplatz aus war in der That schön. Zwischen den auf der Rhede zerstreueten, immergrünen Eilanden schimmerten die hin- und herziehenden Segel kommender und gehender Fahrzeuge, ragten unzählige Masten mit den flatternden, bunten Wimpeln und zwischen durch guckten die Kuppeln und Thürme Batavia's von dem niedrigen, mit der üppigsten Vegetation bedeckten Ufer; den Hintergrund schlossen malerische Höhenzüge und in äußerster Ferne streckten die Hochgebirge Java's ihre blauen Häupter in die Lüfte. Auf der andern Seite hatten wir den Ausblick in das spiegelnde Meer, das an die überstandenen Mühseligkeiten der Seereise denken ließ, und dem Lande erhöhete Reize verlieh. Das größte der Eilande auf der Rhede ist Pulu Kappál, oder die Schiffsinsel, mit Magazinen der holländischen Handelsgesellschaft; westlich liegt Pulu Dammar, die Falkeninsel, mit den Trümmern eines Leuchtthurms. Pulu Saku, die Krankeninsel, zeigt die Ruine eines ehemaligen Lazareths. Weiter südlich sieht man die Vogelinsel (Pulu Borung) und andere, die von malayischen Fischerfamilien bewohnt sind. Auf der Rhede erkannten wir die Flaggen fast aller Nationen. Die holländische, englische und amerikanische waren zahlreich; die französische und dänische weniger häufig; statt einer deutschen begrüßten wir die Bremer und Hamburger. Norweger und Schweden suchten wir vergeblich, auch die russische fehlte; Portugal, Spanien und das junge Hellas aber hatten ihre Repräsentanten. Zwischen den Europäern ankerten die abenteuerlich geformten, unbehülflichen, chinesischen Dschonken, die arabischen Küstenfahrer, die malayischen Prauen, die leichten, halb für Seeraub, halb für Schmuggel gerüsteten Fahrzeuge der Maldiven, die Handelsbarken des indischen Archipels und der siamesischen Küsten. Ein paar stattliche Dreidecker mit der königlichen Flagge Niederlands ragten über das Gewimmel, wie Zwingburgen über die friedliche Häuserschaar einer Stadt, ernst und gebietend. Zollschiffchen und Schaluppen schossen wie Pfeile hin und her und brachten Leben in die Scene.

Es war Nachmittag, als wir ankerten, und erst am andern Morgen waren die Formalitäten so weit beseitigt, daß wir landen durften. Eine Schaluppe führte uns hinüber. Wir landeten im Boom, dem eigentlichen Hafen Batavia's, vor dem Kay des großen Zollhauses. Der Hafen war leer: — nur ein paar Schaluppen durchschnitten die stille Fluth, und am Zollhause lagen einige Barken. Der Athem des Todes hatte das Leben hinaus auf die Rhede gescheucht. Jeder weilt hier nur so lange, als es die unausbleibliche Nothwendigkeit erfordert.

Die Stadt selbst, einst als Perle des Orients gepriesen, und stets gefürchtet als das offene Grab der Europäer, lag jetzt vor mir. Doch der Glanz der Perle ist verschwunden und von ihrer ehemaligen Pracht blieben nur Trümmer zurück. Die schimmernden Kuppeln, die Paläste, die da und dort noch emporragen, können aus der Ferne das Zaubergemälde von Ehedem zwar vergegenwärtigen; bei näherer Betrachtung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

erscheinen sie indessen nicht viel besser als Lappen eines Purpurmantels auf der Hülle des Elends. Eingestürzte Gräben, verfallene Häuser, öde Straßen begegnen überall dem erstaunten Auge, und außer den, den Geschäften gewidmeten Stunden ist das heutige Batavia gar ein trauriger Ort. Ich kam an dem Rathhause vorüber, einem Gebäude von colossalen Verhältnissen, die stolze Schöpfung des republikanischen Niederlands: Gras wächst vor den Pforten, sie waren verschlossen. Verschlossen waren die Gerichtshöfe, der Tribunalpalast, das Waisenhaus, die Wechselbank; die höhern Schulanstalten sind verlassen, die lernbegierige Jugend ist von ihren Sitzen geflohen: Alles ist geflüchtet, Reichthum, Rang, Amt und Gelehrsamkeit, vor der immer mähenden Sense des Todes; der Feind des Lebens hat hier, nach rechter Despotenweise, vorzugsweise die Armuth, das Laster und Elend um sich versammelt. Was seiner Nähe entrinnen kann, ist allmählig fortgezogen, und die ganze bessere Bevölkerung Batavia's ist in den gesünderen, höher gelegenen Parthien der Gegend zerstreut, theils in den freundlichen, anmuthigen Orten Molonvliet, Ryswyk, Weldevreden, Koningsplain ꝛc. ꝛc., theils in den Landhäusern, welche bis zu achtstündiger Entfernung jeden luftigen Hügel bedecken.

Jeden Morgen wird das todte Batavia neu belebt. Sobald die Geschäftsstunden nahen, sieht man die Handelsleute und die Beamten der Faktoreien in ihren Wagen zur Stadt eilen, die Straßen gewinnen ein verändertes Ansehen, die Läden und Gewölbe öffnen sich, die Luxusartikel aller Welttheile liegen zur Schau aus; die Europäer in ihrer leichten, weiten Kleidung füllen die Comptoire, die Beamten ihre Büreaus, Bazars und Börse wimmeln von Leuten aus allen Völkerraçen, die Handel und Gewinnlust hier zusammen führen; kein Mensch denkt an das offene Grab, das zu seinen Füßen gähnt, und eine fieberhafte, geräuschvolle Thätigkeit läßt die frühere Oede vergessen; aber bald gehen die Geschäftsstunden vorüber, Jeder beeilt sich, seine städtischen Angelegenheiten in kürzester Zeit zu ordnen, und ehe der Abend kommt, sieht man die wohlgekleidete, die reiche, die europäische Bevölkerung wieder aus allen Thoren fliehen; es bleibt nichts, als die malayische und chinesische Menschenmasse zurück, deren Natur den zerstörenden Wirkungen des Aufenthalts besser Widerstand leisten kann. Jeden Abend entsteigt der sumpfigen Niederung, in welche die große Stadt gebettet ist, jener gefürchtete, weißliche Nebel, der die Keime der Miasmen einhüllt, welche alljährlich einen großen Theil der Europäer wegraffen. Wie ein Leichentuch hängt er des Nachts über Batavia und macht's zu einem Orte, wo baldiger Tod die Regel ausmacht, und längeres Leben zu den Ausnahmen gehört. Von hundert Europäern, welche hierher kommen, sind nach einem Lustrum durchschnittlich nur noch sieben übrig.

Nicht blos die Lage der Hauptstadt des holländischen Indiens, auch die Bauart hat dazu beigetragen, Batavia zu verpesten. Die holländischen Erbauer hatten sich Amsterdam zum Vorbild genommen, die Straßen mit hohen Häusern eingefaßt und mit Canälen und Gräben durchschnitten, aus welchen die Aequatorialsonne

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

BATAVIA

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tödtliche Dünste destillirt. Ehe die europäische Bevölkerung auf die benachbarten Höhen auswanderte, milderte die niederländische Reinlichkeit, die Sorgfalt, mit der man die Canäle säuberte und die polizeilichen Einrichtungen, durch die man den klimatischen Einflüssen zu widerstehen trachtete, das Uebel; seitdem aber Batavia den Europäern nicht mehr sowohl ein Wohnort, als vielmehr ein temporärer Aufenthalt ist, dem man, so schnell es nur gehen kann, wieder entflieht, seitdem sind Vernachlässigung und Verfall in Batavia zur Herrschaft gekommen, und unter ihrem Einfluß hat sich das Mörderische der Miasmen von Jahr zu Jahr vermehrt.

Batavia's Bevölkerung war ehedem streng in verschiedene Fraktionen geschieden, welche ihre besonderen Quartiere bewohnten; seitdem aber die Europäer meist auf das Land zogen, sind viele ihrer Häuser Eigenthum von Arabern und Mauren geworden. Indessen ist die bei weitem größte Masse der letztern immer noch in ihrem alten Stadtviertel, dem arabischen Kamp, zu finden. Dort wechseln niedrige, holländische Häuser mit buntem Anstrich mit den leichten Wohnungen von Bambus; der Stadttheil sieht fast ländlich aus. Die Araber und Mauren sind stille, betriebsame, geachtete Leute. Sie hängen treu und streng an den Vorschriften des Korans und halten viel auf den Ruf der Frömmigkeit. Die Holländer mengen sich nicht in ihre Gemeindeverhältnisse; sie genießen große Freiheit, ihre selbstgewählten Kadi's schlichten ihre Angelegenheiten, und ihr Chef, dem das holländische Gouvernement den Majorsrang zugesteht, ist für das Betragen seiner Landsleute verantwortlich. Manche Araber erwarben sich in Batavia große Reichthümer. Die Geschäfte mit Gold, Silber, Perlen, Diamanten und andern kostbaren Waaren sind ausschließlich in ihren Händen. Sie machen in ihrem Leben wenigstens einmal eine Wallfahrt nach Mekka, und durch eine Ehrenpforte vor dem Hause bezeichnet man die glückliche Heimkehr jedes Pilgers. — Das chinesische Stadtviertel ist am dichtesten bevölkert. Der Weg dahin aber ist traurig; denn der Stadttheil, durch den er führt, ist fast menschenleer. Früher galt er als der reichste; aber die Ungesundheit des Orts hatte Anfangs dieses Jahrhunderts die Bevölkerung so grausam dezimirt, daß ein panischer Schrecken sie ergriff, Tausende ihre Wohnungen verließen und auf dem Lande oder in weniger verrufenen Stadttheilen ein Asyl suchten. Verfallene Häuser, eingestürzte Gräben, versumpfte Kanäle, verschlossene Wohnungen, mit wucherndem Unkraut überwachsene, todte, schmutzvolle Straßen bilden diesen Theil Batavia's, und nicht eher, als bis man das chinesische Quartier betreten hat, wird die Scene anders. An die Stille tritt ein geschäftiges Leben, und das Menschengewühl auf den Straßen erinnert an die Zeiten, wo Batavia mit seinen 200,000 Einwohnern wohl verdiente, das Amsterdam des Ostens zu heißen. Die Chinesen treiben Handwerke aller Art, wozu ein natürliches Geschick zu allen mechanischen Arbeiten sie vorzugsweise eignet; die Werkstatt ist dem Chinesen zugleich sein Laden, wo er die Erzeugnisse seiner Hände zu Kauf auslegt; Gewerbfleiß und Handelsgeist sind in ihm immer vereinigt. Kleidermagazine mit den nadelflinken Schneidern, Conditoreien und Parfümerieläden, niedlich aufgeputzter Galanteriekram in den Fenstern der Werk-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stätten wechseln mit Fleischbuden, Gahrküchen, Fruchtläden, Apotheken ꝛc. Für alle Bedürfnisse der Chinesen, Japanen und Europäer ist hier gesorgt. Die meisten Chinesen sind schon seit mehren Generationen ansässig, und jährlich wandern ein paar tausend aus dem Mutterlande neu hinzu, die Lücken auszufüllen, welche der Tod der Bevölkerung schlägt. — Java und die ostindischen Inseln überhaupt sind für China das, was für Deutschland und England Nordamerika geworden ist: der Ueberschuß der Bevölkerung fließt dahin ab, und es ziehen Alle dahin, die im Heimathlande der Erwerbsmittel entbehren, oder welche der Drang nach einem freieren Zustande peinigt. Die Barbarei der Gesetze, welche in China die Auswanderung bei Todesstrafe verpönen, zwingt dort so wenig die Willensfreiheit des Menschen, als anderwärts, wo man Zeitungsschreiber dingt und Histrionenkünste aufbietet, den Leuten die Auswanderungslust zu verleiden, indem man die Lichtseiten der nordamerikanischen Zustände verdeckt, die Schatten mit den schwärzesten Farben aufträgt und alle Tage eine neue Lüge der Verleumdung erfindet, welche Servilität und Dummheit gleich geschäftig auf den Papierschwingen ihrer Eintagsfliegen durch Europa tragen. —

Die chinesische Bevölkerung ist im ganzen ostindischen Archipel der Kern, aus dem sich die Civilisationskeime entwickeln; der Boden, auf dem Handel und Gewerbe in diesen Himmelsstrichen Früchte treiben. Die Eingebornen kommen den Chinesen an Geschick, Arbeitsamkeit und Thätigkeit nirgends bei, und der Europäer ist nur da, um zu ärndten, nicht, um den Acker zu roden und auszusäen unter dem Schweiße seiner Hände. Alle Zweige der Industrie ohne Ausnahme werden durch die Chinesen gepflegt und betrieben, und versucht es auch einmal ein europäischer Handwerker, mit ihnen zu konkurriren, so geht er zu Grunde. — Die Chinesen in Batavia stehen ebenfalls unter selbstgewählten Magistraten, welchen die holländische Colonialregierung verschiedene Ranggrade vom Major abwärts zugesteht.

Ein Halbkreis von Gartenanlagen umgibt die Stadt, wird aber durch zahlreiche, stehende Gewässer, Teiche oder Gräben unterbrochen, welche das Wasser des Sumpfbodens sammeln und dem Flusse zuführen, der an Batavia vorbei dem Meere zuschleicht. Dem Strande entlang ziehen sich zu beiden Seiten Moräste und Lagunen hin, aus deren Dünsten die glühende Sonne ihren Giftschleier webt, mit dem sie jeden Abend bei ihrem Untergange die schlummernde Bevölkerung zudeckt. Daher kein Wunder, daß, trotz einer jährlichen Einwanderung von mehren Tausenden, Batavia's Bevölkerung jährlich sinkt. Sie beträgt jetzt höchstens 52,000; davon sind 3000 Europäer, 23,000 Eingeborne und Malayen, 15,000 Chinesen, 600 Araber und 10,000 Sklaven.

Die entferntern Umgebungen Batavia's sind sehr anmuthig. Terrassenartig steigt die Landschaft empor, mit lieblichen Thälern durchschnitten und von Flüssen und Bächen reichlich bewässert. Gebahnte, sorgfältig unterhaltene Landstraßen führen nach den verschiedenen Orten, welchen der reichere und vornehmere Theil der Bevölke-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

rung zu seinen Wohnsitzen erkor. Weltevrede ist das Tibur Batavia's; die höchsten Beamten und die Millionairs der Kaufleute haben sich hier inmitten des schönsten Parks der Natur, den die Kunst nicht reizender machen konnte, ihre Villen gebaut. Der Weg von der Stadt dahin ist höchst anmuthig; die üppigste indische Vegetation ist ihm stets zur Seite. Alle Welt, die sich nicht zu dem Plebs rechnet, fährt hier und die Wagen sind an der Rückseite offen, damit ein steter Luftzug hervorgebracht werde, welcher die furchtbare Gluth der Sonne mäßigt. Tausend Wohlgerüche, welche von den gewürzhaften Bäumen und Sträuchen ausströmen, erfüllen die Luft und versetzen den Fahrenden in einen halbtrunkenen Zustand. Wie der Weg die Niederung verläßt, schmückt sich die Landschaft mit größerer Mannichfaltigkeit. Kokosnußwäldchen krönen die Hügel, Haine von Pisangbäumen und Pompelmusen wechseln mit den fruchtbeladenen, weißblüthigen Baumgruppen der Citronen und Apfelsinen. Dazwischen liegen die Wohnungen der Europäer zerstreut, wie im Garten des Paradieses. Oft ist der Anblick wahrhaft feenhaft; die Schilderungen in den arabischen Mährchen erscheinen hier als eine Wirklichkeit. Die Architektur dieser Wohnungen für üppigen, flüchtigen Genuß (denn je kürzer das Leben, je schwelgerischer wird hier gelebt!) steht mit der zauberischen Natur in Harmonie. Alle Gebäude, auch die größten, sind nur einstöckig, mit plattem Dache und einer zierlichen Gallerie ringsumher. Zwischen den schlanken, blendend weißen Marmorsäulchen sind Rouleaux angebracht, um sich vor den brennenden Sonnenstrahlen besser schützen zu können. Alle Zimmer sind groß, hoch, und ausgestattet mit dem, was die üppigste Phantasie in Asien oder Europa zur Bequemlichkeit und zum Genusse des Menschen erdacht hat. Glanz, Luxus und Weichlichkeit herrschen im ganzen Hause, und eine Schaar schwarzer Diener und Mädchen lauscht fortwährend auf den Augenwink des immer müden Europäers. Sein matter Blick ergötzt sich an dem Luxus um sich her, an der Demuth und Willfährigkeit seiner Leibeigenen, zu jedem Spiel der Laune und der Lüsternheit, an der Blumenpracht, die ihm auf bunten Gestellen aus jeder Fensteröffnung entgegenschaut, an den saftigen Früchten der Bäume, die, täglich wechselnd, in Porzellangefäßen die Corridors und Säulenhallen zieren; aber alles Gold und aller Genuß des zauberischen Indiens sind ihm doch nur ein kümmerlicher Ersatz für das verlorene Vaterland, und — die Sense des Todes schwebt immer über seinem Haupte, wie das Schwert des Damokles. Die meisten Europäer, die nach Batavia gingen, thaten es, um, nachdem sie dort schnell ihr Glück gemacht hatten, in ihre Heimath zurückzukehren: aber von hunderten erfüllte kaum einer seinen Vorsatz. Reich kann der Beamte, der dort so viel Tausende erhält, als in Europa Hunderte, reich kann der Kaufmann, dem dort die lukrativsten Unternehmungen offen stehen, leicht und schnell werden; aber so wie er reich geworden ist, nimmt ihn das Beispiel der Weichlichkeit und Ueppigkeit gefangen, und der Tod rafft ihn fort, ehe sein Schwanken zwischen Sehnsucht zur Heimath und Liebe zum schwelgerischen Fortgenuß im indischen Zauberlande zum Entschlusse reift, oder dieser zur That wird. Kehrt aber auch ein Europäer als Nabob zurück, so ist er für das Heimathsleben verdorben, und es hat das Vaterland

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nichts mit ihm gewonnen, als einen reichen Unglücklichen, oder einen Wüstling, oder Schwelger mehr! Fast alle Europäer in Batavia leben unbeweibt; und da nur die ehelich gebornen Kinder erben können, so fallen die meisten der dort erworbenen Vermögen an die Seitenverwandten in Europa. Man schätzt die batavischen Erbschaften der Holländer seit hundert Jahren auf mehr als tausend Millionen Gulden; doch einen sehr bedeutenden Theil nimmt immer der Staat zu sich, theils in der Form als Erbschaftssteuer, theils als herrenloses Gut in den vielen Fällen, daß die rechten Erben sich nicht melden, oder diese die Beweise des Erbschaftsrechts nicht so vollständig beibringen können, als es die holländischen Gesetze fordern, welche, aus sehr handgreiflichem Grunde, den Erben das Erben so schwer machen, als nur immer möglich.

Als Handelsplatz steht Batavia, trotz seines Verfalls, immer noch auf erster Linie unter den Märkten des Ostens. Ein- und Ausfuhr Java's berechnen sich jährlich über 180 Millionen Gulden, und der größte Theil dieses ungeheuern Verkehrs hat in Batavia seinen Mittelpunkt. Verhältnißmäßig nur wenige Hände sind bei der goldnen Aerndte thätig; denn bei allem Reichthum eines überfruchtbaren Bodens, trotz dem, daß Java mit Hülfsquellen gesegnet ist, wie wenige Länder, sucht man bei der Masse der Bevölkerung vergeblich nach Wohlstand, und der Verfall des Privathandels ist augenfällig. Das sind die Früchte eines übertriebenen und hartnäckig festgehaltenen Monopolsystems, welches, in der großen niederländischen Handelsgesellschaft concentrirt, Alles für das Mutterland fordert, wie der Raubbau treibende Bergmann blos auf den Vortheil des Augenblicks sieht, und darüber die höheren Interessen und die Zukunft sorglos vergißt.

Ein Schlußwort an den Leser.

Ich, wie jeder Mensch, habe im Leben manchmal einen Kindertag, wo ich Freude empfange ohne Sorge, und Gaben erhalte, ohne daß ich sie begehre; doch solche Tage kommen selten und sie vergehen schnell, wie dem ersten Menschenpaare eine Stunde im Paradiese. Nachher wachsen die Feiertage nur aus der Arbeit, der Liebe und aus erfüllten Pflichten heraus. Sie kommen auch nicht mehr ungefordert: sie wollen erworben seyn, wie mein Brod, im Schweiße des Angesichts. Und so ein Tag ist auch der, an welchem ich eine Abtheilung meines Buchs schließe.

Der heutige hat einen doppelten Freudenkranz. Gegenwart und Vergangenheit haben ihn geflochten. Der Schmerz über Verlornes ist überwunden, ich danke nur Gott für das Erhaltene. Das Himmelsblau ist ja größer, als die Wolke, die vorüberzog.

Morgen, wenn ich ausgeruht, ziehe ich meines Pfades weiter. Wirst Du mir den Rücken wenden, Leser? Die Wahl steht bei Dir. Es gibt bequemere, breitere Wege, da geht die Menge und des Staubes ist viel. Ich gehe meinen eigenen: denn ich will es so, und ich bin Herr meines Willens. Ob er Dir recht sey? ich wünsche es; aber ich frage nichts darnach. Ob er der rechte sey? Ueber'm Kirchhofe drüben werde ich's erfahren.

Meyer.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Inhaltsverzeichniſs

des neunten Bandes.

48 Ansichten und Beschreibungen, nämlich:

Bordeaux in Frankreich ..... Seite 4
Hofer's Haus ..... = 9
Die Cathedrale in Rouen ..... = 10
Batalha (das Schlachtenkloſter bei Leiria in Portugal) ..... = 13
Die Pyramiden von Meroe ..... = 17
Caſſel; das Palais der Stände ..... = 20
Koſtroma ..... = 26
Das Wunder von Saragoſſa in Spanien ..... = 28
Die Weſtminſter-Abtei in London ..... = 29
Teplitz in Böhmen ..... = 34
Alexandria ..... = 35
Das General-Poſtamt in London ..... = 42
Das britiſche Parlament ..... = 44
Das Lauterbrunnenthal in den Berner Alpen .. = 49
Der Zuger See in der Schweiz ..... = 51
Tetuan in Marocco ..... = 53
Das Rathhaus in Brüſſel ..... = 55
Die Kaiſerburg in Wien ..... = 57
Die Burg von Trient in Tyrol ..... = 62
Ulm ..... = 63
Windſor-Caſtle ..... = 67
Die Themſemündung ..... = 69
Das Marinehoſpital zu Greenwich bei London = —
Die Gegend um Baar und der Pilatus in der Schweiz ..... = 73
Worms: der Dom ..... Seite 75
Archangel ..... = 77
Havre, von der Stromſeite ..... = 80
Der Bosporus ..... = 81
Frithiofs-Bauta ..... = 87
Das Wetterhorn und der Roſenlaui-Gletſcher in den Berner Alpen ..... = 88
Das Eiſenwerk Königshütte in Schleſien ..... = 90
Schloß Kronenburg im Sunde ..... = 95
Die Reſidenz des chineſiſchen Kaiſers in Peking = 97
Das Chelſea-Hoſpital bei London ..... = 101
Cambridge ..... = 102
Aachen ..... = 105
Abbotsford ..... = 109
Die Juliusſäule in Paris ..... = 110
Die Kohlenminen bei Newcaſtle ..... = 112
Die Place-Royale in Brüſſel ..... = 120
Der Mont-Roſa ..... = 121
Das Kloſter Mafra bei Liſſabon ..... = 122
Der Montblanc ..... = 125
Das Louvre in Paris ..... = 129
Mancheſter ..... = 133
Marburg ..... = 139
Braunſchweig: der Altſtadtmarkt mit dem Rathhauſe ..... = 141
Batavia ..... = 142

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

BORDEAUX

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.

Eigenthum der Verleger

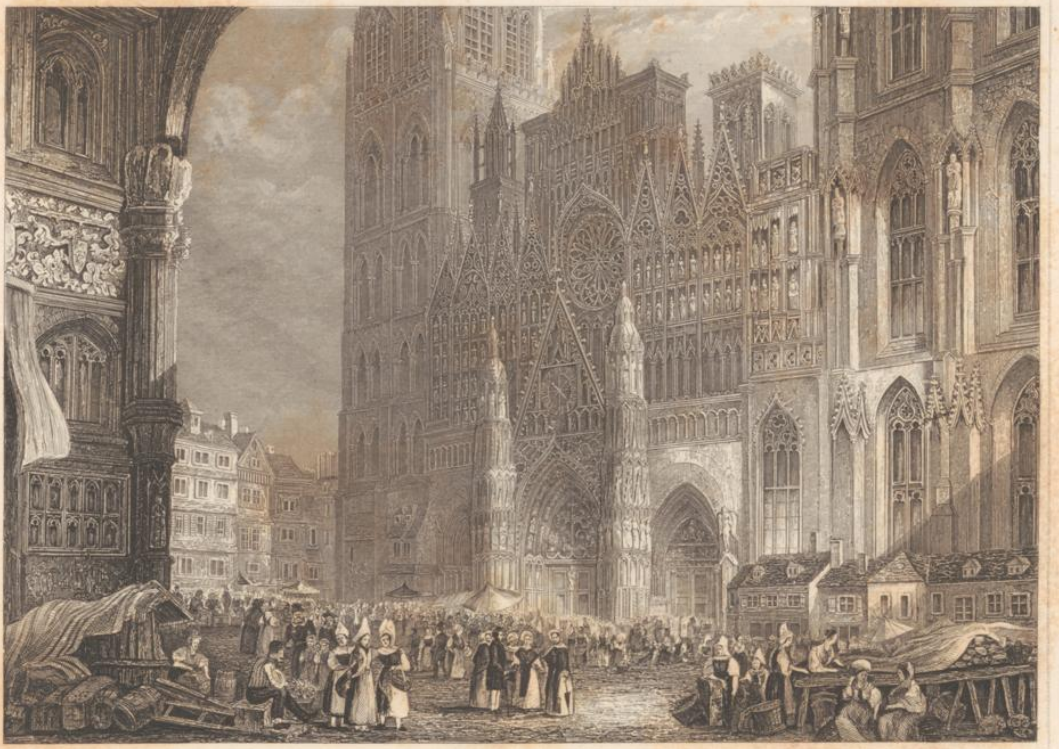
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

HAUS DES SANDWIRTH'S HOFER
im Tyrol

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



DIE CATHEDRALE IN ROUEN

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Holland pinx. B.Metzeroth sc.

BATALHA

Aus d.Kunstanst.d.Bibliogr.Institut in Hildburgh. Eigenthum der Verleger.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

PYRAMIDEN VON MEROE

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildh.

Eigenthum d. Verlegers

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DAS PALAIS DER STÄNDE
in Kassel

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit in Hildbh.

Eigenthum der Verleger.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

KOSTROMA

in Russland.

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.

Erlaubniss des Verleger.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DAS WUNDER VON SARAGOSSA

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DIE WESTMINSTER-ABTEY
in London

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.

Eigenthum der Verleger.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

TÖPLITZ

Aus d. Kunst-Anst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ALEXANDRIA

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DAS GENERAL-POSTAMT
in London.

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.

Eigenthum der Verleger.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DIE PARLAMENTS — HÄUSER
in London

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Institut in Hildbh.

Eigenthum der Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

LAUTERBRUNNENTHAL
im der Schweiz

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh. Eigenthum der Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ZUG AM ZUGER SEE
in der Schweiz

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

TETUAN IN MAROCCO

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh. Eigenthum der Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DAS RATHHAUS IN BRÜSSEL

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum der Verleger.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DIE HOFBURG IN WIEN

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.

Eigenthum der Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DAS ALTE SCHLOSS VON TRIENT

Aus d. Sumstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildb.

Eigenthum u. Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ULM

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

WINDSOR CASTLE

Aus d. Verlagsmag. d. Bibl. Inst. in Hildbh.

Eigenthum der Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DIE MÜNDUNG DER THEMSE

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Institut in Hildbh.

Eigenthum der Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

GREENWICH = HOSPITAL

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.

Eigenthum der Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gez. v. C. Retzsch

DER PILATUS
in der Schweiz

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.

Eigenthum der Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gez. v. C. Reiss

WORMS: DER DOM

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Instit in Hildbh.

Eigenthum der Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ARCHANGEL.

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildburgh.

Eigenthum der Verleger.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

HAVRE

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbhan.

Eigenthum der Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

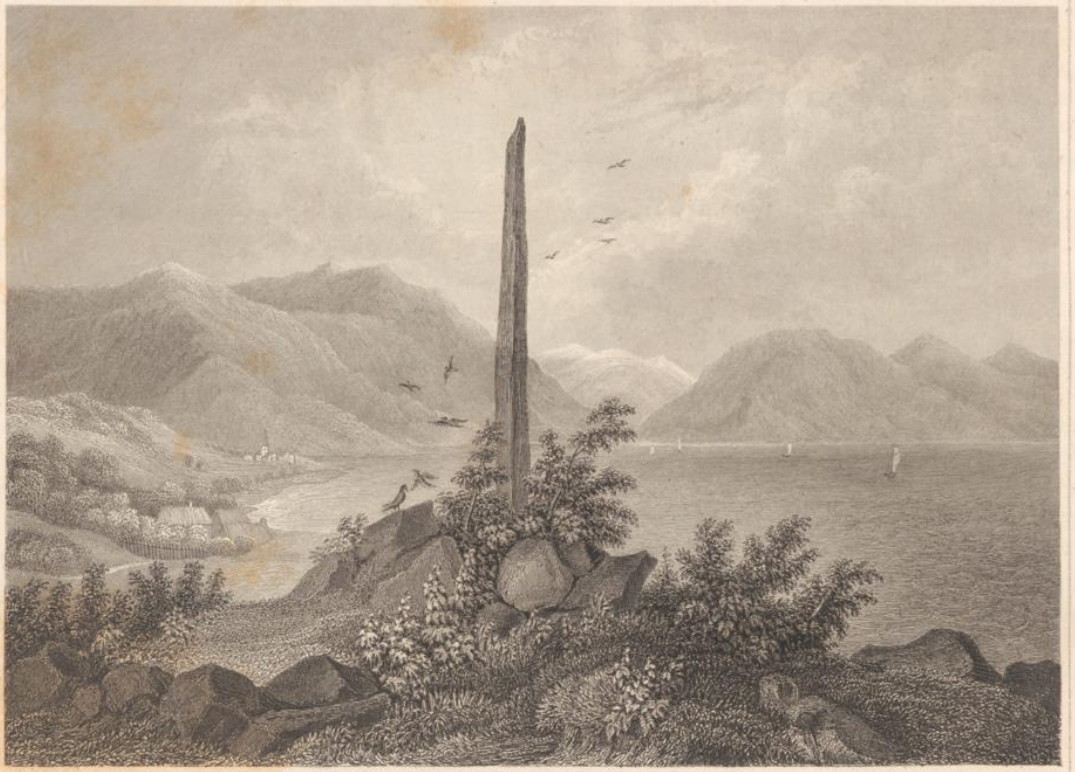
Gez. v. C. Reiss

DER BOSPORUS

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.

Eigenthum der Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Gez. v. C. Reiss

FRITHIOFS BAUTA

Sogne-Fjord, in Norwegen

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.

Eigenthum der Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

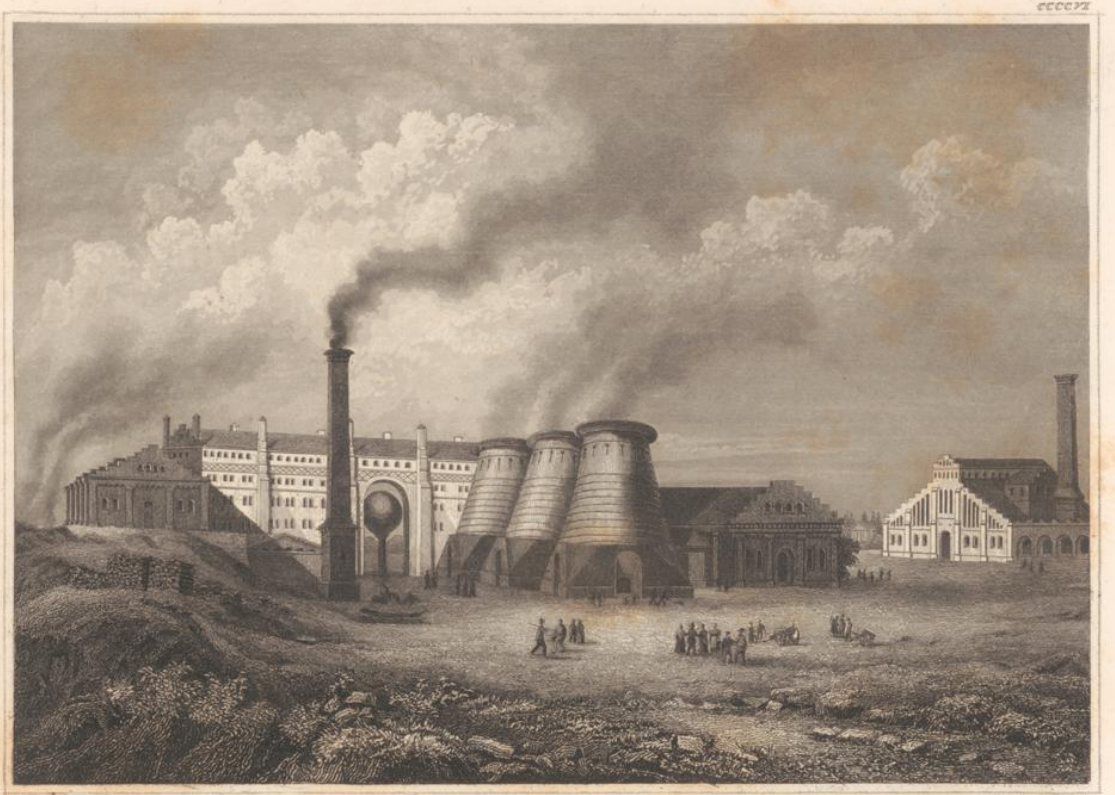
Gez. v. G.Reiss

DAS WETTERHORN
in der Schweiz

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Gez. v. C. Reiss

DIE KÖNIGSHÜTTE
in Schlesien

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildb.

Eigenthum d. Verlegers

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Graf. v. C. Reiss

SCHLOSS KRONBURG

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CHELSEA-HOSPITAL

bei London

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildb.

Eigenthum d. Verlegers

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CAMBRIDGE IN ENGLAND

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

AACHEN

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gez. v. C. Reiss

ABBOTSFORD

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.

Eigenthum der Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DIE JULIUSSÄULE IN PARIS

Aus d.Kunstanst.d.Bibliogr.Inst in Hildburgh. Eigenthum des Verlegers.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DAS INNERE EINES STEINKOHLENBERGWERKS
bei Newcastle.

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildburgh.

Eigenthum der Verleger.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

MOSCAU
von der Kreml-Seite

Aus der Kunstanst. des Bibl. Inst. in Hildburghausen Eigenthum der Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gez. v. C. Reiss

Gest. v. F. Metzeroth

PLACE ROYALE

in Brüssel

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.

Eigenthum der Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gez. v. C. Reiss

DER MONTBLANC

von Sallenche aus gesehen.

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.

Eigenthum der Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Orr v. C.Heiss

DER MONT-ROSA

vom Vispach aus.

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.

Eigenthum der Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gez. v. C. Reiss

KLOSTER MAFRA

in Portugal.

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. zu Hildbh.

Eigenthum der Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

C.Reiss del.

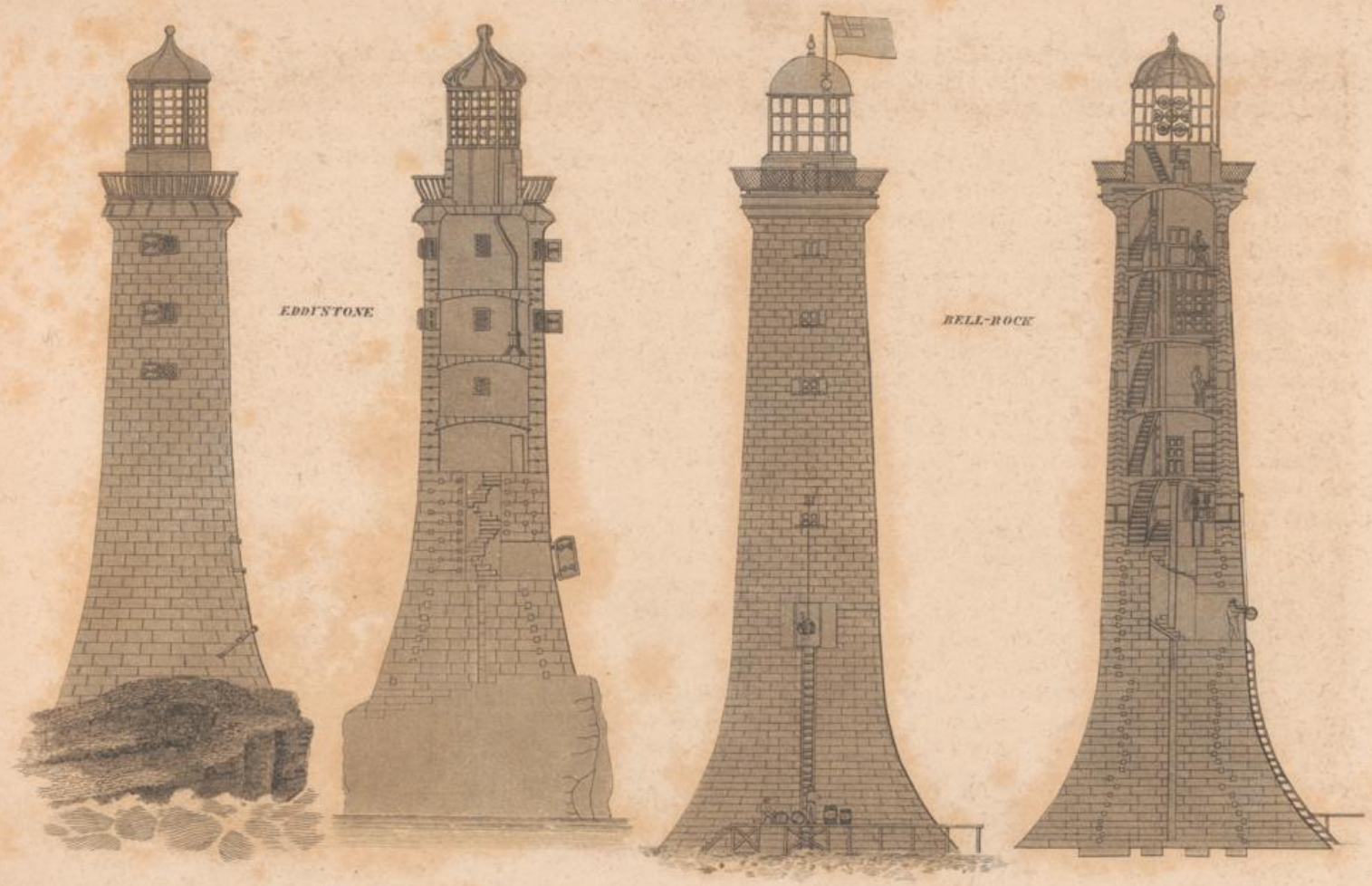
DER PALLAST DES LOUVRE
in Paris

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

LEUCHT-THUERME



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

C.Reiss del.

MANCHESTER.

Aus d.Kunstanst.d.Bibliogr.Instit.in Hildbh.

Eigenthum der Verlegr.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

VICTORIA

KOENIGIN

von England

Imst. Bibliogr. excudit

C.Reiss del.

MARBURG

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Institt in Hildbh.

Eigenthum der Verleger.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

C.Heine del. W.Wallis sc

BRAUNSCHWEIG
Der Altstadtmarkt mit der Martinikirche.

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.

Eigenthum der Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

C. Reiss del. W. Wallis sc.

BATAVIA

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildb. Eigenthum der Verleger.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf